ihn offensichtlich für den gefährlichsten seiner Gegner und ließ ihn deshalb blenden (SRH II, S. 555).
42 Nur die königlichen Prinzen und die Bischöfe bleiben von den einschränkenden Maßnahmen, die der König gegen seine Barone ergreift, verschont.
43 Schon Otto von Freising berichtet im 12. Jahrhundert: „Die Ungarn ahmen die Klugheit der Griechen darin nach, daß sie nichts von Bedeutung ohne häufige und langwierige Beratungen unternehmen ... Die Vornehmen kommen an den Königshof, bringen ihre Stühle mit und versäumen nicht, über den Zustand ihres Landes zu beratschlagen" (Otto Frisingensis episcopus: Gesta Friderici I. imperatoris. A. 1074–1156. Libri II, MGH SS XX, S. 369). Béla befolgte offensichtlich die byzantinische Hofetikette – er war ja mit der griechischen Kaisertochter Maria Laskaris vermählt –, wenn er die Stühle seiner Großen verbrennen ließ. Wie in Byzanz, so durfte auch fortan in Ungarn niemand mehr in Anwesenheit des Herrschers sitzen.
44 Ein Lehenswesen im klassischen Sinne hat sich im Ungarn der Árpádenkönige nie einbürgern können. Landverleihungen bildeten die Ausnahme und wurden nur vereinzelt in den Randgebieten des Stephansreiches getätigt. Die erste bekannte stammt aus dem Jahre 1193 und wurde von Béla III. in Kroatien vorgenommen (I. Szentpétery: Regesta I, 1, S. 49, Nr. 154). Auch die vom König zu ewigem Besitz *(in proprium)* vergebenen Schenkungen waren nicht an bestimmte Dienstleistungen des Empfängers gebunden. Sie galten als nachträgliche Belohnung *(remuneratio)* für früher erwiesene Dienste (J. Deér: Der Weg zur Goldenen Bulle Andreas' II. In: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte. X [1952], S. 109).
45 Vgl. die Verfügungen Bélas IV. In: Fejér CD IV/1, S. 71, 105; Wenzel AUO. VII, S. 21.
46 Tatsächlich hatte der König durch eine Reform des Kanzleiwesens, wie Rogerius selbst an anderer Stelle betont (siehe oben cap. 11) den Versuch unternommen, den Bittstellern den Weg zum Hofe zu erleichtern.
47 Béla selbst hat noch 1250 in einem Brief an Papst Innozenz IV. begründet, warum er den Kumanen in so besonderem Maße Förderung zuteil werden ließ: „... durch die Heiden verteidigen wir heute unser Königreich und durch die Heiden vernichten wir die vom Glauben Abgefallenen .., denn in solchen Bedrängnissen haben wir von keinem christlichen Fürsten oder Volk Europas Hilfe erfahren" (vgl. unten S. 308).
48 Das Kloster Kömonostor (dt. Steinkloster) lag nicht, wie Rogerius irrtümlich annimmt, an der Theiß, sondern befand sich in Syrmien, am rechten Donauufer, östlich vom heutigen Újlak (Illok) (vgl. L. Juhász, in: SRH II, S. 557, Anm. 1).
49 Diese Zusammenkunft fällt in das Jahr 1240.
50 Noch 1279 ordnete König Ladislaus IV. (1272–1290) im zweiten Freibrief für die Kumanen an: „Wir übertrugen denselben [den

Kumanen] die erledigten Ländereien der Adligen und Ministerialen, Güter, die schon seit der Zeit des Tatareneinfalls verödet sind und nicht wirtschaftlich genutzt werden, wie auch Fischteiche und nutzbringende Wälder ..." (Marczali: Enchiridion, S. 180).
51 Die Kumanen verfügten wie andere reiternomadische Völker über eine stark differenzierte Sozialstruktur. An der Spitze der Gesellschaftspyramide stehen hier wie dort die Khane als höchste – oft sakrale – Herrscher und Heerführer des Stämmebundes. (In der Version *qan, imperator* – „Kaiser, König" taucht der Titel im Codex Cumanicus auf. K. Grønbech: Komanisches Wörterbuch. Türkischer Wortindex zu Codex Cumanicus. København 1942, S. 192.) Mehrere Khane der ungarländischen Kumanen sind uns namentlich bekannt. Zu ihnen gehört der „König Kuten" *(Kuten Cumanorum rex)* ebenso wie der 1255 erwähnte *dux Zeyhan* (Hazai okmánytár, VIII, S. 62; Szentpétery: Regesta I, 2, S. 329, Nr. 1054) und der 1260 genannte dux Alpra (SRH I, S. 469).
Die Führungsschicht der Kumanen rekrutierte sich aus der weitverzweigten und wohlhabenden Aristokratie der Stammeshäuptlinge (kumanisch: *bej, bij;* lateinisch: *dominus, comes, baronus.* Grønbech: Komanisches Wörterbuch, S. 54) und der Angehörigen der vornehmen Geschlechterverbände (kumanisch: *özden;* lateinisch: *nobiles.* Grønbech: Komanisches Wörterbuch, S. 186).
Die Masse der nichtadligen Kumanen bildete eine Schicht, deren Angehörige als berittene Krieger (lateinisch: *miles;* kumanisch: *alpavut,* „Soldat", *atlu kiši,* „Berittener". Grønbech: Komanisches Wörterbuch, S. 35, 45) in den Kampf zogen und unter der Bezeichnung *nöger,* „Genosse, Kamerad", in den fürstlichen Gefolgschaften in Erscheinung traten (Grønbech: Komanisches Wörterbuch, S. 172; Gy. Németh: Wanderungen des mongolischen Wortes nökür „Genosse". In: Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae III [1953], S. 1–23).
Groß scheint die Menge der unfreien Knechte und Sklaven gewesen zu sein, die sich hauptsächlich aus Kriegsgefangenen zusammensetzte. Die Quellen nennen gewaltige und zweifellos übertriebene Zahlen. So beklagt der Verfasser der Continuatio Vindobonensis, die Kumanen hätten als Verbündete des ungarischen Königs 1278 über hunderttausend Einwohner Mährens, Österreichs und der Steiermark in die Sklaverei verschleppt (Gombos: Catalogus I, S. 786). Andere Quellen sprechen von 10.000 und 20.000 Kriegsgefangenen, die bei ähnlichen Anlässen in die Hände der Kumanen fielen (Belege bei Györffy: A kunok feudalizálódása, S. 252 f.). Sosehr diese Angaben auch maßlos übertrieben sein dürften, der Eindruck bleibt, daß die Kumanen im Verlauf ihrer Kriegszüge Tausende von Menschen versklavten. Die Kirche hat gegen die Sklaven-

haltung bei den ungarischen Königen in scharfer Form Einspruch erhoben (Györffy: A kunok feudalizálódása, S. 257), freilich lange Zeit nur mit geringem Erfolg. Erst 1279 befiehlt Ladislaus IV. den Kumanen, alle christlichen Gefangenen freizugeben, die sie in Ungarn (!) gemacht hätten (Marczali: Enchiridion, S. 181; dazu Györffy: A kunok feudalizálódása, S. 257, Anm. 78).

52 Am 21. September 1235.

53 Herzog Friedrich von Österreich (1230–1246), ein Babenberger, der während des Tatareneinfalls noch eine für Ungarn verhängnisvolle Rolle spielen sollte. Vgl. oben S. 168.

54 Von dem Versuch der Verschwörer, Kaiser Friedrich II. (1212–1250) die ungarische Krone anzutragen, berichtet nur Rogerius.

55 Von 72 Komitaten ist bereits in der Einkommensliste König Bélas III. (1173–1196) die Rede. (Die Liste wurde veröffentlicht und ausführlich kommentiert bei B. Hóman: Magyar pénztörténet [Ungarische Geldgeschichte]. Budapest 1916, S. 424–436. Vgl. Györffy: Einwohnerzahl, S. 15–19.) Otto von Freising spricht von 70 oder mehr Komitaten (MGH SS XX, S. 369). Ein Jahrhundert zuvor belief sich die Zahl der Komitate noch auf 45 (Pauler: A magyar nemzet története I, S. 97, 402; Györffy: Tanulmányok, S. 39).

56 Emmerich (1196–1204) und Andreas II. (1205–1235).

57 Noch im Jahre 1168 konnte jeder der Gespane eine Truppe von 400 Bewaffneten ins Feld führen (Joannis Cinnami epitome rerum ab Ioanne et Alexio Comnensis gestarum rec. A. Meineke, Bonnae 1836, S. 270. Dazu Gy. Pauler, in: Hadtörténelmi Közlemények [Kriegsgeschichtliche Mitteilungen] 1888, S. 520). Die Heeresaufgebote der Komitate erreichten mithin eine Gesamtstärke von über 28.000 Kriegern. Hinzu kam, daß ursprünglich, d. h. im 11. Jahrhundert, zwei Drittel aller Komitatsländereien im Besitz des Königs waren. Nur ein Drittel gehörte den Adelsgeschlechtern (Györffy: Tanulmányok, S. 20–21; I. Dienes: Die Ungarn um die Zeit der Landnahme. Budapest 1972, S. 54–55).

58 Aufseher über die königlichen Pferdeherden.

59 Vgl. oben Anmerkungen 39–41.

60 Béla IV. hat sein Vorhaben, das entfremdete Königsgut wieder einzuziehen, nach eigenem Bekunden bereits drei Jahre nach seinem Regierungsantritt 1238 erfolgreich verwirklichen können (Hóman: Geschichte II, S. 109). Freilich trug er mit dieser Behauptung eher eigenem Wunschdenken als den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung.

61 Im Gegensatz zu dieser Auffassung hatte Stephan der Heilige in den Institutionen betont: „. . . ein Königreich, das nur eine Sprache und die gleichen Sitten kennt, ist schwach und zerbrechlich" (SRH II, S. 625; vgl. oben Anm. 31).

61a Zur hier erwähnten Kanzleireform vgl. Gy. Györffy: A magyar krónikák adata a III Béla-kori petícióról [die Angabe der ungarischen Chroniken über die petitio aus der Zeit König Bélas III.]. In: KKKK, S. 333–338.

62 Hier wie im 9. Kapitel ist von der Krone (corona) nicht als Kleinod und Krönungsinstrument die Rede. Sie erlangt vielmehr symbolhafte Bedeutung im übertragenen Sinne. Die aufständischen Großen, die angeblich Friedrich II. „die Königskrone und Ungarn" anboten, verstanden die Krone „bildlich als Symbol der königlichen Würde" (J. Karpat: Corona regni Hungariae im Zeitalter der Arpaden. In: M. Hellmann [Hrsg.]: Corona Regni. Studien über die Krone als Symbol des Staates im späteren Mittelalter. Darmstadt 1961, S. 263–264). Noch stärker symbolhaften Ausdruck verleiht Rogerius der Krone in Kapitel 12: Die Kumanen verteidigen mit ihr nicht nur die königliche Würde, sondern das Königreich *(regnum)* insgesamt. Auch in Urkunden der Zeit – Rogerius muß seinen Bericht in den Jahren 1243/44 niedergeschrieben haben, wie eingangs erläutert – finden *regnum* und *corona* durchaus als Synonyme Verwendung (vgl. etwa Wenzel ÁUO VII, 338; dazu J. Karpat: Corona regni, S. 274, Anm. 133).

63 Die Verhandlungen zwischen König Béla und dem Khan Kuthen, die sich offenbar längere Zeit hinzogen (vgl. oben cap. 2), führten zu einem Vertrag, dessen Text leider nicht erhalten geblieben ist, dessen wichtigste Bestimmungen aber von Rogerius wiedergegeben werden. König Béla nahm die Fremden ehrenvoll als Gäste auf und wies ihnen Weidegebiete für ihre Herden an. Kuthen und die Kumanen verpflichteten sich ihrerseits zur Annahme des Christentums und zur Heeresfolge für den ungarischen König.

64 Béla IV. hat sich wiederholt schützend vor die Kumanen gegen Angriffe des Adels und der Kirche gestellt (vgl. oben die Kapitel 2, 3, 7 und 8 sowie den Brief des Königs an Papst Innozenz im Jahre 1250, hier S. 308) und die kumanischen Großen mit reichen Landschenkungen in allen Teilen des Königreiches bedacht (Belege bei Györffy: A kunok feudalizálódása, S. 254). Die Nachfolger auf dem ungarischen Thron suchten sich gleichfalls die Gefolgschaft der Kumanen zu sichern. Bélas Sohn Stephan V., der mit der kumanischen Prinzessin Elisabeth vermählt war, führte seit 1260 – noch als Kronzprinz und jüngerer König – den Titel „Herr der Kumanen" *(dominus Cumanorum)* (Fejér CD IV/3, S. 29 f.; S. 342–344) und nötigte den Vater, auf die Gefolgschaft der Kumanen zu seinen Gunsten zu verzichten (Knauz: Mon. Eccl. Strigon. I, S. 476–480; Wenzel ÁUO III, S. 128–131, Nr. 88). Bélas Enkel Ladislaus IV. (1272–1290), „der Kumane", aber umgab sich ganz nach Art eines reiternomadischen Fürsten mit einer Leibwache kumanischer und tatarischer Gefolgsleute

(kumanisch: nöger, „Gefolgsmann, Genosse, Kamerad". Gy. Németh: Wanderungen, S. 1–23).

65 Noch 1279 verankert Ladislaus IV. im Kumanen-Freibrief die rechtliche Gleichstellung der kumanischen und ungarischen Adligen und bezieht auch die Anerkennung der Gültigkeit von wechselseitigen Heiratsverbindungen ausdrücklich mit ein (Marczali: Enchiridion, S. 181).

66 Im Anschluß an die Eroberung von Kiev (am 6. Dezember 1240) drangen Bātūs Heere in westlicher und südwestlicher Richtung vor und nahmen Kamenec in Podolien, Galič und Vladimir in Galizien ein (Spuler: Goldene Horde, S. 20). Die Mongolen kehrten aber um, als sie noch vier oder fünf Tagereisen von den Landestoren Ungarns entfernt waren, denn „sie wollten dort bei ihrer Rückkehr Futter für ihre Pferde und Nahrung für sich vorfinden. Auch sollten keine Nachrichten zu den Ungarn gelangen". So Rogerius in cap. 20 (vgl. oben S. 153).

67 Der König wurde durch berittene Wächter, die an der Grenze ihren Wach- und Beobachtungsdienst versahen, benachrichtigt. Schon König Koloman (1095–1116) hatte um 1100 in einem seiner Gesetze angeordnet: „Wenn eine wichtige Nachricht die Grenzmark erreicht, so soll der [zuständige] Gespan zwei Boten mit vier Kriegspferden zum König entsenden" (Marczali: Enchiridion, S. 107).

68 Dionysius aus dem Geschlechte Tomaj. Er war königlicher Palatin in den Jahren 1235–1241. Die Familie Tomaj stammte von einem Pečenegenhäuptling Thonuzoba ab, der mit seiner Gefolgschaft angeblich schon unter Fürst Taksony im 10. Jahrhundert in Ungarn eingewandert war (SRH I, S. 116–117; vgl. dazu Karácsonyi: Magyar nemzetségek III, S. 104–105.

69 Als „russisches Tor" oder „Bergtor" bezeichnete man im Mittelalter den stark befestigten Verecke-Paß, den bereits die landnehmenden Ungarn im Jahre 896 überschritten hatten.

70 Rogerius nennt drei verschiedene Aufgebote, die der König gegen die Mongolen unter seine Fahnen ruft: 1. die Vornehmen *(nobiles)*, d. h. die Gespane *(comites)* zumeist hochadliger Herkunft, die ihr militärisches Gefolge bereits unter eigenen Feldzeichen in den Kampf führen; 2. die Dienstmannen des Königs *(servientes regis)*, die nicht dem militärischen Befehl und der Jurisdiktion der Gespane unterstanden, sondern persönlich unter dem königlichen Banner Kriegsdienst leisteten *(per se et personaliter sub vexillo regio)*; 3. die Burgmannen *(castrenses)* und die zu den Burgen gehörenden Krieger *(pertinentes ad castra)*. Die beiden letzten Gruppen bildeten zusammen eine Schicht von Burgjobbagionen, d. h. königlichen Gefolgsleuten, die auf den Burgländereien saßen. Sie zogen unter Führung der Gespane ins Feld, in Zehner- und Hundertschaften gegliedert (zu den Burgjobbagionen vgl. Györffy: Tanulmányok, S. 10–14, 28 f.).

71 Offenbar feierten die Ungarn vom 6. Januar (Epiphanie) bis zum 12. Februar *(Carnisprivium)* 1241 mit großem Aufwand Fastnacht. Auch Thomas von Spalato macht angesichts des Tatareneinfalls dem ungarischen Adel den Vorwurf: „Der Tag wurde nur mit üppigen Gastmählern oder sinnlichen Vergnügungen verbracht. Der nächtlische Schlaf wurde kaum durch die dritte Tagesstunde begrenzt ... So konnten sie, die täglich nichts Ernsthaftes betrieben, sondern nur der Kurzweil oblagen, nicht an Kriegslärm denken." Vgl. unten S. 237.

72 Horaz: Brief an die Pisonen [Über die Dichtkunst] v. 70: „... multa renascentur quae iam cecidere cadentque ..."

73 Papst Gregor IX. (1227–1241) hatte zu Ostern (31. März) 1241 ein allgemeines Kirchenkonzil einberufen.

74 Ugrin aus dem Geschlecht Csák war 1217–1219 und 1230–1235 königlicher Kanzler. Er nahm von 1219 bis 1241 den erzbischöflichen Stuhl von Kalocsa ein. Der Erzbischof, der persönlich ein Truppenkontingent gegen die Mongolen ins Feld geführt und tapfer gekämpft hatte, fiel in der Schlacht bei Mohi (vgl. unten cap. 28 und 30).

75 Die Behauptung, die Kumanen seien als heimliche Verbündete der Mongolen ins Land gekommen, entbehrt jeder Grundlage und wird auch von Rogerius zurückgewiesen (cap. 24). Dagegen spricht allein die Tatsache, daß Bātū in seinem Brief an Béla IV. den ungarischen König beschuldigte, die Kumanen dem Zugriff ihrer mongolischen Herren entzogen zu haben (vgl. oben S. 106 f.). Als die Tataren ins Land einfielen, verbündeten die Kumanen sich nicht mit ihnen, sondern verließen Ungarn. Schwerlich hätte der König angesichts der auch nach 1241 fortwährenden Tatarengefahr die Kumanen erneut ins Land gerufen, wenn er davon überzeugt gewesen wäre, daß diese mit den Mongolen gemeinsame Sache machten.

76 17. Februar 1241.

77 Es handelt sich hier um die heute rechts der Donau gelegene Vorstadt Obuda (Altbuda, dt.: Altofen). Hier hatte schon an der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert der ungarische Großfürst Kurszán auf dem Gebiet des römischen Militär-Amphitheaters seine Residenz aufgeschlagen (Györffy: Tanulmányok, S. 127–160). In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verbrachten die ungarischen Könige hier regelmäßig die Fastenzeit, hielten Ratssitzungen ab und saßen zu Gericht, „wodurch sich Alt-Buda zur Hauptstadt des Landes zu entwickeln begann" (A. Kubinyi: Die Anfänge Ofens. Berlin 1972, S. 12).

78 11. Februar bis 24. März 1241.

79 6. März 1241.

80 Ungarn war im Mittelalter von Grenzverhauen *(gyepü)* und Grenzödzonen *(gyepüelve)* umgeben, die das Land vor unverhofften Überfällen und Angriffen schützen sollten. Die Grenzsperren waren in der Regel aus gefällten Bäumen und dichtem

Strauchwerk, aber auch aus Gräben, Zäunen und Verschanzungen gebildet (K. Tagányi: Alte Grenzschutzvorrichtungen und Grenzödland: gyepü und gyepüelve. In: Ungarische Jahrbücher I (1921), S. 105–121; Göckenjan: Hilfsvölker, S. 7). Nach Thomas von Spalato ließ Bātū aber über 40.000 mit Äxten bewaffnete Männer seinem Heer voranziehen, die „die Wälder niederlegten, die Wege herrichteten und Hindernisse in den Landestoren beseitigten" (vgl. unten S. 239).

81 Stephan, Bischof von Waitzen (Vác) (1240–1242) aus dem Geschlecht Bancsa. 1237–1240 als Kanzler am königlichen Hof tätig, wurde er nach dem Tode seines Vorgängers Matthias, der in der Schlacht bei Mohi gegen die Mongolen gefallen war, zum Erzbischof von Gran (1242–1253) erhoben, dann vom Papst zum Bischof von Praeneste und Kardinal ernannt.

82 Propst Albert von Arad war im Jahre 1229 Kanzler des Königs Juhász: Stifte, S. 97, 128–129.

83 Der Name des Propstes, der dem von Rogerius erstmals erwähnten, vermutlich aber sehr viel älteren Kollegiatskapitel St. Salvator zu Csanád vorstand, ist nicht bekannt (zum Alter der Propstei vgl. S. Borovszky: Csanád vármegye története 1715-ig [Geschichte des Komitats Csanád bis 1715]. II. Budapest 1897, S. 94; vgl. auch Juhász: Stifte, S. 98).

84 Béla IV. hatte Maria Laskaris, die Tochter des byzantinischen Kaisers Theodor I. Laskaris (1204–1222), im Jahre 1220 geehelicht. (Gy. Moravcsik: Byzantium and the Magyars. Budapest 1970, S. 96.) Maria starb bald nach dem Tode ihres Gatten im Jahre 1270.

85 Der Babenberger Herzog Friedrich von Österreich (1230–1246).

86 Beim Angriff eines äußeren Feindes hatten demnach die Kumanen wie übrigens auch die siebenbürgischen Székler (Göckenjan: Hilfsvölker, S. 118–136) dem König mit ihrem gesamten wehrfähigen Aufgebot Hilfe zu leisten.

87 In Pest, das ursprünglich von muslimischen Händlern und slavischen Fährleuten besiedelt wurde, müssen sich nach 1220 deutsche Kolonisten, unter ihnen Handwerker und Winzer, niedergelassen haben, die dem Ort schon bald zu nicht unerheblicher wirtschaftlicher Blüte verhalfen (A. Kubinyi: Die Anfänge Ofens, S. 17).

88 Der Titel „König der Könige und Herr" [der Herren] *(Rex regum et dominus)* ist biblischer Herkunft (I. Tim 6,15; Offb 19,16). Wenn Rogerius diese Rangbezeichnung dem Prinzen Bātū beilegt, so muß er um dessen Machtstellung im Rahmen des mongolischen Weltreiches gewußt haben. Bātū – der Name bedeutet „der Feste", „der Kräftige", „der Harte" (Poucha: Geheime Geschichte, S. 90; Spuler: Goldene Horde, S. 243) – hat selbst niemals den Rang eines Großkhans bekleidet, gleichwohl als „Ältester" der Dynastie und „Großkhan-Macher" eine bedeutsame Rolle gespielt (Spuler: Goldene Horde, S. 28–32; Grousset: Steppenvölker, S. 353), dies nicht zuletzt deshalb, weil Batu als Sohn von Činggis Khans früh (1227) verstorbenem Ältesten Ǧūǧi (Joči) das mongolische Recht in Anspruch nahm, sich den vom väterlichen Herrschersitz am weitesten entfernten Reichsteil *(ulus)* der späteren „Goldenen Horde" vorzubehalten (Grousset: Steppenvölker, S. 353; W. Barthold: Bātū Khān. In: Enzyklopaedie des Islam I. London, Leiden 1913, S. 71 f.). Hatte doch schon 1228 der Großkhan Ögödäi dem Zeugnis der „Geheimen Geschichte" zufolge den Oberbefehl über alle anderen Prinzen an Batu übertragen: „Über diese gesamten ins Feld gezogenen Prinzen soll Batu das Kommando haben" (ed. E. Haenisch § 270, S. 136; Ligeti: Titkos történet, S. 186; Al-'Umarī: Das Mongolische Weltreich, S. 221 f.).

89 Die Namensvariante Bochetor geht auf den mongolischen Ehrentitel *ba'atur,* „held", zurück, den einer der bedeutendsten mongolischen Feldherren, Sübödäi, schon zu Lebzeiten Činggis Khans führte (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch § 124, S. 34; § 236, S. 111). Sübödäi gehörte zu den ersten Gefolgsleuten *(nökür)* Činggis Khans (Vladimirtsov: Le régime social, S. 115–117). Die „Geheime Geschichte" überlieferte das Treuegelöbnis, das Sübödäi seinem Herrscher ablegte: „Wie eine Ratte will ich Dir das Deine zusammenhalten. Wie eine schwarze Krähe will ich Dir das, was noch draußen ist, zusammentragen. Wie eine Filzdecke will ich versuchen, Dich zu bedecken. Wie ein Windschutzfilz will ich versuchen, für Deine Jurte Schutz zu bieten." (ed. E. Hernisch, § 124, S. 34)
Der Fürst aber lohnte die Gefolgschaft, indem er 1205 Sübödäi den Oberbefehl gegen die Merkit mit den Worten übertrug: „Wenn sie wie geflügelte Wesen fliegend zum Himmel aufsteigen wollen, wirst du, Sübödäi, sie nicht als Falke im Flug ergreifen? Wenn sie wie Murmeltiere mit ihren Klauen grabend in die Erde eindringen wollen, wirst du, Sübödäi, sie nicht als Spaten nachbohrend verfolgen? Wenn sie wie Fische in das Tenggis-Meer eingehen wollen, wirst du, Sübödäi, sie nicht als weitmaschiges Netz oder Schleppnetz herausfischen?" (ed. E. Haenisch, § 199, S. 87).
Sübödäi unterwarf nicht nur die Merkit-Mongolen der Herrschaft Čingggis Khans (ed. E. Haenisch, § 236, S. 111). Er hatte am mongolischen Sieg über den Chorezm Šāh 1219/20 entscheidend Anteil (ed. E. Haenisch § 257, S. 129), kämpfte in den folgenden Jahren siegreich gegen Kumanen, Alanen, Volgabulgaren und Russen (ed. E. Haenisch, § 262, S. 131; § 270, S. 136) und gelangte auf seinen Feldzügen bereits 1221 im Nordwesten bis in die unmittelbare Nähe Novgorods (Spuler: Goldene Horde, S. 14), ja bis vor die Tore Kievs (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch, § 262, S. 131; § 270, S. 136). Auf der Reichsversammlung von 1229 beauftragte der neue Großkhan Ögödäi den erprobten Heerführer Sübödäi erneut mit der

Leitung des Feldzuges gegen die Kumanen und Volgabulgaren (Spuler: Goldene Horde, S. 15). 1232/33 an der Niederwerfung des Chin-Reiches im Fernen Osten beteiligt (Grousset: Steppenvölker, S. 358 f.), begegnet uns der mittlerweile über sechzigjährige Sübödäi als militärischer Stratege des großen Westfeldzuges von 1237–1241, der nominell unter der Leitung Bātūs stand (Grousset: Steppenvölker, S. 366, 540).

90 Qadan war ein Enkel Činggis Khans und Sohn Ögödäis.

91 Rogerius stellt hier wahllos mongolische Fürsten und Heerführer, die an dem Angriff auf Ungarn beteiligt waren, neben solche, die den kriegerischen Ereignissen fernblieben. Andere, wie Orda, der ältere Bruder Bātūs, und Büri, ein Enkel Činggis Khans und Sohn des Prinzen Čagatai, die nachweislich Heeresabteilungen in Ungarn leiteten, finden bei Rogerius überhaupt nicht Erwähnung.

92 Coacton ist wohl identisch mit dem späteren Großkhan Güjük (1242–1246). Güjük hatte ursprünglich zwar an der Seite Bātūs den Westfeldzug begonnen, war aber noch vor dem Angriff auf Polen und Ungarn vom Großkhan Ögödäi nach Karakorum zurückgerufen worden (Spuler: Goldene Horde, S. 20, 28).

93 Wohl Šibān (Šybān), der jüngste Bruder Bātūs, der in dessen Stab am Feldzug teilnahm (Strakosch-Grassmann: Einfall, S. 69, 81, 82).

94 Bāidār, ein Sohn Čagatais (Pelliot–Hambis: Histoire, S. 410) durchzog mit seiner Abteilung zunächst Polen und Mähren, um später aus nordwestlicher Richtung in Ungarn einzufallen (Strakosch-Grassmann: Einfall, S. 38 f., 53 ff., 157 f. Vgl. oben cap. 20).

95 Der Name Hermeus läßt sich mit keinem der aus anderen Quellen bekannten mongolischen Fürsten in Verbindung bringen.

96 Cheb ist niemand anderer als der aus der „Geheimen Geschichte" berühmte Feldherr und Gefolgsmann Činggis Khans Jäbä, „Waffe" (ed. E. Haenisch § 147, S. 46–47; § 209, S. 98; Pelliot–Hambis: Histoire, S. 154–156. Vgl. auch Juvaini: History I, S. 142, Anm. 1). Von einer Teilnahme Jäbäs am Ungarnfeldzug ist indessen aus anderen Quellen nichts zu erfahren.

97 Der Großkhan Ögödäi (1227/29–1241).

98 Die Behauptung des Rogerius, daß am Angriff auf Ungarn eine halbe Million mongolischer Krieger beteiligt gewesen sei, entbehrt jeder Grundlage. Noch im Jahre 1227 belief sich die Gesamtstärke der mongolischen Armee auf „lediglich" 129.000 (vgl. oben S. 124, Anm. 58 [zu Julians Bericht]). Zwar erhielt das Heer in den folgenden Jahrzehnten, zumal nach der Eroberung Chinas, Persiens und der russischen Fürstentümer stetigen Zuzug durch die Aushebung fremder Hilfstruppen (ebda.), mehr als 200.000 Krieger aber kamen bei keinem der zahlreichen Eroberungszüge zum Einsatz.

Nach Simon von St. Quentin nahmen am Feldzug gegen Ungarn nur zwei von insgesamt fünf mongolischen Heereskorps teil, demnach etwa 60.000 Mann (zitiert nach Johann de Plano Carpini: Geschichte, ed. F. Risch, S. 246). Von ihm zweigte Bātū eine Zehntausendschaft *(tümen)* ab, die unter der Führung seines Bruders Orda in Polen und Schlesien einfiel und über Mähren nach Ungarn zurückkehrte („Ex tunc postea processit Batu contra Poloniam et Hungariam, diuisoque exercitu in metis terrarum cum fratre suo Ordu misit contra Poloniam decem milia pugnatorum . . ." C. de Bridia: Hystoria Tartarorum, S. 19).
Das unter Bātūs Oberbefehl verbleibende 50.000 Mann starke Hauptheer (auch der ungarische Historiker Gyula Pauler geht von derselben Größenordnung aus, ohne indessen seine Berechnungen im einzelnen aufzuschlüsseln: Pauler: Sajómezei csata, S. 10; Pauler: A magyar nemzet története II, S. 159) drang mit insgesamt fünf Angriffssäulen von Norden und Osten her konzentrisch in Ungarn ein (auch chinesische Quellen und Rašīd ad-Dīn berichten von fünf mongolischen Heeren (vgl. Bretschneider: Mediaeval Researches, S. 331; Rašīd ad-Dīn: The Successors, S. 70). Zum Verlauf des Vormarsches vgl. oben die Einleitung S. 44.

99 Ähnliches berichtet Carpini: „Wenn sie außerdem sehen, daß ihnen ein großes Heer gegenübersteht, schwenken sie bisweilen ein oder zwei Tagemärsche von ihm ab, dringen in einen anderen Landesteil ein, plündern diesen, töten die Einwohner und verwüsten das Land. Wenn sie erkennen, daß sie auch so nichts erreichen können, ziehen sie sich um zehn oder zwölf Tagereisen zurück und warten an einem geschützten Ort ab, wohin sich das feindliche Heer begeben wird. Dann tauchen sie unvermutet auf und verheeren das ganze Land" (SF I, S. 81; vgl. auch d'Ohsson: Histoire, I, S. 135, und J. F. Erdmann: Temudschin der Unerschütterliche. Leipzig 1862, S. 320).

100 Das Heer des Palatin wurde am 12. März geschlagen. Vgl. oben cap. 16.

101 Unterdessen hatte die in Polen unter Bāidār eingedrungene Zehntausendschaft am 24. März Krakau eingenommen und gebrandschatzt (Johannes Dlugossius: Annales seu cronicae incliti regni Poloniae. Varsoviae 1975, VII, S. 12–17, 308–317: eine kritische Würdigung des Długosz-Berichtes über den Tatareneinfall in Polen gibt neuerdings die Studie von G. Labuda: Zaginiona kronika w Rocznikach Jana Długosza. Une chronique dominicaine disparue de la moitié du XIIIe siècle dans les Annales du royaume polonais de Jean Długosz. Poznań 1983, S. 210–292). Am 2. April stand Bāidār vor Breslau – die Stadt war wenige Tage zuvor von ihren Einwohnern verlassen und in Brand gesteckt worden – und belagerte vergebens die dortige Burg auf der Dominsel (Strakosch-Grassmann: Einfall, S. 42).

Herzog Heinrich II. von Niederschlesien, ein Sohn der hl. Hedwig und Neffe der Gertrud von Andechs-Meran, der Mutter Bélas IV., hatte unterdessen bei Liegnitz ein Heer versammelt, zu dem polnische, deutsche und mährische Aufgebote, aber auch eine starke Abteilung der Templer-Ordensritter gestoßen war. Herzog Heinrich, der glaubte, das in Aussicht gestellte Entsatzheer des Königs Wenzel III. von Böhmen nicht abwarten zu können, erlitt durch das mongolische Heer am 9. April eine vernichtende Niederlage. Der Meister des Templerordens berichtet darüber an König Ludwig IX. von Frankreich: „Wir teilen Eurer Hoheit mit, daß die Tataren das Land des verstorbenen Herzogs Heinrich von Polen verwüstet und ausgeplündert haben, ihn selbst haben sie zusammen mit zahlreichen Baronen getötet; sechs von unseren Brüdern, drei Ritter, zwei Sergeanten und 500 Gemeine sind gefallen. Nur drei unserer Brüder, die wir namentlich kennen, sind geflohen" (MGH SS XXVI, S. 604–605; weitere Quellenangaben bei Strakosch-Grassmann: Einfall, S. 45–47).

102 Die Sieger zogen über Heinrichau und Ottmachau in südöstlicher Richtung ab und fielen Ende April in Mähren ein, das sie, da auch hier der Landesherr, König Wenzel, verspätet eintraf, entsetzlich verwüsteten, bevor sie nach Ungarn zurückkehrten, um sich mit den anderen Abteilungen zu vereinen (Strakosch-Grassmann: Einfall, S. 53–67).

103 Es handelt sich hier nicht, wie L. Juhász fälschlich meinte, (SRH II, S. 560) um den Verecke-Paß, sondern um einen Übergang an der mährisch-ungarischen Landesgrenze in den Kleinen Karpaten.

104 Die Grenzwildnis zwischen den russischen Fürstentümern und den im Gebiet des späteren Fürstentums Moldau streifenden Kumanen am Oberlauf der Flüsse Pruth und Sereth.

105 Die Bergbausiedlung Radna (Rudena), die wahrscheinlich bereits im 12. Jahrhundert gegründet wurde (Györffy: Geographia historica I, S. 562), findet erstmals 1235 in einer russischen Chronik Erwähnung (A. Hodinka: Az orosz évkönyvek magyar vonatkozásai [Die Angaben über Ungarn in den russischen Jahrbüchern], Budapest 1918, S. 398–399). Die Ortschaft, in deren Nähe sich eines der reichsten Silberbergwerke Ungarn befand – später kamen Goldfunde hinzu – (Györffy: Geographia historica I, S. 563), gehörte im 13. Jahrhundert wie das benachbarte Bistritz (Nösen, Beszterce, Bistricia) zu den Gütern der ungarischen Königinnen (Györffy: Geographia historica I, S. 563; O. Mittelstraß: Beiträge zur Siedlungsgeschichte Siebenbürgens im Mittelalter. München 1961, S. 68). 1262 befindet es sich im Besitz der Fürstin Anna von Galič, einer Tochter Bélas IV. (J. Emler: Regesta diplomatica necnon epistolaria Bohemiae et Moraviae. II. Pragae 1882, S. 147). Schon unter Géza II. (1141–1161) ließen sich in Radna deutsche Bergleute nieder, die dem Ort bald zu dem, auch von Rogerius rühmend hervorgehobenen, Wohlstand verhalfen (G. D. Teutsch: Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Hermannstadt 1925, S. 12). Der Tatareneinfall konnte der wirtschaftlichen Bedeutung der Siedlung nur vorübergehend Abbruch tun, obwohl Radna offensichtlich erhebliche Bevölkerungseinbußen hatte hinnehmen müssen (Györffy: Geographia historica I, S. 562–564). Nach Mitteilung der um 1250 entstandenen „Nota de invasione Tartarorum in Ungariam" fanden bei den Kämpfen gegen die Mongolen in Radna mehr als 4000 Menschen den Tod (Gombos: Catalogus II, S. 1709).

106 Das Rodnaer Gebirge.

107 Auch Qadan bediente sich wie andere mongolische Heerführer der Kriegslist der verstellten Flucht (vgl. cap. 21).

108 Frühe Erwähnung des „furor Theutonicus", hier als „furia Theutonicorum".

109 Erst nach dem Tatareneinfall legte man in Radna Befestigungen an (Györffy: Geographia historica I, S. 563).

110 Vermutlich schon vor 1235 unterstand Radna einem eigenen, von der Komitatsverwaltung unabhängigen Grafen (Györffy: Geographia historica I, S. 553). Ein Herystoldus, vormals Graf von Radna, der augenscheinlich mit dem Ariscaldus des Rogerius identisch ist, findet in einer 1243 von Béla IV. ausgegebenen Urkunde Erwähnung (zitiert nach Györffy: Geographia historica I, S. 562).

111 Radna gehörte zu Transsilvanien, dem Lande jenseits der inneren Grenzwälder (Ungarisch: *gyepüelve)*, die Siebenbürgen vom eigentlichen Ungarn trennten (vgl. die Karte bei Göckenjan: Hilfsvölker, S. 234). Die Mongolen Qadans rückten demnach durch das Szamostal in die Ungarische Tiefebene vor.

112 Von ihnen ist mit Namen nur der Noyan Böjek (Bedjak) bekannt, der von Süden her in Ungarn einfiel (vgl. oben S. 44 f.).

113 Das 1228 gegründete Kumanenbistum erstreckte sich über das Gebiet der Walachei und des Sereth-Flusses, umfaßte aber zumindest zeitweise auch das Burzenland und Kronstadt (Brasov, Brassó). Der Sitz des Kumanenbischofs war die Ortschaft Milkó, die vermutlich an der Milkov, einem rechtsseitigen Nebenflüßchen der Sereth, lag (F. Joan: Cumani şi episcopia lor [Die Kumanen und ihr Bistum]. Blaj 1931, S. 142–146; L. Makkai: A milkói püspökség és népei [Das Bistum Milkó und seine Völker]. Debrecen 1936, S. 24–26; Gy. Györffy: Adatok a románok XIII. századi történetéhez és a román állam kezdeteihez [Angaben zur Geschichte der Rumänen im 13. Jahrhundert und zu den Anfängen des rumänischen Staates]. In: Történelmi Szemle VII [1964], S. 4).

114 Bātūs Reiter hatten also in drei Tagen (vom 12. bis zum 15. März) in Gewaltritten eine Strecke von nahezu 300 km

zurückgelegt und damit eine erstaunliche Leistung vollbracht. Daß derartige Ritte aber für die Mongolen keineswegs außergewöhnlich waren, bezeugen auch andere Autoren. So berichtet der Perser Ǧuwainī, Činggis Khan habe 1221 den Chorezmier Ǧalāl ad-Dīn von Bāmiyān über Kabus nach Gazna über eine Distanz von 200 km zwei Tage ohne Pause verfolgt, und noch in unserem Jahrhundert soll ein Mongole die Route von Urga (Ulan Bator Choto) nach Kalgan, d. h. über 900 km, auf einem Pferd in neun Tagen bewältigt haben (zitiert nach Martin: Mongol Army, S. 51; vgl. Strakosch-Grassmann: Einfall, S. 70, Anm. 1). Türkische Herrscher sollen chinesischen Berichten zufolge sogar Pferde gezüchtet haben, die an einem Tag 1000 Li (ca. 300 km) zurücklegen konnten (W. Eberhard: China und seine westlichen Nachbarn. Darmstadt 1978, S. 155). Nach orientalischen Quellen unternahm den Gewaltritt in Ungarn freilich nicht das gesamte Heer Bātūs, sondern nur eine Vorausabteilung unter dessen Bruder Šiban (d'Ohsson: Histoire II, S. 620). Sie hatten den Auftrag, durch ihren raschen Vorstoß eine Vereinigung der gegnerischen Kräfte im Lager des Königs zu verhindern (Strakosch-Grassmann: Einfall, S. 70).

115 Carpini schreibt dazu: „Wenn sie [die Mongolen] in den Krieg ziehen wollen, entsenden sie eine Vorhut, die außer Filzzelten, Pferden und Waffen nichts mit sich führt. Diese Leute rauben nicht, zünden keine Häuser an und schlachten keine Tiere ab, sondern sie töten und verwunden nur die Menschen, und wenn sie nichts anderes ausrichten, so jagen sie dieselben wenigstens in die Flucht, ziehen es aber vor, sie zu töten. Dieser Vorausabteilung folgt das Hauptheer, das alles plündert, was es nur vorfindet. Auch wenn man auf Einwohner stößt, nimmt man sie gefangen oder tötet sie. Dennoch senden die Heerführer auch dann noch nach allen Seiten Kundschafter aus, um Menschen und Tiere aufzuspüren; und diese Leute sind sehr geschickt im Ausspähen [der Verstecke]" (SF I, S. 80).

116 Wieder bestätigt Carpini die Angaben des Rogerius: „Sobald sie [die Mongolen] den Feind erblicken, stürmen sie auf ihn los, und jeder schießt drei oder vier Pfeile gegen die ihm zunächst stehenden Gegner ab. Wenn sie sehen, daß sie so die feindlichen Reihen nicht durchbrechen können, ziehen sie sich zu den Ihrigen zurück. Sie wenden den Rückzug als Kriegslist an, um den verfolgenden Gegner in einen Hinterhalt zu locken, den sie ihm bereitet haben. Wenn aber der Feind sie bis zu diesem Hinterhalt verfolgt, so umzingeln sie ihn, verwunden ihn und metzeln ihn nieder" (SF I, S. 81; ähnliche Schilderungen finden sich auch bei Marco Polo: Description, S. 174; bei Ǧuwainī: History, S. 125, und beim Armenier Het'um: La Flor des Estoires de la Terre d' Orient – Flos Historiarum Terrae Orientis. In: RHC Arm. II, S. 338).

Die Taktik der verstellten Flucht teilten die Mongolen mit nahezu allen reiternomadischen Völkern Eurasiens. Sie fand bereits bei antiken Autoren Beachtung, wird von Maurikios und Kaiser Leon VI., dem Weisen (886–912) gleichermaßen ausführlich beschrieben und noch im 16. Jahrhundert für die Osmanen bezeugt (Belege bei A. v. Pawlikowski-Cholewa: Militärische Organisation und Taktik der innerasiatischen Reitervölker von den Parthern über Mao-tun, Attila und Tschinggis Chan bis Timur. In: Deutsche Kavallerie-Zeitung. Heft 11 vom 1. November 1937. Beiheft 1, S. 7 und Göckenjan: Hilfsvölker, S. 115–116).

117 Am 17. März 1241.

118 Vgl. oben Anmerkung 88.

119 Die Stadt Waitzen (Vác) liegt auf dem linken Ufer der Donau, 35 km nördlich von Pest. Die Entfernung zwischen Stuhlweißenburg (Székesfehérvár) und Gran (Esztergom), die sich auf etwa 90 km beläuft, veranschlagt Rogerius mit einer Tagesreise (vgl. oben cap. 16).

120 Herzog Friedrich muß Ende März in Pest eingetroffen sein (Strakosch-Grassmann: Einfall, S. 72).

121 Der Terminus *canesius* ist abzuleiten aus dem slavischen *knez* „Fürst" (I. Kniezsa: A magyar nyelv szláv jövevényszavai [Die slavischen Lehnwörter der ungarischen Sprache]. I, Budapest 1974, S. 262–263) und dient hier zur Bezeichnung eines Offiziers, lat. *maior* (ungar. *hadnagy*, dt.: „Leutnant") also vermutlich eines mongolischen Hundertschaftsführers. An anderer Stelle bei Rogerius nimmt der *canesius* die Aufgabe eines Richters *(balivus)* und Steuereinnehmers bei der unterworfenen Bevölkerung Ungarns wahr (vgl. unten cap. 35; siehe auch A. Bartal: Glossarium mediae et infimae Latinitatis regni Hungariae. Hildesheim, New York 1970, S. 65, 98).

122 Der mongolische Krieger, der nach der Schilderung des Rogerius seinem Offizier zu Hilfe eilte, befolgte das für die Mongolen selbstverständliche und von ihnen strikt eingehaltene Gebot, verwundete Stammesgenossen nicht in die Hand des Feindes fallen zu lassen (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch § 171, S. 63; vgl. auch Alinge: Mongolische Gesetze, S. 135).

123 Auffallend ist, daß besonders österreichische Quellen Kumanen und Mongolen verwechseln (Gombos: Catalogus I, S. 270, III, S. 1957). Vor allem die Heiligenkreuzer Fortsetzung, deren Verfasser den Babenbergern nahesteht und entschieden gegen Béla IV. Partei ergreift, hält beharrlich an diesem „Irrtum" fest (Gombos: Catalogus I, S. 777).

124 Rogerius, der ganz offenkundig Kuthen und die Kumanen gegen den Vorwurf, die Mongolen ins Land geholt zu haben, in Schutz nimmt, bemüht sogar biblische Parallelen (Mk 15,13–14).

125 Vgl. oben Anmerkung 123.

126 Ugrin aus dem Geschlecht Csák (vgl. oben Anmerkung 74).
127 Herzog Friedrich kehrte Ende April in sein Land zurück. Vorausgegangen war dieser Abreise ein Streit zwischen dem Herzog und König Béla, der nach Angaben des Heiligenkreuzer Chronisten betonte, „er allein sei Herr im Lande und nehme deshalb nur von Leuten Rat und Hilfe an, die bereit seien, sich seinem Befehl unterzuordnen. Er verlangte dies durch Boten auch vom Herzog von Österreich. Der aber verweigerte seine Zustimmung" (Gombos: Catalogus I, S. 777).
128 Entgegen allen Verdächtigungen, denen man von ungarischer Seite die Kumanen aussetzte, waren sie hier wie im Kumanenbistum jenseits der Karpaten durchaus bereit, gegen die Mongolen zu kämpfen. Erst die Ermordung ihres Khans und die fortgesetzten Angriffe der Ungarn veranlaßten sie zu einer grundsätzlichen Änderung ihrer Haltung, die zu Ausschreitungen gegen die ungarischen Bauern führte.
129 Bulcsu, Bischof von Csanád (1229–1254), entstammte dem ursprünglich in Westungarn (Komitate Zala und Eisenburg/Vas) begüterten Adelsgeschlecht der Lád. Karácsonyi: Magyar nemzetségek II, S. 343–345.
130 Vgl. oben Anmerkung 39. Er fiel im Kampf gegen die Kumanen.
131 Freilich verließ nur ein Teil der in Ungarn angesiedelten Kumanen das Land. So weiß der Armenier Het'um zu berichten: „Bātū traf einige Kumanen am Strom der Donau an, die er gefangennahm, andere aber entkamen, weil die Tataren den Fluß nicht überschreiten konnten" (RHC Arm. II, S. 295).
132 Als „Marchia" (Markgrafschaft) bezeichnete man im 12. und 13. Jahrhundert die bereits von Stephan dem Heiligen erworbenen südlichen Grenzregionen zwischen Donau und Save, das Komitat Syrmien und den Ostteil des Komitats Valkó. Diesem Gebiet entsprach als kirchlicher Amtssprengel ein dem Bistum von Fünfkirchen (Pécs) unterstehendes Archidiakonat Marchia (Gy. Györffy: Das Güterverzeichnis des griechischen Klosters zu Szávaszentdemeter [Sremska Mitrovica] aus dem 12. Jahrhundert. In: Studia Slavica V [1959], S. 22–24).
133 An der Nordgrenze. Der Schauplatz der Schlacht ist nicht bekannt.
134 Von Frankavilla, dem Φραγγοχώριον der Byzantiner (M. Gyóni: A magyar nyelv görög feljegyzéses szórványemlékei – Die Streudenkmäler der ungarischen Sprache in griechischen Texten. Budapest 1943, S. 139–140), ist bereits im Jahre 1096 die Rede, als die Teilnehmer des Ersten Kreuzzuges hier Rast hielten. Der Ort erhielt seinen Namen nicht, wie man fälschlich angenommen hat, als Grenzsiedlung des Karolingerreiches (C. Jireček: Das christliche Element in der topographischen Nomenclatur der Balkanländer. III. Sirmium und die civitas Sancti Demetrii. Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-Hist. Klasse CXXXVI/XI. 1897, S. 93–98), sondern von romanischen (wallonischen, italienischen) Kolonisten, die sich hier vermutlich im 11. Jahrhundert niedergelassen hatten (Györffy: Szávaszentdemeter, S. 12) und noch im Jahre 1162 Zuzug durch Ansiedler aus Mailand erhielten (Gombos: Catalogus III, S. 2258). An diese Zuwanderer erinnert bis heute der ungarische Name der Ortschaft Nagyolaszi „Großitaliener (-dorf)" und die serbokraotische Variante Mandjelos (vgl. auch G. Heller – K. Nehring: Comitatus Sirmiensis. München 1973, S. 108).
135 Heute die Ortschaft Martinci.
136 Die in Ungarn verbleibenden bzw. später dorthin zurückgewanderten Kumanen konnten Volkstum und Sprache noch bis ins 17. Jahrhundert hinein bewahren (St. Szabó: Ungarisches Volk. Geschichte und Wandlungen. Budapest, Leipzig 1944, S. 42), zumal man ihnen im Rahmen eigenständiger Komitatsverwaltungen Rechtsautonomie zugestand (M. Kring: Kun és jász társadalomelemek a középkorban [Kumanische und jassische Gesellschaftselemente im Mittelalter]. In Századok LXVI [1932], S. 35–63, 169–188; A. Soós: A Jászkunság körüli nemesi birtokviszonyok a tatárjárás után [Die adligen Besitzverhältnisse um das Jassen- und Kumanenland nach dem Tatareneinfall]. Pápa 1935; L. Rásonyi: Les noms toponymiques comans de Kiskunság. In: Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae VII [1958], S. 73–146).
Auf der Balkanhalbinsel sollten die dort angesiedelten Kumanen in den Auseinandersetzungen zwischen dem Zweiten Bulgarischen Reich, Nikaia und dem Lateinischen Kaiserreich noch eine bedeutsame Rolle spielen (G. Ostrogorsky: Geschichte des byzantinischen Staates. München 1963, S. 333–335). Nach Meinung mancher Historiker war sogar die Aseniden-Dynastie, die das Zweite Bulgarische Reich regierte, kumanischer Abkunft (Rásonyi: Les Turcs non-islamisés, S. 22–23).
137 Benedikt, Sohn des Ost, Bischof von Großwardein (Várad, Oradea) in den Jahren 1231–1243 (vgl. L. Juhász, in: SRH II, S. 568, Anm. 4; Gy. Pauler: Sajómezei csata, S. 9).
138 Die Zerstörung der alten Bischofsstadt Erlau (Eger) wird auch andernorts bezeugt (Fejér CD IV, 3, S. 34).
139 Von der Kriegslist, Puppen zu Pferde mitzuführen und auf diese Weise den Gegner über die Zahl der eigenen Krieger zu täuschen, machten die Mongolen besonders dann Gebrauch, wenn die feindlichen Kräfte ihnen weit überlegen zu sein schienen. So rät Dödäičärbi, ein Unterführer Činggis Khans, dem Herrscher vor dem Kampf gegen die Naiman im Jahre 1204: „Wir sind schon an Zahl gering. Und dazu sind wir noch

in erschöpftem Zustand angekommen... wir wollen durch Puppen und durch Feuer, indem wir für jeden Mann an fünf Stellen Feuerbrände anzünden, den Feind täuschen und in Furcht halten" (Geheime Geschichte, ed. E. Haenisch, § 193, S. 79; Ligeti: Titkos története, S. 166).
Ähnliches weiß Carpini zu berichten: „Bisweilen machen sie [die Mongolen] auch Puppen in Menschengestalt und setzen sie auf Pferde. Das tun sie, damit die Zahl ihrer Soldaten möglichst groß erscheine" (SF I, S. 82). Auf die gleiche Weise suchten die Mongolen während des Feldzuges gegen den Chorezm Šāh den Gegner zu täuschen (Juvaini: History II, S. 406; vgl. auch Martin: Mongol Army, S. 75). Die Taktik muß sich so bewährt haben, daß sie noch im 15. Jahrhundert Anwendung fand (Spuler: Goldene Horde, S. 375; Spuler: Mongolen in Iran, S. 415).

140 Both (aus dem Geschlecht Becse-Gergely [Gregor], gest. vor 1258, vgl. Karácsonyi: Magyar nemzetségek I, S. 216) war offenbar Gespan des Komitats Bihar, zu dessen Territorium auch der Bischofssitz Großwardein gehörte. Bischof und Gespan waren also gemeinsam aufgebrochen, um zum Heer des Königs zu stoßen.

141 Bischof Benedikt von Großwardein, der demnach an der Schlacht bei Mohi nicht teilnahm, fand sich erst nach der Flucht des Königs wieder in dessen Gefolge ein (SRH II, S. 575, 576; vgl. Pauler: A magyar nemzet története II, S. 211). Stadt und Bistum Großwardein wurden wenig später durch die Mongolen verwüstet (vgl. oben cap. 34).

142 Nach anderen Quellen scheinen die mongolischen Heerführer von der zahlenmäßigen Überlegenheit des ungarischen Heeres zeitweilig so beeindruckt gewesen zu sein, daß sie den Rückzug ihrer Truppen in Erwägung zogen. Daran erinnerte sich noch Carpini, der sich auf Augenzeugenberichte stützte: „Hier in Polen und Ungarn fiel der größere Teil der Tartaren, und wenn damals die Ungarn nicht geflohen wären, sondern sich mannhaft gewehrt hätten, würden sie die Tartaren aus ihrem Lande gejagt haben; denn die Tartaren hatten solche Furcht, daß sie alle im Begriff waren, zu fliehen. Da trat ihnen Bātū mit gezücktem Schwert entgegen und rief ihnen zu: ‚Flieht nicht, denn wenn ihr flüchtet, wird keiner von uns entrinnen. Wenn wir aber schon sterben müssen, so laßt uns gemeinsam untergehen. Denn Činggis Khan hat prophezeit, daß wir sterben müssen. Wenn diese Weissagung jetzt in Erfüllung geht, so wollen wir es ertragen.' Da schöpften sie Mut, ließen sich zum Bleiben bestimmen und verheerten Ungarn" (SF I, S. 72).
Über empfindliche Verluste, die die Mongolen in Ungarn hinnehmen mußten, berichtet auch das Yüan shi, eine chinesische Biographie des Heerführers Sübödäi. Will man freilich dem Autor dieser Quelle Glauben schenken, so war es

Sübödäi, der den entmutigten Bātū zu erneutem Angriff zu bewegen vermochte. Dem Bericht des Yüan shi zufolge habe Bātū, nachdem er in ersten Scharmützeln nicht unerhebliche Verluste erlitten und u. a. seinen Adjutanten Ba-ha-t'u verloren hatte, den Rückzug antreten wollen. Sübödäi hingegen habe den Prinzen mit folgenden Worten zur Umkehr ermahnt: „Fürst, wenn du abziehen willst, so kann ich dich nicht daran hindern. Ich für meine Person aber bin entschlossen, nicht umzukehren, bis ich den Fluß T'u-na [Donau] und die Stadt der Ma-ch'a [der Magyaren; wahrscheinlich die Stadt Buda] erreicht habe" (Bretschneider: Mediaeval Researches, S. 331 f.). Darauf habe Sübödäi den Kampf mit erhöhtem Eifer wieder-aufgenommen und auch Bātū habe sich erneut am Angriff beteiligt, der nunmehr die Niederlage des ungarischen Heeres besiegelte (ebda.).
Nun müssen die Berichte, die Carpini und das Yüan shi vom Kampfgeschehen geben, einander nicht zwangsläufig widersprechen. So erscheint durchaus denkbar, daß Bātū noch vor der Unterredung mit Sübödäi seinen fliehenden Soldaten entgegentrat, unter dem Eindruck dieser Flucht und der schweren Verluste aber später selbst zum Rückzug neigte. Wie dem auch sei, daß die Mongolen während der Schlacht vorübergehend in ernste Bedrängnis gerieten, geht auch aus den Schilderungen anderer Autoren wie Rašīd ad-Dīn und Ǧuwainī hervor, nach denen Bātūs Bruder Šibān wiederholt Sturmangriffe gegen die Ungarn vortrug, ohne deren Reihen erschüttern zu können (Rašīd ad-Dīn: The Successors, S. 57; Juvaini: History II, S. 270–271; vgl. auch d'Ohsson: Histoire II, S. 622).

143 Im Yüan shi als Huo-ning bezeichnet.

144 Der Fluß führte Frühjahrshochwasser.

145 Der König vergibt vor der Schlacht Fahnen an die Ritter, um ihnen die Kommandogewalt zu übertragen (H. Mitteis: Lehnrecht und Staatsgewalt. Untersuchungen zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte. Darmstadt 1974, S. 512).

146 Auch Thomas von Spalato tadelt die Uneinigkeit und das sorglose Verhalten der im königlichen Heer versammelten Barone (vgl. unten S. 237 f.).

147 Zum Bild des Pfeilregens, der die Sonne verdunkelt, vgl. oben Anmerkung 41.

148 Daß die Ungarn in ihrer Wagenburg zusammengepfercht ihre Heeresmacht kaum wirkungsvoll entfalten, sondern sich eher gegenseitig behindern würden, hatte Batu bereits zu Beginn des Kampfes erkannt. Nach Thomas von Spalato soll er, nachdem er die Aufstellung des ungarischen Heeres beobachtet hatte, ausgerufen haben: „Wir müssen guten Mutes sein, Kameraden. Denn obwohl jenes Heer zahlenmäßig stark ist, können sie doch, weil sie unvorsichtig befehligt werden, nicht unserem Zugriff entkommen. Denn ich sah, daß sie wie eine

Herde ohne Hirt in einem sehr engen Stall eingeschlossen waren" (vgl. unten S. 240).

149 Wieder bestätigt Carpini den Bericht des Rogerius: „Wenn aber zufällig die Feinde einmal tüchtig kämpfen, so lassen sie ihnen eine Gasse zur Flucht offen, und sobald diese Miene machen zu fliehen, und sich der Zusammenhalt in ihren Reihen zu lockern beginnt, jagen die Tartaren hinter ihnen her und bringen dann mehr auf der Flucht um, als sie im Kampfe hätten niederhauen können" (SF I, S. 82).

150 Béla floh zunächst nach Nordwesten in Richtung auf die polnische Grenze (vgl. oben cap. 32).

151 Diese Heeresstraße führte in südwestlicher Richtung über Heves nach Pest.

152 In Südwestungarn.

153 Bartholomaeus, Bischof von Fünfkirchen (Pécs) (1219–1252), schloß sich später dem flüchtenden König an (vgl. unten Thomas von Spalato, cap. 38).

154 Ladislaus, der Gespan des Komitats Somogy (Südwestungarn), war ein Sohn des königlichen Palatins Gyula des Älteren aus dem Geschlecht Kán (vgl. oben Anmerkung 39).

155 Die Masse der Flüchtenden suchte also nicht, wie König Béla und Herzog Koloman, den Mongolen auf Seitenwegen zu entkommen, sondern ergoß sich in regelloser Flucht über die Heeresstraße nach Südwesten.

156 Matthias, Erzbischof von Gran (1239–1241), war einer der engsten Vertrauten Bélas. Er diente schon dem Kronprinzen (1225–1235) und später (1235/36) dem König als Kanzler, verwaltete 1237–1240 die Diözese Waitzen (Vác) und bestieg 1239 den erzbischöflichen Stuhl von Gran (Esztergom), den er bis zu seinem Tode innehatte.

157 Ugrin, der kriegerische Erzbischof von Kalocsa (s. oben Anmerkung 74), gehörte dem Geschlecht Csák an, einer der ältesten und vornehmsten ungarischen Adelsfamilien, deren Anfänge vermutlich bis in die Landnahmezeit (9. Jhdt.) zurückreichen. Die einander widersprechenden Überlieferungen, die sich um die Abstammung des Geschlechtes rankten, waren schon im Mittelalter umstritten (vgl. dazu Karácsonyi: Magyar nemzetségek I, S. 291 f.).

158 Nicht Georg, sondern Gregor, Bischof von Raab (Győr) (1224–1241).

159 Reynoldus, Bischof von Siebenbürgen (1222–1241).

160 Jakob, Bischof von Neutra (Nyitra, Nitra) (1221–1241).

161 Nikolaus, Propst von Hermannstadt (Szeben, Sibiu) und königlicher Vizekanzler (1240–1241); vielleicht war er es, der Ba-ha-t'u, den Adjutanten Bātūs, im Kampf erschlug (vgl. oben Anmerkung 142).

162 Unter Tagesreise versteht Rogerius offensichtlich eine Strecke, die ein Reiter innerhalb eines Tages zurücklegen kann. So bemißt er die Entfernung zwischen Gran und Stuhlweißenburg auf eine, die zwischen Waitzen und Pest auf eine halbe Tagesreise. Mithin müßten die wilde Verfolgungsjagd und das Gemetzel, dem die Flüchtlinge ausgesetzt waren, erst vor den Toren von Pest geendet haben.

163 Hinter dem entsetzlichen Blutbad, das die Mongolen anrichteten und das Rogerius so eindrucksvoll beschreibt, sind weniger Mordlust und Beutegier zu suchen als planmäßiger Terror, der die überlebende Bevölkerung des eroberten Landes niederhalten und ihr die Aussichtslosigkeit weiteren Widerstandes vor Augen führen sollte. Daß diese Strategie ihre Wirkung nicht verfehlte, bezeugen zahlreiche Augenzeugenberichte (Juvaini: History I, S. 169; weitere Belege bei Grousset: Steppenvölker, S. 364–365. Vgl. auch die Ausführungen von Werner: Geburt einer Großmacht. Die Osmanen. Berlin 1972, S. 175).

164 Die Verteilung der Kriegsbeute unterlag bei den Mongolen strengen Regeln. „Wenn man Städte eroberte, wurde eine zahlenmäßige Bestandsaufnahme von Gold, Silber, Seide, Kostbarkeiten und sonstigen Gütern gemacht, wozu Mitglieder des Gefolges des Herrschers gesandt wurden. Es existierte auch das Amt eines Aufsehers bzw. Richters für Teilungssachen" (Poucha: Geheime Geschichte, S. 135).
Stets war jedoch bei der Verteilung der Beute die Vorrangstellung des Herrschers zu wahren. Kennzeichnend ist jene Episode aus dem Krieg gegen das Chorezmierreich, die in der „Geheimen Geschichte" überliefert wird: „Als die drei [Söhne Činggis Khans] Dschotschi, Cha'adai und Ogodai die Stadt Urunggetschi eingenommen hatten, hatten sie sich zu dreien in die Bevölkerung der Stadt geteilt, aber Tschinggis Chan nicht seinen Teil herausgegeben. Als diese drei Prinzen zurückkamen, um ihr Lager zu beziehen, schalt Tschinggis Chan die drei Söhne Dschotschi, Cha'adai und Ogodai aus und ließ sie drei Tage nicht vor zur Audienz" (ed. E. Haenisch, § 260, S. 130).

165 Noch heute bezeichnet man die Region westlich und südlich der Donau als Transdanubien (Ungarisch: Dunántúl), als Land jenseits der Donau.

166 Als „Hunde" wurden bei den Mongolen besonders tapfere Gefolgsleute des Herrschers bezeichnet. So heißt es in der „Geheimen Geschichte": „... Temudschin [der frühere Name Činggis Khans] hatte vier Hunde mit Menschenfleisch aufgezogen und an Ketten festgelegt. Das sind die, die dort einher kommen und unsere Späher hetzen. ... Am Tage der Schlacht fressen sie das Fleisch der Männer. Am Tage des Treffens nehmen sie sich Menschenfleisch mit als Wegzehrung; von ihren Ketten sind sie losgemacht. Kommen sie, die vorher gehemmt waren, jetzt nicht vor Freude nur so geifernd daher?" (ed. E. Haenisch, § 195, S. 81).

167 Die Fälschung des königlichen Sendschreibens stellt eindringlich unter Beweis, wie sorgfältig die Mongolen sich mit den örtlichen Gegebenheiten vertraut gemacht hatten und wie geschickt sie diese zu nutzen verstanden, um ihren militärischen Sieg in dauerhafte Herrschaft zu verwandeln. Mit ähnlichen Täuschungsmanövern richteten die Mongolen immer wieder Verwirrung unter ihren Gegnern an (vgl. etwa Juvaini: History I, S. 167, oder Annales capituli Posnaniensis. MGH SS XXIX. S. 460).
Kaiser Friedrich II. war einer der ersten, die erkannten, welche Gefahr den abendländischen Völkern durch den neuen, umfassend unterrichteten und äußerst geschickt operierenden Gegner drohte. In einem Brief an den König von England warnt der Kaiser wie folgt: „Denn durch ihre Kundschafter, die sie überallhin aussenden, sind die Tartaren unterrichtet über die inneren Streitigkeiten der Länder und kennen deren Schwächen. Denn obwohl sie der göttlichen Gnade entbehren, beherrschen sie die Kunst der Kriegführung" (Matth. Paris.: CM IV, S. 117).

168 Schon vor der Schlacht bei Mohi müssen sich, wie das Beispiel des Grafen Ariscaldus von Radna und seiner Gefolgschaft zeigt (vgl. oben, Anmerkung 110), in nicht geringer Zahl Renegaten gefunden haben, die freiwillig oder gezwungen die Fronten wechselten und in die Dienste der Mongolen traten. Rogerius selbst verdingte sich später als Knecht bei einem dieser Überläufer, um sein Leben zu retten (vgl. cap. 36). Béla IV. beklagt in einer späteren Urkunde, daß nach der Schlacht bei Mohi „viele der Unseren geflohen und vom Wege der schuldigen Treue abgekommen waren, aus Angst vor den Drohungen jenes Volkes [der Mongolen]" Knauz: Mon. Eccl. Strigon. I, S. 346, Nr. 435).

169 Die Flüchtenden ritten, die siegreichen Verfolger immer dicht auf den Fersen, das Tal des Sajó flußaufwärts bis zum Komitat Gömör, wandten sich sodann gegen Westen, um über Neutra nach Preßburg zu eilen (zum Verlauf der Fluchtroute Hóman: Geschichte, II, S. 143; Strakosch-Grassmann: Einfall, S. 98–99). Rogerius und Thomas von Spalato (vgl. unten cap. 36) berichten übereinstimmend, daß die Bedekkung des Königs nur aus wenigen Rittern bestand, die sich und ihre Pferde aufopferten, um das Leben des Königs zu retten (vgl. auch Fejér CD IV/1, S. 286; IV/2, S. 92; IV/2, S. 207).

170 Die Gattin Bélas, Maria Laskaris, hatte bereits vor Beginn des Tatarenfeldzuges in Begleitung einiger hoher Prälaten Zuflucht im benachbarten Herzogtum Österreich gesucht, wo sie den König erwartete (vgl. oben cap. 16).

171 Zur Gestalt Herzog Friedrichs II. des Streitbaren von Österreich vgl. die Charakteristik von K. Lechner: Die Babenberger, Markgrafen und Herzoge von Österreich 976–1246. Wien, Köln, Graz 1976, S. 275 ff.

172 Der König verließ ungarisches Gebiet durch das Landestor von Theben (Dévény, Devin) westlich von Preßburg.

173 Vermutlich Hainburg, wo bereits im 12. Jahrhundert eine herzogliche Burg Erwähnung findet.

174 Herzog Friedrich II. von Österreich, dem schon die Zeitgenossen den Beinamen „der Streitbare" gaben (so bezeichnet Magnus von Reichersberg den Babenberger schon 1240 als *strenuus bellator*. In der Reiner-Handschrift der Chronik Ottos von Freising wird Friedrich als *semper bellicosus* bezeichnet. MGH SS XVII, S. 528; vgl. auch F. Eheim: Zur Geschichte der Beinamen der Babenberger. In: Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Nieder-Österreich und Wien XXVI, 1955, S. 159), hatte sich mit fast allen Nachbarn, den Königen von Böhmen und Ungarn, dem Markgrafen von Mähren, dem Herzog von Bayern, dem Erzbischof von Salzburg und den Bischöfen von Bamberg, Freising, Passau und Regensburg überworfen und war schließlich im Juni 1236 sogar vom Kaiser geächtet und seiner Reichslehen enthoben worden. In Ungarn war er seit 1233 wiederholt eingefallen. Erst ein Vergeltungsfeldzug, den König Andreas II. und dessen Söhne 1235 bis vor die Tore Wiens unternahmen, zwang den Herzog, sich den Frieden zu erkaufen (vgl. K. Lechner: Die Babenberger, S. 279 f.). Auf diese Entschädigungszahlungen spielt Rogerius offensichtlich an (vgl. oben Anmerkung 171).

175 Die drei westlichen Grenzkomitate Wieselburg (Moson), Ödenburg (Sopron) und Lutzmannsburg (Locsmánd). Darüber hinaus suchte Herzog Friedrich auch rechtswidrig in den Komitaten Preßburg (Pozsony, Bratislava) und Raab (Győr) Fuß zu fassen, freilich ohne Erfolg, da die dortige Bevölkerung ihm erbitterten Widerstand leistete (Fejér CD IV/1, S. 390; vgl. auch cap. 33).

176 Vermutlich in Hainburg.

177 Der vom 18. Mai 1241 datierte Brief König Bélas blieb erhalten (Fejér CD IV/1, S. 214). Kurz zuvor hatte Béla ein Bittschreiben an den Kaiser gerichtet, das verlorenging. Weitere Briefe an abendländische Fürsten mit der Bitte um Hilfe sollten folgen, so an König Konrad IV. von Deutschland (ohne Datum) und an den französischen König Ludwig IX (das Schreiben an Konrad IV. wurde ebenfalls in die vorliegende Sammlung aufgenommen. Vgl. S. 286 f.).

178 In Südwestungarn (Komitat Somogy).

179 Dtn 32,24.

180 Qadan, ein Sohn des Großkhans Ögödäi, befehligt die Heeresabteilung, die im nördlichen Siebenbürgen einfiel (vgl. cap. 20).

181 Qadan eroberte am 31. März 1241 Radna (Rodna, Rudena), zerstörte am 2. April Bistritz (Nösen, Beszterce, Bistricia), nahm Klausenburg (Kolozsvár, Cluj) ein und wandte sich

nach Westen, um wenig später Großwardein (Várad, Oradea), Bischofsresidenz und Sitz des Gespans von Bihar, zu erstürmen.

182 Vgl. cap. 27.

183 Daß die Mongolen bei ihren Metzeleien weder auf Geschlecht noch Alter Rücksicht nahmen, berichten auch andere Augenzeugen. Vgl. etwa den Bericht des Provinzialoberen der Franziskaner in Böhmen und Polen, Bruder Jordanus, der von Matthaeus Parisiensis überliefert wurde (CM VI, S. 81, 83; vgl. Bezzola: Die Mongolen, S. 68). Ganz ähnlich auch Thomas von Spalato (cap. 39). Über den mongolischen Feldzug in Zentralasien schreibt Ibn al-Aṯīr: „Diese aber [die Mongolen] ließen keinen übrig. Sie töteten Frauen, Männer und Kinder, spalteten den Leib der Schwangeren und erschlugen die Ungeborenen" (ed. K. J. Tornberg. Bd. XII. Leiden 1853, S. 233 f.; vgl. auch Juvaini: History I, S. 129; dazu Spuler: Mongolen in Iran, S. 417 f.). Nach anderen Berichten maß man die Kinder am Radstift („Geheime Geschichte", ed. E. Haenisch, § 156, S. 54) oder Peitschenknauf. Übertrafen sie das vorgegebene Maß an Größe, so wurden auch sie hingerichtet (Juvaini: History I, S. 106).

184 Diese Taktik der Mongolen beschreibt auch Carpini (SF I, S. 81).

185 Verhaue wurden vornehmlich im Grenzödland errichtet, aber auch an strategisch wichtigen Punkten im Landesinneren. Sie sollten das Vordringen des Feindes erschweren, wenn nicht überhaupt verhindern, und bestanden für gewöhnlich aus gefällten Bäumen und künstlich angelegten, undurchdringlichen Hecken, bisweilen noch ergänzt durch die Anlagen von Gräben und Erdverschanzungen (K. Tagányi: Alte Grenzschutzvorrichtungen und Grenzödland. In: Ungarische Jahrbücher I [1921], S. 105–121; Göckenjan: Hilfsvölker, S. 7).

186 Das Dorf Thomasbrücke (Tamáshida) lag im Komitat Bihar am rechten Ufer des Flusses Fekete Körös (Schwarze Kreisch).

187 Eine namenlose Insel im Überschwemmungsgebiet des Fehér Körös (Weiße Kreisch).

188 Dorf und Bezirk Agya, nördlich der vorgenannten Insel.

189 Der ungarische Titel *vajda* (im lateinischen Text bei Rogerius findet sich die Variante *waida)* ist abzuleiten aus dem slavischen *voje-voda* „dux, Heerführer, Herzog". Er bezeichnet hier offensichtlich den Anführer des militärischen Aufgebots des Dorfes Gyarmat (A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára [Historisch-etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache]. III. Budapest 1976, S. 1070).

190 Das Dorf Gyarmat, heute Fekete-Gyarmat (Iermata Neagră), lag auf dem linken Ufer des Flusses Fekete Körös.

191 Auf italische Weise *(more Italico)*, d. h. „durch die Flucht".

192 Vgl. oben Anmerkung 99. „... wenn man von Seiten der Mongolen auf Einwohner stößt, nimmt man sie gefangen oder tötet sie. Dennoch senden die Heerführer auch dann noch nach allen Seiten Kundschafter aus, um Menschen und Tiere aufzuspüren; und diese Leute sind sehr geschickt im Ausspähen [der Verstecke]" (Carpini, in: SF I, S. 80; vgl. Juvaini: History I, S. 131, 132, 163, 168).

193 Die Mongolen handelten also auch in Ungarn getreu der Devise Činggis Khans, der es als seine höchste Freude bezeichnete, „seine Feinde zerschlagen, sie vor sich herjagen, sich ihre Güter aneignen, in Tränen die Wesen sehen, die ihnen teuer sind, ihre Frauen und Töchter in seine Arme drücken" (zitiert nach Grousset: Steppenvölker, S. 346 f.; vgl. Juvaini: History I, S. 127, 135, 162).

194 Die hier genannten *canesei, canesii* (ungarisch: *kenéz* „princeps, Fürst, Vorsteher, praetor". J. Kniezsa: Szláv jövevényszavai I, S. 262 f.) sind identisch mit den mongolischen Offizieren und Amtsträgern, die als *knjazi* in den altrussischen Quellen des 13. Jahrhunderts Erwähnung finden und der Adelsschicht der *noyan* (türkisch: *bäg;* persisch: *hākim)* angehören (H. F. Schurmann: Mongolian Tributary Practices of the Thirteenth Century. In: Harvard Journal of Asiatic Studies XIX, 1956, S. 343). Mit dem Namen *noyan* „maître, chef, seigneur", dessen Herkunft noch ungeklärt ist (Pelliot – Hambis: Histoire, S. 178; Doerfer: Elemente I, S. 35–36; 526–529) bezeichnete man ursprünglich die Oberhäupter der mongolischen Clan-Verbände (Vladimirtsov: Régime social, S. 93). Seit dem Jahre 1206 aber, als Činggis Khan endgültig eine Einteilung seines Heeres nach dem Dezimalsystem vornahm, führten alle Zehntausendschafts-, Tausendschafts- und Hundertschaftsführer das Rangattribut noyan in ihrer Titulatur (Vladimirtsov: Régime social, S. 132, 134; Pelliot – Hambis: Histoire, S. 178).

195 Demnach teilten die Mongolen das Land unmittelbar nach der Eroberung in Steuerbezirke ein. Deren Organisation erfolgte auf der Grundlage des Dezimalsystem und war ausgerichtet am Vorbild der Gliederung des mongolischen Heeres. Die größten Steuerbezirke (tümen) umfaßten je 10.000 männliche Bewohner einschließlich der Säuglinge und Greise, also insgesamt etwa 20.000 Menschen (vgl. Spuler: Goldene Horde, S. 313, 333; Vernadsky: Mongols and Russia, S. 125, 214–227).

Der mongolische *noyan*, unter dessen Herrschaft Rogerius selbst zeitweilig geriet, hat nach Angaben des Chronisten nahezu tausend Dörfer verwaltet. Wenn man in Übereinstimmung mit der ungarischen siedlungsgeschichtlichen Forschung die Einwohnerzahl eines arpadenzeitlichen Dorfes auf etwa 100–200 Seelen veranschlagt (Györffy: Einwohnerzahl, S. 11–15, 21, 25), so herrschte dieser *noyan* über 100.000–200.000 Menschen und übte vermutlich auch die Kontrolle über mehrere andere *tümen*-Bezirke aus.

196 Ungeachtet aller Drangsale, die Rogerius von den Mongolen zu erdulden hatte, versteht er sich doch zu einer durchaus anerkennenden Bewertung der „Pax Mongolica" (dazu Vernadsky: Mongols and Russia, S. 4; Grousset: Steppenvölker, S. 351). Rogerius steht mit diesem Urteil nicht allein. Westliche wie orientalische Autoren ergehen sich in Lobeshymnen über die mustergültige Friedensordnung, die die Mongolen aufrichteten, wenn der Gegner sich erst ihrer Herrschaft unterworfen hatte (vgl. die Belege bei Grousset: Steppenvölker, S. 351, 776). So schrieb der Perser Abū l-Gāzī: „Unter der Regierung Činggis Khans erfreute sich das ganze Land zwischen Iran und Turan einer solchen Ruhe, daß man vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang mit einem Goldteller auf dem Kopf hätte gehen können, ohne von irgendjemand die geringste Gewalttätigkeit erdulden zu müssen (Abū l-Gāzī Bahādur Ḥān: Šaǧara-ye Turk. Histoire des Mongols et des Tatares par Aboul-Ghâzi Bahadour Khan. Publiée, traduite et annotée par le Baron Desmaisons. I. St. Pétersbourg 1871, S. 104).

197 Schon die „Geheime Geschichte" bezeugt mehrmals, daß der Raub von Frauen und Mädchen zu den wichtigsten Kriegszielen der Mongolen gehörte. So schwören zum Beispiel drei Gefolgsleute dem zum Großkhan gewählten Temüjin: „Wenn du, Temudschin, Chan wirst, wollen wir als Spitze gegen die Feinde anreiten und ihre schönsten und besten Mädchen und Frauen ... wollen wir dir im Trabe anbringen" (ed. E. Haenisch, § 123, S. 33; Vgl. auch § 179, S. 69, und § 197, S. 84 f.).
Nach Al-'Umarī enthielt auch die Yasa Činggis Khans die Verordnung: „Jeweils zu Jahresanfang sind aus dem ganzen Lande alle schönen Mädchen zusammenzuholen und dem Khan vorzuführen, der unter ihnen nach Belieben für sich und seine Söhne auswählt und die übrigen zurückschickt" (Al-'Umarī: Das Mongolische Weltreich, S. 98; vgl. auch Spuler: Mongolen in Iran, S. 251 f., 417). Diese Forderung stieß nicht selten auf den Widerstand der steuerpflichtigen Stämme. So kam es bei den Oiraten, die Činggis Khan den Mädchentribut verweigerten, deshalb zum offenen Aufstand (Juvaini: History I, S. 235 f.).

198 Offenbar, um die Weisungen Bātūs entgegenzunehmen. Ein weiterer Beweis für die straffe Verwaltung des eroberten Landes.

199 Nach Al-'Umarī mußte in der Goldenen Horde jeder Reiter außer zwei Sklaven, dreißig Stück Kleinvieh und fünf Pferden auch einen Wagen für den Waffentransport mit sich führen (Al-'Umarī: Das Mongolische Weltreich, S. 145). Nun ist kaum anzunehmen, daß die beweglichen und weiträumig operierenden Reiterheere Bātūs einen derart umfangreichen Troß beim Einfall in Polen und Ungarn mitführten. Man verwendete aber die Troßwagen beim Rückzug zum Abtransport der Beute (vgl. cap. 36). Eine ausführliche Beschreibung der mongolischen Wagen findet sich bei Rubruk (SF I, S. 173. Vgl. auch Spuler: Goldene Horde, S. 409 f., und Poucha: Geheime Geschichte, S. 171 f.).

200 Vgl. oben Anmerkung 168.

201 Ein weiterer Hinweis auf den von den Mongolen gezielt ausgeübten Terror.

202 Man hat errechnet, daß etwa 60 Prozent der ungarischen Siedlungen in der Großen Tiefebene (Alföld) von den Mongolen verwüstet wurden. Weniger empfindlich betroffen war der westliche Landesteil, Transdanubien und die Kleine Tiefebene (Kisalföld). Hier beliefen sich die Bevölkerungsverluste auf durchschnittlich 20 Prozent (Györffy: Einwohnerzahl, S. 23). Rogerius selbst gibt eine einleuchtende Erklärung für diese Diskrepanz. Er betont, daß die Mongolen Westungarn „nur" auf dem Durchzug verheerten, während sie im Osten, in der Großen Tiefebene längere Zeit lagerten. Daher bot sich hier länger die Gelegenheit zur planmäßigen Dezimierung der Bevölkerung (vgl. cap. 40 und ebenso bei Thomas von Spalato cap. 38). Insgesamt fielen dem Mongolensturm und den durch die Verheerungen bedingten Hungersnöten, dem Geburtenrückgang und der Kindersterblichkeit etwa 50 Prozent der ungarischen Bevölkerung zum Opfer (Györffy: Einwohnerzahl, S. 23). Kaum heimgesucht wurden hingegen die gebirgigen Randregionen des Landes. Die slavische Bevölkerung Oberungarns (der heutigen Slowakei) und die Székler und Rumänen des siebenbürgischen Berglandes blieben weitgehend verschont (ebda. S. 24).

203 Wohl identisch mit der heutigen Gemeinde Kaszapereg (Györffy: Geographia historica I, S. 867).

204 Also schätzungsweise 7000 bis 14.000 Menschen.

205 Das Zisterzienserkloster Egres, eine Tochtergründung von Pontigny, war von König Béla III. (1173–1196) gestiftet und von ihm wie von seinen Nachfolgern mit reichen Schenkungen bedacht worden. In der Klosterkirche hatten Andreas II. und dessen Gattin Jolanthe de Courtenay ihre letzte Ruhestätte gefunden. Der Verlust der Abtei mußte daher Béla IV. besonders schmerzlich treffen (Györffy: Geographia historica I, S. 855 f.; Juhász: Stifte, S. 73; E. Bósz: Az egresi ciszterci apátság története [Geschichte der Zisterzienserabtei Egres]. Budapest 1911, S. 56).

206 Vgl. dazu oben die Anmerkungen 44 und 47.

207 Am Feldzug der Mongolen waren demnach auch Hilfskontingente aus der Kiever Ruś beteiligt. Nach Mitteilung der Hypatius-Chronik hatte ein russischer Fürst den Mongolen sogar geraten, Ungarn anzugreifen (PSRL II, S. 786; vgl. auch Strakosch-Grassmann: Einfall, S. 17).

208 Muslimische Bevölkerungselemente (iranische Chorezmier und Alanen, turksprachige Volgabulgaren, Kumanen u. a.) hatten seit der Landnahme der Magyaren in Ungarn Gastrecht genossen und zum Teil als königliche Zöllner, Münzer und Grenzwachen, aber auch als Kaufleute und bäuerliche Siedler beim Landesausbau eine große Rolle gespielt (Göckenjan: Hilfsvölker, S. 44–89).

209 Offenbar hatte nur ein Teil der aufständischen Kumanen Ungarn verlassen.

210 Mt 27,8.

211 Die Mongolenherrscher ließen in der Regel Geistlichen gleich welcher Konfession eine bevorzugte Behandlung angedeihen und befreiten sie nicht selten von allen Steuern und Abgaben. Hinter der religiösen „Toleranz" der Khane ist die Wunschvorstellung zu suchen, daß die Priester aller im Mongolenreich vorhandenen Bekenntnisse den Segen ihrer Gottheiten auf die herrschende Dynastie herabflehen sollten (vgl. Al-'Umarī: Das Mongolische Weltreich, S. 198, und B. Spuler: Die Religionspolitik der Mongolen. In: Festschrift für Bernhard Stasiewski. Beiträge zur ostdeutschen und osteuropäischen Kirchengeschichte. Köln, Wien 1975, S. 1–12).
Freilich gab es auch Ausnahmen. So berichtet Alberich von Trois Fontaines, ein Mongolenkhan habe syrische und griechische Mönche verbrennen lassen und sein Vorgehen mit den Worten begründet: „Ich erweise ihnen eine große Gnade, denn ich sende sie mit ihrem Körper zu ihrem Gott" (MGH SS XXIII, S. 943).

212 2 Kön 22,19.

213 Jer 19,3.

214 In der zweiten Januarhälfte des Jahres 1242.

215 König Béla war nach seiner Freilassung aus österreichischer Gefangenschaft über Segesd nach Zagreb geflohen. Von dort datiert ein Schreiben, das der König 1241 an den Papst richtet (Fejér CD, IV/1, S. 214). Als Antwort auf diesen Hilferuf gebot Gregor IX. mit Schreiben vom 16. Juni 1241 den „zagrabiensis diocesis prioribus", den bedrängten König zu unterstützen (Monumenta historica Liberae regiae civitatis Zagrabiae, metropolis regni Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae. Ed. J. B. Tkalčić. I, Zagreb 1889, Doc. 16, S. 13 f.). Béla blieb den Sommer und Herbst über in Zagreb (zur Rolle, die die Stadt während des Tatareneinfalls spielte, vgl. K.-D. Grothusen: Entstehung und Geschichte Zagrebs bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts [Gießener Abhandlungen zur Geschichte des europäischen Ostens Bd. 37]. Wiesbaden 1967, S. 115–118). Am 19. Januar 1242 wird sein Aufenthalt im Kloster Csázma (Čazma) östlich von Zagreb gemeldet (J. L. A. Huillard-Bréholles: Hist. dipl. Friderici II. Tom. VI., 2, Paris 1860, S. 902).
Unterdessen hatte er seine Gemahlin und seinen Sohn Stephan nach Dalmatien in Sicherheit bringen lassen, wo die Königin in der Burg Klis (Clissa) unweit von Spalato (Split) eine sichere Zuflucht fand (vgl. unten Thomas von Spalato, cap. 37). Als Béla die Nachricht erhielt, daß die Tataren Ende Januar die Donau überschritten hätten, wandte er sich zur Küste und flüchtete vor den nachsetzenden Verfolgern in die Inselstadt Traū (Trogir), wo er bis Mitte Mai blieb (vgl. Thomas von Spalato, cap. 38).

216 Serbien.

217 Die Technik, eine Stadt zu belagern und im Sturm zu nehmen, beherrschten die Mongolen lange Zeit höchst unvollkommen. So vermochten sie viele Festungen in China und Zentralasien oft nur durch List oder unter rücksichtsloser Aufopferung zahlloser Gefangener, die sie vor sich her gegen die Stadtmauern trieben (vgl. oben Anm. 47) zu erobern. Selbst kleinere Städte, wie Toržok und Kozel'sk in der Kiever Ruś konnten so den mongolischen Angreifern ernsthaften Widerstand entgegensetzen (PSRL I, S. 464; II, S. 780 f.; III, S. 52; IV, 1, S. 221 f.; V, S. 217 f.; XXI, 1, S. 267; XXIII, S. 76).
Wenn überhaupt, wie beim ungarischen Feldzug, schweres Belagerungsgerät (Katapulte, Sturmböcke u. a.) mitgeführt wurde (Juvaini: History I, S. 89), so setzten sich dessen Bedienungsmannschaften in der Regel aus chinesischen bzw. muslimischen „Ingenieuren" und Handwerkern zusammen (Martin: Mongol Army, S. 67 f.; Spuler: Mongolen in Iran, S. 411 f.).

218 Die Mongolen hatten Steinschleudermaschinen schon auf dem Schlachtfeld von Mohi zum Einsatz gebracht (vgl. unten Thomas von Spalato, cap. 36. Zu den Ballisten siehe Martin: Mongol Army, S. 67 f.).

219 Die Stadt Gran (Esztergom) hatte es ihrer Bedeutung als Königsresidenz und als wichtiger Umschlagplatz für den Donauhandel zu verdanken, wenn sie eine ethnisch bunt zusammengewürfelte Bevölkerung in ihren Mauern barg. Neben ortsansässigen ungarischen und slavischen Siedlern ließen sich früh Zuwanderer aus dem Orient (Juden, Moslems, Armenier) wie aus dem Westen (Deutsche, Franzosen, Lombarden) nieder (K. Schünemann: Die Entstehung des Städtewesens in Südosteuropa/Südosteuropäische Bibliothek 1. Bd. / Breslau, Oppeln o. J. [1937], S. 56, 63–65, 92–120). Die Franzosen und Lombarden bewohnten seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein eigenes Quartier, das sog. Lateinerviertel *(vicus Latinorum)*. Dieses reich privilegierte Lateinerviertel bildete die eigentliche Rechtsstadt, deren Magistrat die Aufsicht auch über die anderen Stadtteile ausübte (ebda. S. 67–70). Die Lateiner konnten die Zerstörungen des Tatareneinfalls in Gran überdauern und auch später ihre rechtliche Sonderstellung wahren. Deutlich unterscheidet noch eine Urkunde Bélas IV. aus dem Jahre 1255 Latini et cives (Knauz:

Mon. Eccl. Strigon. I, S. 431). Auch während der siegreichen Abwehr der Mongolen vor Stuhlweißenburg finden wir die dortigen „Lateiner" in der vordersten Front der Verteidiger (vgl. unten Thomas von Spalato, cap. 38). Unter den Einwohnern von Gran scheinen freilich, wie László Mezey am Beispiel der dortigen Beghinengemeinschaft nachzuweisen suchte, um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Ungarn das zahlenmäßige Übergewicht erlangt zu haben (L. Mezey: Irodalmi anyanyelvüségünk kezdetei az Árpádkor végén [Die Anfänge unserer Literatursprache am Ende der Arpadenzeit]. Budapest 1955, S. 33 f., 108 f.).

220 Die Steinhäuser sind vor allem im Lateinerviertel und in der Umgebung des Marktes zu suchen, wohin sich die Verteidiger nach Einäscherung der überwiegend aus Holzhäusern bestehenden Suburbien zurückzogen (K. Schünemann: Entstehung des Städtewesens, S. 69, 93).

221 Nach Thomas von Spalato aber hatten die Bürger ihre gesamte Habe noch während der Belagerung auf die Burg verbracht (vgl. unten cap. 38).

222 Die Angaben des Rogerius über Bevölkerungsverluste müssen als übertrieben angesehen werden. Ist doch davon auszugehen, daß zahlreiche Einwohner der Stadt sich auf der Burg in Sicherheit brachten. Nach neueren Schätzungen soll etwa ein Viertel der Bevölkerung das Massaker überlebt haben (K. Schünemann, Entstehung des Städtewesens, S. 95).

223 Sim(e)on, Gespan des Komitats Gran (Esztergom), stammte, wie der Beiname Hispanus bezeugt, von der Iberischen Halbinsel. Seine Vorfahren gelangten vermutlich im Gefolge der aragonesischen Prinzessin Konstanze, die sich mit König Emmerich vermählt hatte, nach Ungarn. 1232 und 1234 bereits als Gespan von Raab (Győr) erwähnt (Szentpétery: Regesta I, Nr. 485, 528), gehörte Simeon zur engsten Umgebung des Königs, von dem er wiederholt mit wichtigen diplomatischen Missionen betraut worden war (Szentpétery: Regesta I, Nr. 731, 732). Béla hat den Grafen Simeon in Anerkennung dieser Verdienste 1243 mit reichen Landschenkungen bedacht (Fejér CD IV/1, S. 274).

224 Die unter Großfürst Géza gegründete Benediktinerabtei Martinsberg (Pannonhalma). Man nahm im Mittelalter fälschlich an, das Kloster sei an der Geburtsstätte des heiligen Martin von Tours errichtet worden. Nach dem Zeugnis der von Sulpicius Severus verfaßten Vita des Heiligen war der Geburtsort Martins aber die Stadt Sabaria, heute Steinamanger (Szombathely). Das Martinspatrozinium wurde zusammen mit Reliquien vom Erzbistum Mainz, das eine wichtige Rolle bei der Missionierung der Ungarn spielte, nach Martinsberg übertragen (vgl. zuletzt Györffy: István király és műve, Budapest 1977, S. 74, 119, 180 f.).

225 Der Abt Urias oder Uros (1206–1244).

226 Die Prinzen des kaiserlichen Hauses, unter ihnen auch Bātū, eilten nach dem am 11. Dezember 1241 erfolgten Tod des Großkhans Ögödäi zur Reichsversammlung nach Karakorum (siehe auch Spuler: Les Mongols dans l'histoire. Paris 1981², S. 29–30; Ligeti: Titkos történet, S. 188).

227 Vgl. oben Anmerkung 202.

228 Die Weidegebiete der Kumanen erstreckten sich vom Unterlauf der Donau bis zum Kaspischen Meer. Hier ist unter Kumanien aber eher das Gebiet der Walachei und der Moldau zu verstehen (Pauler: A magyar nemzet története II, S. 194 f.; P. Diaconu: Les Coumans au Bas-Danube aux XIe et XIIe siècles. Bucuresti 1978, S. 91 ff.).

229 Sach 10,12.

230 Der Ort Frata (Magyar Fráta) im ehemaligen Komitat Kolozs (Cluj) trägt heute den Namen Frata Romania.

231 László Juhász wies darauf hin, daß die Nennung der Kreuzritter von der Insel Rhodos eine spätere Interpolation ist, da der Johanniter-Ritterorden sich erst 1308 auf der Insel Rhodos niederließ (SRH II, S. 588, Anm. 2). Auch der Name Frangepani scheint erst im 15. Jahrhundert vom ersten Herausgeber des „Carmen Miserabile", Johannes Thuróczy, eingefügt worden zu sein (vgl. Gy. Györffy – J. Szűcs: A tatárjárás emlékezete [Gedächtnisschrift zum Tartareneinfall]. Budapest 1981, S. 152, Anm. 50).

232 Béla IV. hat selbst wiederholt anerkennend hervorgehoben, wie sehr die Herren von Veglia ihm Hilfe zukommen ließen. So erinnerte er sich noch 1255: „. . . wir suchten während unserer eiligen Flucht die Meeresküste auf und begaben uns in die verborgenen Buchten; da liehen uns Friedrich und Bartholomäus, die Edlen von Veglia, eine nicht geringe Summe von über 20.000 Mark, bestehend aus goldenen und silbernen Gefäßen . . ." (Fejér CD IV/2, S. 309. Vgl. auch Wenzel ÁUO. XI, S. 370).

Thomas von Spalato: Geschichte der Bischöfe von Salona und Spalato vom hl. Domnius bis auf Rogerius († 1266) (cap. 36–39)

VORBEMERKUNGEN

Als Khan Bātū und seine mongolischen Reiter im Frühling des Jahres 1242 unter den Mauern von Spalato (Split) erschienen, war die Adria zur Westgrenze des Mongolischen Weltreiches geworden, das sich nach Osten über die riesige Landmasse Eurasiens bis an die Küste der Japanischen See erstreckte. Der Erzdiakon Thomas (1200–1268) war Augenzeuge und bedeutendster Chronist dieses historischen Ereignisses. Die hier übersetzten vier Kapitel seiner Historia pontificum salonitarum atque spalatensium berichten über den Einfall der Mongolen in Ungarn, die Eroberung des Landes, die Flucht Bélas IV. vor den Angreifern nach Dalmatien, den unerwarteten Rückzug der Mongolen und die dann folgende Hungersnot. Die Historia als Ganzes ist eine reiche Quelle für die Geschichte der Árpádenzeit in Dalmatien bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts.

Thomas wurde um das Jahr 1200 geboren, aber es gibt keinen Hinweis auf den Geburtsort und die Eltern. Die meisten Gelehrten seit dem 18. Jahrhundert glaubten den Bekundungen des Bürgerstolzes in der Historia entnehmen zu dürfen, daß der Verfasser einer Patrizierfamilie Spalatos entstammte (vgl. Ch. Šegvić, Tommaso Arcidiacono di Spalato: il suo tempo e la sua opera, Spalato 1914, S. 23). Verbürgter ist die Nachricht, daß er an der Universität Bologna 1222 studierte und nach eigenem Zeugnis dort eine Predigt des hl. Franciscus von Assisi über „Engel, Menschen und Dämonen" hörte. Das Studium in Bologna befähigte ihn für die Ausübung des Notariats in der Stadt Spalato und für seine Karriere als Kanoniker des Domkapitels (als solcher zum ersten Mal in einem Dokument vom 14. April 1227 bezeugt;

vgl. Smičiklas, CD, S. 265, no. 239). 1230, in seinem dreißigsten Lebensjahr, wurde Thomas zum Archidiakon von Spalato gewählt, in ein Amt, das er bis zu seinem Tode im Jahre 1268 innehatte. Während dieser Zeit war er nicht nur in den Angelegenheiten der örtlichen Kirche, sondern auch im öffentlichen Leben der Stadt tätig, in privaten wie öffentlichen Geschäften. Thomas reiste damals an den päpstlichen Hof nach Perugia (1234), nach Ancona (1239) und zweimal an den Hof König Bélas IV. (1244/45 und 1261). Fraglos erreichte er den Gipfelpunkt seiner Karriere 1243, als das Domkapitel von Spalato ihn auf den erzbischöflichen Thron wählte. Die Wahl, die nahezu einstimmig erfolgte, fand unter erschwerten politischen Bedingungen statt: Der Ban Matthäus Ninoslav von Bosnien und die Kommune von Spalato waren in einen Streit um die Vorherrschaft an der mitteldalmatinischen Küste mit Dionysius de genere Türje, Ban von Slavonien, und den Bürgern von Traù (Trogir) verwickelt, die von König Béla IV. unterstützt wurden. Die Einwohner von Spalato mußten in dieser Auseinandersetzung den kürzeren ziehen, und die weltlichen Führer der Stadt hofften, die königliche Gunst wiederzuerlangen, wenn sie einen ungarischen Adligen, Hugrinus de genere Csák, auf den erzbischöflichen Thron erhoben. Der Archidiakon Thomas wurde daher zur Abdankung zugunsten des königlichen Kandidaten genötigt. Ein Verlust, der ihn bitter traf.

Über die Entstehungszeit der Historia liegen keine Angaben vor, aber auf Grund der Anordnung des Berichts ist anzunehmen, daß das Werk zwischen 1245 und 1251 begonnen wurde. In den folgenden Jahren kamen von Zeit zu Zeit Nachrichten hinzu, die sich auf zeitgenössische Ereignisse bezogen. Doch die Hypothese von S. Gunjača („Preostatak koncepta, prethodnika djelu Tome Arcidiakona „Incipit historia salonitarum pontificum atque spalatensium" (Die Fragmente des Geschichtskonzepts der Vorlage

von Archidiakon Thomas Werk ‚Incipit historia salonitarum pontificum atque spalatensium'), Ispravci i dopune starijoj hrvatskoj historiji, Vol. 1, Zagreb, 1973, S. 23–178), daß die Historia salonitana maior, von der das erste Manuskript aus dem Jahre 1513 stammt, in Wirklichkeit der erste Entwurf von Thomas' Erzählung sei, überzeugt nicht und steht im Widerspruch zu der meisterhaften Textstudie von N. Klaić über das letztere Werk (Historia salonitana maior, Acadamie Serbe des sciences et des arts, Monographies, T. 399, cl. sciences sociales no. 55, Belgrade, 1967).

In ihrem Aufbau gehört die Historia zur Gattung der gesta episcoporum und dient so der Darstellung der Taten der Erzbischöfe des antiken Salona und des mittelalterlichen Spalato. Aber das Werk ist auch eine Stadtgeschichte, die von zeitgenössischen italienischen Vorbildern beeinflußt wird. Der Verfasser hatte die ars dictaminis in Bologna studiert, zu einer Zeit, als Buoncompagno da Siena und dessen Schüler Rolandino von Padua ihre rhetorische Gewandtheit auf einen neuen Typus von Stadtgeschichte übertrugen, die die Tugenden der städtischen Freiheit rühmend hervorhob (vgl. A. Selem, Tommaso arcidiacono e la storia medioevale di Spalato, Zara, 1933, S. 22–33; und ein kürzlich erschienenes Werk, Q. Skinner, The Foundations of Modern Political Thought, Cambridge 1978 Vol. 1, S. 28–35). Selbst in den Auszügen, die hier abgedruckt sind, wird der Leser gleichermaßen die Bewunderung des Thomas für den podestà Garganus de Arscindis wie seinen städtischen Patriotismus, einen der herausragenden Wesenszüge seiner historischen Anschauung, feststellen.

Außer von seiner Ergebenheit für Spalato und seiner Vorliebe für die italienische Form des republikanischen Stadtregiments, des sogenannten regimen latinorum, war das historische Weltbild des Thomas geprägt von einer sehr kritischen Haltung gegenüber

Slaven und Ungarn. Er betrachtete die Slaven als Bauern, deren kulturelle Rückständigkeit und eigentümliche Bräuche er offen tadelte und verspottete. So scheint er z. B. im hier eingeschlossenen Kapitel 39 als verständlichen Fehler der Einwohner von Spalato hingenommen zu haben, daß sie das erste Erscheinen der mongolischen Vorhut mit der Ankunft der Kroaten vor den Mauern der Stadt verwechselten. Obwohl die Ungarn sich seit 1105 in Dalmatien aufhielten, betrachtet Thomas sie als Fremde, deren Interessen und Gewohnheiten er von denen der Dalmatiner unterscheidet. Für ihn war Ungarn eine terra fecunda, ein reiches Land, dessen geordnete Verhältnisse und Reichtum an natürlichen Gütern zur trägen und geckenhaften Genußsucht seiner Jugend beitrugen. Bei mehr als einer Gelegenheit beschuldigt Thomas ungarische Soldaten der Feigheit. Aber er vermag auch zu unterscheiden. Er bewundert die Aufrichtigkeit, den persönlichen Mut des Erzbischofs Hugrinus von Kalocsa. Er preist die Frömmigkeit König Kolomans von Galič (ukr. Halyč), während er seine staatsmännischen Fähigkeiten der Kritik unterzieht. Gegenüber Béla IV. verhält er sich vorsichtig. Immerhin war der ungarische König ja der Herrscher des Verfassers und lebte noch, als die Chronik geschrieben wurde. Am Hofe dieses Königs verteidigte Thomas vergebens die alten Privilegien von Spalato. Doch machte er König Béla, dessen politische Gunstbezeugungen für das rivalisierende Traù ihn beunruhigten, mittelbar verantwortlich für die verspäteten und ungeeigneten Maßnahmen, die man auf die ersten Gerüchte vom Vorrücken der Mongolen traf; Thomas tadelt ihn auch wegen der beengten Verhältnisse im Feldlager bei Mohi, die zur katastrophalen Niederlage in dieser Schlacht beitrugen.

Thomas' härteste Kritik bleibt aber den Mongolen vorbehalten. Seine Sprache bleibt unablässig heftig. Die Mongolen waren eine Pest, grausam und gnadenlos. Es fehlte ihnen an Mitleid und Menschlichkeit.

Sie waren für ihn einfach ein „gottloses Volk, das jeden tötete; sie schienen keine Menschen, sondern Teufel zu sein". Ungeachtet dieser Verurteilung der Mongolen zeigt sich Thomas wißbegierig, was deren Herkunft und Bräuche angeht. Durch Befragen von verschiedenen Leuten, die mit der äußeren Erscheinung und dem Charakter der Mongolen vertrauter waren, erfuhr er manche Einzelheiten über deren frühere Geschichte in Zentralasien. Obwohl diese Nachrichten nur spärlich und verstümmelt flossen, können wir darin ein Echo auf die Eroberungen Čingis Khans sehen. Thomas interessiert sich besonders für die militärische Praxis der Mongolen, ihre Waffen, Rüstungen und Pferde. Seine Informationen über kriegerische Ereignisse, wie die Schlacht von Mohi und die Einnahme von Pest, muß er von einigen der zahlreichen ungarischen Flüchtlinge bezogen haben, die 1242 in Spalato Aufnahme fanden. Es ist bemerkenswert, daß man dort, wo wir die Richtigkeit dieser Beschreibung der mongolischen Bräuche mit anderen Darstellungen wie denen von Johann von Plano Carpini, Rašīd ad-Dīn und dem Yüan Shih vergleichen können, etwa im Hinblick auf die Zähigkeit ihrer Pferde, auf die Verwendung von Booten, mit denen sie große Ströme überquerten, auf ihre Begräbnissitten, einen verblüffend hohen Grad an Übereinstimmung zwischen den Berichten des Thomas und diesen anderen besser unterrichteten Quellen der mongolischen Geschichte (siehe unten, Anmerkungen 25, 27, 29 und 30) feststellen kann.

Obwohl Rogerius von Torre Maggiore, der Verfasser des Carmen miserabile super destructione regni Hungariae per Tartaros, für siebzehn Jahre (1249–1266) Thomas' unmittelbarer Vorgesetzter als Erzbischof von Spalato war und beide Männer vermutlich die Möglichkeit hatten, ihre persönlichen Erfahrungen während des Mongoleneinfalles auszutauschen, hat die Historia des Thomas ihren eigenständigen Wert und ist von Rogerius kaum abhängig. Das wird be-

sonders offensichtlich an der Art und Weise, wie Thomas Ereignisse wie den Fall von Waitzen (Vác), den Streit mit den Kumanen, den Einfall in Siebenbürgen und die Eroberung von Großwardein (Várad) mit Schweigen übergeht, für die das Carmen miserabile unsere Hauptquelle ist. Rogerius, der seine Chronik 1244 niederschrieb, bevor er Residenz in Spalato nahm, beschreibt andererseits nur knapp den Einfall der Mongolen in Slavonien und Dalmatien und deren Rückzug durch Bosnien, die Raška und Bulgarien (vgl. oben S. 180, Rogerius von Torre Maggiore: „Klagelied", cap. 38). So scheinen in dieser Hinsicht die Darstellungen des Thomas von Spalato und des Rogerius von Torre Maggiore einander zu ergänzen.

Ein frappierender Gegensatz ist in Tonart und Stil zwischen diesen beiden Autoren offenkundig. Im vergangenen Jahrhundert beschrieb H. Marczali (Ungarns Geschichtsquellen im Zeitalter der Arpaden, Berlin 1882, S. 114) die „Unparteilichkeit" des Rogerius und vertrat die Ansicht, „die ungarischen Verhältnisse beobachtet er gleichgültig, ja sogar kalt, könnte man sagen". Dasselbe vermag man jedoch von Thomas von Spalato nicht zu behaupten, dessen wacher Sinn für Moral und warme Menschlichkeit ihn gleichermaßen bewogen, die Grausamkeiten der Mongolen zu verurteilen und die Qualen und Leiden des ungarischen Volkes zu beklagen. Im Gegensatz zu Rogerius ist die persönliche Anteilnahme des Thomas von Spalato durch sein ganzes Werk deutlich zu spüren („L'autore è sempre presente nella sua opera." Selem, Tommaso arcidiacona, S. 108–109).

Der vollständige Text der Historia des Thomas von Spalato wurde dreimal veröffentlicht. 1666 publizierte der dalmatinische Gelehrte Lucius (Lučić, 1604–1679), ein Freund van Papenbroecks, der von der kritischen Schule der Bollandisten beeinflußt war, die Historia in Amsterdam als Anhang zu seinen De regno Dalmatiae et Croatiae libri sex. Die von Lucius

edierte Fassung wurde neu herausgegeben von J. G. Schwandtner: Scriptores rerum Hungaricarum, Dalmaticarum, Croaticarum et Slavonicarum. Viennae 1748. Doch fußte der Text des Lucius weitgehend auf einer Abschrift, die gegen Ende des 16. Jahrhunderts von einem Manuskript angefertigt wurde. Der einzige Versuch, eine kritische Edition, unter Heranziehung aller bekannten Handschriften herauszubringen, wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts von F. Rački (1828–1894) unternommen, dessen Ausgabe mit kritischem Apparat, aber ohne Texteinführung posthum in Zagreb 1894 als Band 26 der Monumenta spectantia historiam slavorum meridionalium (Scriptores 3) erschien. Auszüge aus dem lateinischen Text finden sich in D. Farlati, Illyricum sacrum (Vol. 3, S. 283 ff.), in den Acta Sanctorum (April 11: De SS. martyribus Dalmatis, Vol. 11, 1866; und August 4: St. Raynerius, Vol. 35, 1867), in den Monumenta Germaniae historica (Scriptores 29, 1892) und in F. A. Gombos: Catalogus III, S. 2223–2254.

Der Auszug in den MGH., der von L. von Heinemann bearbeitet wurde, schließt die vier Kapitel über den Mongoleneinfall ein, die hier übersetzt sind, fußt aber auf einer einzigen Handschrift, die der Herausgeber irrtümlich für den codex unicus hielt. Übersetzungen von Thomas' Werk wurden in italienischer, serbokroatischer und ungarischer Sprache veröffentlicht. Eine fragmentarische Übertragung einiger der frühen Kapitel publizieren Barbiani und G. Cadorin in Tommaso arcidiacono della chiesa di Spalato: Notizie di Salona, antica cittá della Dalmazia, Venezia 1843. Eine italienische Übersetzung des gesamten Werks wurde von P. Fontana vorbereitet und erschien in Fortsetzungen im Archivio storico per la Dalmazia in Rom 1939–1940. Die erste serbokroatische Übersetzung geht auf V. Rismondo zurück (Toma Arhidiakon: Kronika. Izdanja Muzeja Grada Splita, Sv. 8, Split 1960). Diese Übersetzung wurde vom Čakavski Sabor (Split 1977) zusammen mit einem Faksimile des

Codex von Split neu gedruckt. Ins Ungarische wurden lediglich einzelne Kapitel der „Historia Salonitana" übertragen. Die erste Übersetzung der Geschichte des Tatareneinfalls (cap. 37–40) erschien bereits 1861 in K. Szabó: Magyarország történetének forrásai (Quellen der Geschichte Ungarns), Pest 1861. I, 2. S. 57–84. Eine Teilübersetzung, ohne indes die Tatarenkapitel einzubeziehen, bietet auch die von F. Eckhart und I. Madzsar herausgegebene Sammlung Történeti olvasókönyv (Historisches Lesebuch). Budapest 1912. I, S. 98–100; 1910, VI, S. 24–27. Die jüngste Übertragung der Nachrichten des Thomas über den Tatareneinfall findet sich in: Gy. Györffy–J. Szűcs (Hrsg.): A tatárjárás emlékezete (Gedächtnisschrift zum Tatareneinfall) Budapest 1981, S. 172–193. Nur vier Handschriften der Historia sind heute bekannt. Die älteste wird im Archiv des Domkapitels von Split aufbewahrt. (Arch. cap. cath. Spalatensis, Nr. 623, Scr. B.).
Es handelt sich um einen Pergament-Codex, geschrieben in beneventanischen Minuskeln (vgl. D. Diana, N. Gogola, S. Matijević, Riznica splitske katedrale, Split 1972, S. 152–153). Die vielleicht schönste unter den Handschriften befindet sich zur Zeit in der Széchényi-Nationalbibliothek in Budapest (Cod. Lat. Nr. 440). Dieses Manuskript ist das einzige, das mit bebilderten Initialen geschmückt ist (zur Beschreibung siehe E. Bartoniek, Codices manuscripti latini, Vol. 1, Budapest 1940, S. 395–97). Die Handschrift, die von den Gelehrten als erste entdeckt wurde, liegt in der Vatikanbibliothek (MS. Vat. Lat. Nr. 7019). Von ihr fertigte Peter Cindrić (Petrus de Cindris) 1599 eine Abschrift an, die wiederum als Vorlage für die Ausgabe von Lucius im 17. Jahrhundert diente. Die vierte und letzte mittelalterliche Handschrift ist ein Papier-Codex, der in der Universitätsbibliothek zu Zagreb (MS Nr. R 3311) aufbewahrt wird und von zweierlei Hand im 15. Jahrhundert geschrieben wurde. Sie enthält zahlreiche verderbte Textstellen,

Buchstabenvarianten und häufige Umstellungen in der Wortfolge. Obwohl Rački in seiner Edition einige dieser Eigentümlichkeiten berücksichtigte, beachtete er nicht alle genau. So wurde der Zagreber Codex nie vollständig mit den anderen drei Handschriften kollationiert. Trotz früherer Bemühungen von J. Kršnjavi (Zur Historia Salonitana des Thomas Archidiaconus von Spalato. Zagreb 1900, S. 3–9), Šegvić (Tommaso arcidiacono, S. 1–4), Barada (Dalmatia Superior, Rad Jugoslovenske Akademije Znanosti i Umjetnosti, vol. 270 (1949), S. 102–3), und den neueren Studien von S. Gunjača, besonders „Autograf Tome Arcidiakona" (Ispravci i dopune starijoj hrvatskoj historije, Vol. 1, S. 13–21), blieb die Verwandtschaft dieser Handschriften zum Original des Thomas und zueinander ungeklärt und erfordert weitere paläographische und codicologische Analysen.
Die vorliegende Übertragung basiert auf der Ausgabe von Rački (S. 132–178), die ich mit den Handschriften bei der Vorbereitung einer kommentierten englischen Übersetzung der vollständigen Historia verglich. Obwohl hier Textvarianten vorkommen, die Rački für diese vier Kapitel nicht berücksichtigte, sind sie von Bedeutung nur für die Feststellung der Filiation der Handschriften und berühren nicht den Textinhalt. Wo eine Handschriftenvariante von eigenständiger Bedeutung ist, wurde dies, wie in Fußnote 24, vermerkt.

XXXVI. Über die Pest der Tartaren.

Im fünften Jahr der Regierung Bélas, eines Sohnes des Königs Andreas von Ungarn[1] und im zweiten Jahr der Herrschaft des Garganus[2] eilte das verderbenbringende Volk der Tartaren nach Ungarn. Denn seit mehreren Jahren hatten sich die Nachricht von und die Furcht vor den Tartaren in der ganzen Welt ausgebreitet. Sie waren aus dem Osten gekommen und verwüsteten alle Länder, die sie durchzogen hatten, bis hin zu den Grenzgebieten der Russen.[3] Da aber die Russen tapfer Widerstand leisteten, konnten sie [die Tartaren] nicht weiter vordringen; denn häufig stießen sie mit den Heeren der Russen zusammen, viel Blut wurde auch auf beiden Seiten vergossen, bis die Russen sie endlich in die Flucht schlugen.[4] Deshalb wandten sie sich von ihnen ab, machten bei ihren Eroberungszügen einen Bogen um die nördlichen Regionen und blieben ihnen mehr als zwanzig Jahre fern. Später aber verstärkten sie ihre Heerscharen um ein Vielfaches, besonders aus den Heeren der Kumanen und aus vielen anderen Völkern, die sie besiegt hatten, und kehrten dann zu den Russen zurück. Zuerst belagerten sie eine sehr große Stadt, Suzdal'. Nach einer Weile eroberten sie die Stadt mehr durch List als Gewalt und zerstörten sie. Den König von Suzdal', Georg, und einen großen Teil seines Volkes töteten sie.[5] Dann zogen sie gegen Ungarn und verwüsteten alle Länder, die sie durchquerten. In dieser Zeit trat am Sonntag, den sechsten Oktober 1241, wieder eine Sonnenfinsternis ein, und der ganze Himmel verdunkelte sich; sie versetzte alle Menschen in Schrecken wie bei der Sonnenfinsternis,

die drei Jahre vorher stattgefunden hatte und von uns bereits erwähnt wurde.[6]
Als die todbringende Nachricht vom Angriff des Tartarenvolkes die Ungarn erreichte, erschien sie ihnen wie ein Kampfspiel oder ein bedeutungsloser Traum; einmal, weil sie schon häufig grundlose Gerüchte vernommen hatten, und zum anderen, weil sie auf die große Ritterschaft ihres Königreiches vertrauten. Doch waren sie durch die lange Friedenszeit zügellos und des harten Waffendienstes entwöhnt, durch zu große Hingabe an fleischliche Lüste in stumpfsinnige Feigheit verfallen. Bot doch das mit allen Gütern gesegnete ungarische Land seinen Söhnen aus der Fülle seiner Gaben genug Anlaß zu unermeßlichen Vergnügungen. Hatte die Jugend einen anderen Eifer als den, das Haupthaar zu schniegeln, sich herauszuputzen und männliche Haltung mit weibischer Lebensweise zu vertauschen? Der Tag wurde nur mit üppigen Gastmählern oder sinnlichen Vergnügungen hingebracht. Der nächtliche Schlaf wurde kaum durch die dritte Tagesstunde begrenzt. Ihr ganzes Leben verbrachten sie in sonnig beschienenen Wäldern und auf lieblichen Auen mit Frauen. So konnten sie, die täglich nichts Ernsthaftes betrieben, sondern nur der Kurzweil oblagen, nicht an Kriegslärm denken. Die Vernünftigeren aber fürchteten, durch gefahrverheißende Nachrichten aufgeschreckt, den Einfall des verderbenbringenden Volkes. Sie mahnten daher den König und die Herren häufig, einem solchen Unheil vorzubeugen und zu verhindern, daß der Angriff des gottlosen Volkes überraschend erfolge und den allzu Sorglosen größeres Unglück bringe.
Schließlich raffte sich der König auf, durch solches Drängen aufgescheucht. Er begab sich in die Grenzgebiete seines Reiches und gelangte zu den Gebirgen, die sich zwischen Rußland und Ungarn erheben, sowie in die an Polen grenzende Region. Er zog umher und besichtigte alle weniger geschützten Landes-

tore, ließ riesige Wälder schlagen, ausgedehnte Verhaue anlegen und durch gefällte Bäume alle Stellen versperren, die Möglichkeiten zum Übergang zu bieten schienen. Zurückgekehrt sandte er Boten aus, ließ alle Großen, Barone und Vornehmen seines Reiches zusammenrufen und versammelte das gesamte ungarische Heer.[7] Es kam König Koloman,[8] sein Bruder, mit seiner ganzen Heeresmacht. Es kamen auch die Bischöfe Ungarns, die sich ihrerseits nicht damit begnügten, ein von kirchlicher Zucht geprägtes Gefolge zu haben, vielmehr führten sie mit Hilfe ihrer großen Reichtümer starke Truppenabteilungen heran.[9] So fanden sich Matthias[10] und Hugrinus,[11] die Erzbischöfe von Gran und Kalocsa, ein, beide mit ihren Suffraganen; ihnen schlossen sich zahlreiche Geistliche und Mönche an, die sich alle im königlichen Lager versammelten, wie Schafe an der Schlachtbank. Damals hielten sie eine allgemeine Ratsversammlung ab und verhandelten viele Tage darüber, wie den Angriffen der Tartaren wirkungsvoller zu begegnen sei. Da die verschiedenen Leute abweichende Ansichten vertraten, wollten sie sich zu keinem einheitlichen Plan entschließen. Einige, die von allzu großem Schrecken gelähmt waren, meinten, man müsse vor den Tartaren beizeiten weichen und dürfe nicht mit ihnen kämpfen. Es handle sich ja um barbarische und verzweifelte Menschen, die nicht aus Herrschsucht, sondern aus Beutegier kämpfend die Welt durchstreiften. Andere aber, die sich in trügerischer Sicherheit wähnten und sich zügellos verhielten, prahlten: „Wenn sie nur erst unsere große Zahl sehen, müssen sie sich zur Flucht wenden.“ So aber wurde denen ein unvermuteter Untergang zuteil, die sich nicht auf einen Plan einigen konnten.

Während sie noch ihre Beratungen sinnlos in die Länge zogen, kam unvermutet ein Bote zum König geeilt, der die sichere Nachricht brachte, daß eine unendliche Menge Tartaren in das Königreich eingedrungen sei und sich bereits nähere. Nun hob man die

Ratsversammlung auf. Der König und die Großen des Reiches ließen rüsten, stellten Anführer an die Spitze der Heeresabteilungen und riefen eine größere Zahl von Kriegern zusammen. Sie kamen aus der Umgebung von Gran, überschritten die Donau und gelangten nach Pest, das ein sehr großes Dorf war. Als mittlerweile fast vierzig Tage vergangen waren, brach gegen Ostern die ganze Masse des tartarischen Heeres in das Königreich Ungarn ein.[12] Sie verfügten über 40.000 mit Äxten bewehrte Männer, die dem Heer voranzogen, die Wälder niederlegten, die Wege herrichteten und Hindernisse in den Landestoren beseitigten. Daher überwanden sie die Grenzverhaue, die der König hatte anlegen lassen, so leicht, als wenn sie nicht aus der Anhäufung riesiger Tannen und Eichen, sondern aus Strohhütten gebildet worden wären. Sie wurden innerhalb kurzer Zeit zerstört und verbrannt, so daß kein Hindernis für den Durchmarsch mehr bestehen blieb. Als sie auf die ersten Bauern stießen, zeigten sie nicht die ganze Heftigkeit ihres wilden Charakters, sondern machten bei ihrem raschen Vormarsch durch die Dörfer zwar Beute, veranstalteten aber kein großes Blutbad. Führer jenes Heeres waren zwei Brüder, von denen der ältere Bātū,[13] der jüngere Caydan[14] genannt wurde. Sie schickten eine bestimmte Anzahl Reiter vor sich her, die zu den Burgen der Ungarn eilen, sich häufiger sehen lassen und sie (die Ungarn) zum Kampf herausfordern sollten. Sie wollten so erproben, ob die Ungarn Mut hätten, mit ihnen zu kämpfen. Der ungarische König aber befahl auserlesenen Rittern, gegen sie auszurücken. Diese Ritter machten in gut geordneten Heerhaufen einen Ausfall gegen jene. Aber die Streifscharen der Tartaren, die sich auf kein Handgemenge einließen, flüchteten rasch und überschütteten die Feinde nach ihrer Gewohnheit mit Pfeilen. Dann kam der König mit seinem ganzen Heere auf der Verfolgung der Fliehenden bis zur Theiß, die sie überschritten. In gehobener Stimmung, als trieben

sie die feindlichen Scharen schon aus dem Lande, gelangten sie an einen anderen Fluß mit Namen Sajó.[15] Die ganze Masse der Tartaren hatte aber hinter jenem Gewässer ihr Lager an abgelegener Stelle in den dichten Wäldern aufgeschlagen. Dort konnte nur ein Teil von ihnen von den Ungarn beobachtet werden. Als die Ungarn aber sahen, daß die feindlichen Horden jenseits des Flusses Stellung bezogen hatten, ließen sie sich diesseits nieder. Dann befahl der König, sie sollten ihre Zelte nicht zerstreut, sondern geschlossen aufschlagen. Sie begaben sich folglich alle wie in einem engen Stall zur Ruhe und stellten ringsum Wagen und Schilde wie zum Schutz des Lagers auf. Die Zelte waren aber so zusammengedrängt und deren Seile so verknüpft und miteinander verschlungen, daß ein Durchkommen kaum möglich war und man nicht durch das Lager eilen konnte, ja gleichsam alle wie durch ein Band festgehalten wurden. Die Ungarn hielten das für einen Schutz, in Wirklichkeit aber geriet ihnen das zum Verderben. Damals stieg Bātū, der Oberbefehlshaber des tartarischen Heeres, auf einen Hügel und beobachtete sorgfältig die Anordnung des [ungarischen] Heeres; bei seiner Rückkehr sagte er zu den Seinen: „Wir müssen guten Mutes sein, Gefährten. Denn obwohl jenes Heer zahlenmäßig stark ist, können sie doch, weil sie unvorsichtig befehligt werden, nicht unserem Zugriff entkommen. Denn ich sah, daß sie wie eine Herde ohne Hirt in einem sehr engen Stall eingeschlossen waren." Dann befahl er, noch in derselben Nacht nach Aufstellung der Heeresabteilungen zu einer Brücke zu marschieren, die beide Flußufer verband und sich nicht weit vom Lager der Ungarn befand. Es kam aber ein Überläufer aus dem Volk der Russen zum König, der meldete, daß „die Tartaren in dieser Nacht gegen euch herüberkommen werden. Seid daher auf der Hut, damit sie nicht überraschend und unvorhergesehen über euch hereinbrechen". Da rückte König Koloman mit seinen bewaffneten Einheiten aus dem Lager vor, ihm folgte Erzbischof Hugrinus mit seinem Heer; er war nämlich ein kriegerischer Mann, zum Kampf bereit und tapfer. Sie gelangten mitten in der Nacht zur besagten Brücke. Und siehe, schon hatte ein Teil der Feinde den Fluß überschritten; als die Ungarn das sahen, fielen sie augenblicklich über sie her, fochten tapfer und erschlugen sehr viele von ihnen, andere aber, die sie zur Brücke zurückdrängten, warfen sie in den Fluß. Sie stellten Wachen am Brückenkopf auf und kehrten unter großem Jubel zu den Ihren zurück. Die Ungarn freuten sich sehr über den siegreichen Ausgang des Kampfes. Sie fühlten sich gleichsam schon als Sieger, legten ihre Waffen ab und schliefen unbesorgt die ganze Nacht. Die Tartaren aber stellten auf einem Brückenkopf sieben Wurfmaschinen auf, vertrieben die Wachen der Ungarn, indem sie große Steine gegen sie schleuderten oder sie mit Pfeilen überschütteten. Als aber die Wachen verjagt waren, zog ein Teil der Tartaren frei und unbehindert über die Brücke, während ein anderer die Furten des Flusses durchquerte. Und siehe, gegen Morgengrauen erschien die gesamte Masse der Tartaren, die sich über die Ebene ergoß. Die Brückenwachen flohen zum Lager, konnten aber, obwohl sie gewaltigen Lärm schlugen, die unbesorgt Schlafenden kaum wecken. Durch die schlechte Nachricht schließlich aufgescheucht, griffen sie nicht schnell zu den Waffen, bestiegen nicht gleich ihre Pferde und rückten nicht sofort gegen die Feinde aus, wie es sich in höchster Gefahr gehört; vielmehr erhoben sie sich zögernd von den Betten und bemühten sich lieber nach ihrer Art, sich die Haare zu kämmen, ihre Handschuhe anzuziehen und das Gesicht zu waschen; an den Beginn des Kampfes dachten sie nur wenig. Allerdings gaben sich König Koloman, der Erzbischof Hugrinus und ein Meister des Templerordens,[16] wie es sich für tüchtige Männer gebührt, nicht wie die anderen ruhig dem Schlaf hin, sondern

verbrachten die ganze Nacht unter Waffen wachend und stürmten, sobald sie das Alarmgeschrei hörten, aus dem Lager. Dann brachen sie gewappnet und zu Angriffskeilen zusammengeballt, kühn in die feindlichen Schlachtreihen ein und fochten eine Zeitlang sehr tapfer mit den Gegnern. Aber da sie im Vergleich zu der zahllosen Menge der Tartaren, die wie Heuschrecken aus der Erde hervorzukommen schienen, nur wenige waren, kehrten sie zum Lager zurück, nachdem sie viele der Ihrigen eingebüßt hatten. Hugrinus, ein immer freimütiger und furchtloser Mann, begann mit erhobener Stimme den König der Sorglosigkeit zu bezichtigen und allen Baronen Ungarns Feigheit vorzuwerfen, da sie in so kritischer Lage weder ihr Leben verteidigen noch dem Königreich zu Hilfe eilen wollten. Wer danach kampfbereit war, rückte mit aus; die anderen aber wußten, von plötzlicher Angst ergriffen und verwirrt, nicht, was sie machen und wohin sie sich besser in Sicherheit begeben sollten. Daher unternahmen die drei oben erwähnten Heerführer, ohne zu zögern, einen neuen Ausfall und begannen mit den Feinden zu kämpfen. Hugrinus stürmte mit solcher Tapferkeit in die dichtesten Reihen der Feinde, daß sie ihn unter großem Geschrei wie einen Blitzschlag zu meiden suchten. Ähnlich richteten auch Koloman und der Templer mit seinen französischen Mitstreitern ein großes Blutbad unter den Feinden an. Doch vermochten sie dem Angriff der feindlichen Heeresmasse nicht standzuhalten. Koloman und der Erzbischof wurden schwer verwundet und konnten kaum zu den Ihrigen entkommen. Der Templermeister aber fiel mit seiner ganzen französischen Abteilung; auch viele Ungarn kamen in jener Schlacht ums Leben. Ungefähr um die zweite Tagesstunde umzingelte die ganze Masse des tartarischen Heeres wie ein Reigen das gesamte ungarische Lager und schoß mit gespanntem Bogen von allen Seiten Pfeile ab; andere eilten heran, um im Umkreis des Lagers Feuer zu legen. Den Ungarn, die

sich auf allen Seiten von feindlichen Heerscharen umgeben sahen, ging jede vernünftige Überlegung abhanden. Sie konnten weder an eine Entfaltung ihrer Reihen noch an eine umfassende Eröffnung des Kampfes denken; von solchem Unheil getroffen, wichen sie hastig überall zurück, so, wie Schafe im Pferch den Bissen der Wölfe zu entkommen suchen. Die Feinde aber, die von allen Seiten angriffen, hörten nicht auf, Speere zu schleudern und Pfeile abzuschießen. Die unglückliche Masse der Ungarn sah, ohne jeden Plan zur Rettung, nicht, was sie machen sollte; denn niemand konnte mit dem anderen sprechen, jeder kümmerte sich um sich und niemand vermochte für die gemeinsame Rettung zu sorgen. Den Hagel von Pfeilen und Wurfgeschossen fingen sie nicht mit den Schilden auf, sondern boten ihren Rücken den Hieben und fielen überall so zahlreich, wie Eicheln von einer heftig gerüttelten Eiche regnen. Als aber die Hoffnung auf Überleben dahinschwand und der Tod vor aller Augen begierig durch das Lager zu eilen schien, suchten der König und die Großen unter Zurücklassung der Feldzeichen ihr Heil in der Flucht. Da dachte auch die übrige Menge, hier durch die zahlreichen Toten erschreckt, dort durch den Anblick der ringsum lodernden Flammen in Furcht versetzt, nur mehr mit allen Sinnen an die Flucht. Wenn sie aber solchem Unglück sich durch die Flucht entziehen wollten, begegneten sie einem neuen internen Hindernis. Denn die Wege waren durch die miteinander verknüpften Zeltleinen und die dicht beieinander stehenden Zelte gefährlich versperrt. Wenn sie forteilten, fiel daher einer über den anderen, und das Verderben, das über sie hereinbrach, weil sie sich untereinander bedrängten, war nicht geringer als jenes, welches die Feinde mit Pfeilschüssen verursachten. Als aber die Tartaren sahen, daß das ungarische Heer in die Flucht geschlagen war, eröffneten sie ihnen einen gewissen Ausweg; sie ließen sie abziehen, sie folgten ihnen nicht stürmisch, sondern allmählich,

sorgten aber dafür, daß sie nicht seitwärts ausbrachen. Auf den Wegen der Unglücklichen lagen Geld, goldene und silberne Gefäße, Purpurgewänder und reiche Rüstungen. Die Tartaren kümmerten sich aber in ihrer unerhörten Grausamkeit nicht um die Beute, sie achteten die Erbeutung der Kostbarkeiten gering, sondern widmeten sich allein der Abschlachtung von Menschen. Als sie nämlich erkannten, daß die Feinde durch die Flucht erschöpft, nicht zu den Waffen greifen und nicht weiterfliehen konnten, da schossen und schlugen sie sie nieder. Sie schonten niemanden, sondern schlachteten alle grausam hin. Sie (die Ungarn) fielen rechts und links wie die Blätter im Winter, auf dem ganzen Weg lagen die Leichen der armen Erschlagenen, das Blut floß wie ein reißender Strom. Das unglückliche Vaterland rötete sich weit und breit vom Blut seiner Söhne. Hierauf wurde die bedauernswerte Menge, die noch nicht dem Schwert der Tartaren zum Opfer gefallen war, zu einem Sumpf gejagt. Man ließ ihr keine Möglichkeit zum Ausweichen; da aber die Tartaren nachdrängten, wagten die meisten Ungarn sich ins Moor und wurden von Wasser und Sumpf verschlungen. Dort ging jener hochberühmte Hugrinus zugrunde; dort Matthias und Gregor, die Bischöfe von Gran und Raab;[17] dort starben zahlreiche Prälaten und Geistliche.
Wehe, o Herrgott, warum hast Du für die mit kirchlichen Würden Bekleideten und mit Deinem Dienst Betrauten ein so bitteres Ende beschlossen und sie zu einem so elenden Tode verurteilt? In der Tat hast Du viele zu ewiger Verdammnis verurteilt. Die Unglücklichen und Bedauernswerten, wahrlich – „Deine Entscheidungen sind immer gründlich“ – hätten sich und ihrem Volk viel besser mit frommen Gebeten und inständigen Bitten helfen können, indem sie in den Gotteshäusern zu Deiner furchtbaren Majestät flehten, als angetan mit der Kriegsrüstung in Feldlagern Nachtwache zu halten.

Der Priester erlitt dasselbe Schicksal wie das Volk, und diejenigen, die man wie ein Lamm zur Schlachtbank führte, bestrafte ein gemeinsamer Untergang. Und wenn einige noch jenem Gemetzel entgehen konnten, so hatten sie doch keine Hoffnung, der ihnen noch drohenden Abschlachtung zu entkommen. Das ganze Land war mit feindlichen Truppen wie mit Heuschrecken übersät. Ihnen fehlte jedes Erbarmen, um die Gefallenen zu schonen, mit den Gefangenen Mitleid zu empfinden und die Erschöpften ziehen zu lassen. Sie dürsteten wie wilde Tiere nur nach Menschenblut. Alle Fluchtwege waren mit Leichen bedeckt.
Der erste Tag des gemeinsamen Verderbens war schon vergangen, als andere, noch schrecklichere Ereignisse folgten. Obwohl es Abend geworden war, wollten die Tartaren den ermatteten Flüchtlingen nicht freien Abzug gewähren; wohin sie sich auch im Dunkeln wandten, sie stießen auf die Körper der unglücklichen Sterbenden und Verwundeten. Sie lagen in ihrer Mehrheit unbeweglich wie vom Todesschlaf umfangen und wie luftgefüllte Schläuche. Die überall bei Anbruch der Nacht wie Steine und Baumstämme umherliegenden Leichen boten einen schrecklichen Anblick. Da man sich aber in den nächsten Tagen an das Entsetzen gewöhnte, verwandelte sich die Angst in Schutz. Denn einige, die tagsüber nicht zu fliehen wagten, sättigten sich am Blut der Erschlagenen und versteckten sich zwischen den Leichen. So fanden die Lebenden noch Zuflucht bei den Toten. Was aber verübten (jene) an entsetzlichen Grausamkeiten in den Städten und Dörfern? Sie trieben die wehrlose Menge der Frauen, Greise und Kinder zusammen, ließen sie sich in einer Reihe niedersetzen und rissen zunächst allen die Kleider herunter, damit diese weder von Blut befleckt wurden noch die Mörder ermatteten. Dann ließ man die Schlächter los, die die Arme ihrer Opfer anhoben, ihnen mit Pfeilen ins Herz schossen und sie alle

töteten. Außerdem ritten die Frauen der Tartaren, nach Männerart mit Waffen umgürtet, kühn in den Kampf und wüteten wie die Männer, nur noch grausamer, gegen die gefangenen Frauen. Wenn sie schönere Frauen sahen, auf die sie eifersüchtig sein zu müssen fürchteten, so machten sie diese gleich mit dem Schwert nieder; erblickten sie aber andere, die ihnen zu Knechtsdiensten geeignet erschienen, so schnitten sie ihnen die Nase ab, verstümmelten deren Gesicht und machten sie zu Sklavinnen.
Auch die gefangenen Knaben ließen sie zu sich kommen und verhöhnten sie auf folgende Weise: Zuerst befahlen sie ihnen, sich reihenweise niederzusetzen, dann riefen sie die eigenen Kinder herbei, gaben ihnen frische Äste und geboten ihnen, damit auf die Köpfe der unglücklichen Kinder einzuschlagen; sie selbst saßen dabei, sahen mit grausamer Freude zu und lobten den, der härter zugeschlagen hatte und mit einem Hieb einen Kopf zerschmettern oder einen Jungen töten konnte. Was soll man noch mehr berichten? Es gab keine Rücksicht auf das weibliche Geschlecht, keine Schonung der Kinder und keine Ehrfurcht vor dem Alter. Indem sie mit der gleichen Ruchlosigkeit alle hinschlachteten, erschienen sie nicht als Menschen, sondern als Dämonen. Als sie zu den Behausungen der Mönche kamen, traten ihnen die Kleriker entgegen, angetan mit liturgischen Gewändern und Choräle absingend, als ob sie den Siegern den gebührenden ehrenvollen Empfang erweisen wollten; und sie bereiteten Geschenke vor, um deren Mitleid für sich zu gewinnen. Aber die Tartaren, die jede Frömmigkeit und Menschlichkeit vermissen ließen, verachteten die religiösen Bräuche und verlachten deren fromme Einfalt, griffen zum Schwert und schlugen ihnen ohne Erbarmen die Köpfe ab. Dann brachen sie in die Klöster ein, plünderten alles, steckten die Zellen in Brand und entweihten die Kirchen; sie zerstörten die Altäre, verstreuten die Reliquien und verfertigten aus den

liturgischen Gewändern Kleider für ihre Beischläferinnen und Frauen.
König Béla aber entkam nur knapp mit göttlicher Hilfe dem Gemetzel und floh mit wenigen Begleitern nach Österreich.[18] König Koloman indes, sein Bruder, gelangte zu einem großen Dorf namens Pest am jenseitigen Donauufer; zu diesem Ort war eine gewaltige Menge von Ungarn und aus anderen Völkern, die beiderseits der Donau wohnten, auf die Nachricht vom unglücklichen Ausgang des Krieges und dem Untergang des ganzen Heeres geflohen. Denn sie vertrauten auf die große Zahl von Fremden und Einheimischen, die dort zusammengeströmt war. Da sie aber darauf sannen, voreilig den Krieg wieder zu eröffnen und glaubten, sich der göttlichen Gewalt widersetzen zu können, riet König Koloman ihnen ab. Er legte ihnen aber nahe, lieber an anderen Orten Zuflucht zu suchen. Als sie jedoch seinem heilsamen Plan nicht zustimmten, trennte sich Koloman von ihnen, überschritt die Donau und begab sich zu seiner Residenz. Die Volksmenge aber, die sich solcherart vermessen zeigte, machte sich daran, den Ort zu befestigen, einen Graben auszuheben, einen Wall aufzuwerfen, ringsum Verhaue anzulegen und alles vorzubereiten, aber vergebens. Bevor sie ihr Werk zur Hälfte verrichtet hatten, erschienen plötzlich die Tartaren. Furcht und Verzweiflung ergriff die Masse der Ungarn. Wie reißende Wölfe, die ein wütender Hunger überfällt, die Schafhürden gierig umlauern; so erkundeten die grimmigen Führer der Tartaren das ganze Dorf mit wilden Blicken und überlegten, wie sie es durch einen Angriff überwältigen könnten. So begann das Tartarenheer, das sich rings um das Dorf lagerte, dieses von allen Seiten anzugreifen und mit einem dichten Regen von Pfeilen und Geschossen zu überschütten. Die sich aufbäumenden unglücklichen Ungarn suchten sich ihrerseits mit aller Kraft zu verteidigen. Sie spannten ihre Armbrüste und Bogen und schleuderten zahl-

reiche Geschosse in die feindlichen Reihen. Auch verschossen sie mit ihren Wurfmaschinen eine Menge Steine. Doch obsiegten die todbringenden und untrüglich treffenden Pfeile der Tartaren. Gab es doch keinen Panzer, Schild oder Harnisch, den ein von tartarischer Hand entsandter Pfeilschuß nicht durchbohrte. So kämpfte man auf beiden Seiten zwei oder drei Tage lang. Schon waren viele aus dem bedauernswerten Volk gefallen, und die unglücklichen Streiter erlahmten im Widerstand, da der Ort nur unzulänglich befestigt war. Da drangen an einem Tage die Tartaren in einem Sturmangriff ein, und jeder weitere Widerstand brach zusammen.[19]
Unsäglicher Haß und Grausamkeit wüteten nun unter den Unglücklichen. In der Tat, so eine starke Pest hatte sich in Pest eingenistet.[20] Dort tobte sich das göttliche Strafgericht im Christenblut aus. Was blieb dem unglücklichen Volk nach dem Einbruch der Tartaren anderes übrig, als die Hände zu ringen, auf die Knie zu fallen und den Nacken unter das Schwert zu beugen? Die blutgierigen Horden konnten sich nicht genug am Blutvergießen sättigen und ließen nicht vom Morden ab. Der Lärm, den das Gemetzel hervorrief, war so laut, daß es den Anschein hatte, als würden alle Bäume der riesigen Wälder [des Landes] gefällt. Das Jammern und Klagen der trauernden Frauen und der wimmernden Kinder, die den Tod so rasch nahen fühlten, erhob sich zum Himmel. Es blieb keine Zeit, um Begräbnisse abzuhalten, die teuren Toten zu beweinen und Seelenämter zu feiern. Ein allgemeiner Untergang drohte allen und zwang jeden, nicht den fremden, sondern den eigenen Tod zu beklagen. Denn Frauen, Greise und kleine Kinder vernichtete das Todesschwert. Wer könnte jenen unseligen Tod beschreiben, wer die Niedermetzelung so vieler Menschen ermessen? Da doch der Tod an einem Tage und auf engem Raum mehr als hunderttausend Menschen verschlang. Wehe den rohen Gemütern des heidnischen Volkes, das ohne Mitleid

zusah, wie sich die Wasser der Donau vom Menschenblut röteten.
Nachdem sich die Grausamkeit am Morden gesättigt zu haben schien, zogen die Tartaren vom Dorf [Pest] ab und brandschatzten die Umgebung. Alles was ringsum den Feinden zu Gesicht kam, fiel sogleich der gefräßigen Flamme zum Opfer. Ein Teil des unglücklichen Volkes war mit Frauen und Kindern in ein Dominikanerkloster[21] geflüchtet, im Glauben, sie könnten von den sie umgebenen Mauern beschützt, dem Schlimmsten entkommen. Doch nützte der befestigte Platz nichts, da ihnen Gottes Schutz fehlte. Denn als die Tartaren dorthin gelangten und den Ort angriffen, gingen jene gemeinsam zugrunde. Man hatte nämlich Feuer gelegt, so daß an die zehntausend Menschen mit den Gebäuden und allem Besitz verbrannten. Zeugnis für dieses gewaltige und schreckliche Gemetzel legt die Menge der unbestatteten Gebeine ab, die zu großen Hügeln aufgehäuft ein trauriges Bild bieten.
Inzwischen setzten sich die Tartarenheere, nachdem ganz Siebenbürgen verwüstet und die Ungarn jenseits der Donau gefallen und vertrieben waren, in jenen Gegenden fest, um dort den ganzen Sommer und Winter zu verbringen.[22] Und um denen, die sich auf dem jenseitigen Donauufer befanden, Furcht einzujagen, sammelten sie die Erschlagenen und schichteten sie in zahlreichen Haufen am Ufer des Stromes auf. Andere durchbohrten kleine Kinder mit Lanzen und schleppten sie am Flußufer wie Fische auf Bratspießen entlang. Die Menge der Beute war nicht abzuschätzen. Wer sollte die Unzahl von Pferden und anderen Tieren kennen (die man erbeutete)? Wer die Reichtümer und Schätze? Wer die Zahl der Beutestücke, an denen sich die reichgewordenen Feinde ergötzten? Wieviel Menschen wurden gefangengenommen, Männer und Frauen, Jungen und Mädchen, die man zu verschiedenen Sklavendiensten nötigte und streng bewachte?

Als ein Geistlicher von großem Schmerz über das Schicksal des christlichen Volkes ergriffen sich wunderte und dringend zu wissen begehrte, warum der allmächtige Gott es zugelassen habe, daß Ungarn vom Schwert der Heiden verwüstet werde, ein Land, wo der katholische Glaube blühte und die Kirche sich des höchsten Ansehens erfreute, vernahm er nachts im Traum [eine Stimme]: „Wundere dich nicht, Bruder. Auch mögen dir Gottes Entscheidungen nicht ungerecht erscheinen, denn obwohl die höchste Milde Gottes viele Missetaten dieses Volkes ertrug, konnte sie doch keinesfalls das Verbrechen der nichtswürdigen Leidenschaft von drei Bischöfen erträglich machen." Über wen das berichtet worden ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.[22a]

Damals kehrte König Béla aus Österreich mit seinem ganzen Gefolge zurück und blieb in der Umgebung von Zagreb. Es sammelten sich alle um ihn, die dem Zugriff der Tartaren entkommen konnten; sie blieben dort den ganzen Sommer über und warteten auf das Ende der (kriegerischen) Ereignisse.

XXXVII. Über die Natur der Tartaren.

Nun werde ich ein wenig über die Natur und Lebensweise jenes Volkes berichten, wie ich es von jenen erfahren konnte, die die Sache sorgfältiger untersucht haben.

Ihr Land liegt nämlich in jenem Weltteil, wo sich Ost und Nord verbinden. Jene Völker nennen sich in ihrer Sprache Mongolen. Doch soll ihr Land an das jenseitige Indien grenzen und ihr König wird Khakan[23] genannt. Als der einen Krieg mit einem ihm benachbarten König geführt hatte, der seine Schwester entehrt und ermordet hatte, besiegte und tötete er diesen; dann stellte er dessen Sohn, der zu einem anderen König floh, nach. In einem neuen Kampf erschlug er ihn und den [Fürsten], der ihm in seinem Reich Asyl geboten hatte. Als er auch ein drittes

Königreich mit Waffengewalt angriff, kam es zu zahlreichen Gefechten, und er kehrte als Sieger in sein Land zurück. Da er nun sah, daß ihm in allen Kriegen Erfolg zuteil geworden war, wuchs sein Selbstbewußtsein gewaltig, ja, es verwandelte sich in Hochmut. Denn im Glauben, daß kein Volk oder Reich in der Welt sich seiner Macht widersetzen könne, nahm er sich vor, alle Völker zu unterwerfen. Er wollte die Größe seiner Macht der ganzen Welt zeigen, im Vertrauen auf die Erfolge der Dämonen, an die er glaubte. Er rief daher seine beiden Söhne Bātū und Kaydan zu sich, verlieh ihnen den Oberbefehl über sein Heer und befahl ihnen, zur Eroberung der ganzen Welt aufzubrechen. Sie rückten also aus und durchzogen etwa dreißig Jahre lang alle Reiche im Osten und Norden, bis sie ins Land der Russen kamen und schließlich nach Ungarn herabstiegen. Der Name Tartaren aber ist keine Selbstbezeichnung des Volkes; sondern sie wurden nach einem Fluß, der ihr Land durchströmt, so benannt, nach anderen bedeutet Tartar dasselbe wie Horde [multitudo].[24] Obwohl sie jedoch in großer Zahl auftraten, scheint in jenem Kampf die Menge der Ungarn doch größer gewesen zu sein; doch gibt es kein Volk in der Welt, das eine so große Kriegserfahrung besitzt, das es so versteht, besonders in offener Feldschlacht die Feinde mit Tapferkeit oder Klugheit zu besiegen [wie die Mongolen]. Sie hängen weder der christlichen noch der jüdischen noch der muslimischen Religion an; daher findet man bei ihnen auch keine Liebe zur Wahrheit; sie beachten den Eid nicht. Und entgegen dem bei allen Völkern herrschenden Brauch empfangen oder entsenden sie weder Kriegs- noch Friedensgesandtschaften. Sie haben einen schreckenerregenden Gesichtsausdruck und kurze Beine, aber eine breite Brust; ihr Gesicht ist breit, die Haut hell; sie besitzen ein bartloses Kinn, eine gekrümmte Nase, schmale, weit auseinanderstehende Augen. Ihre Rüstung besteht aus Stücken von Rindsleder, die blattförmig

verbunden und undurchdringlich sind, auch große Sicherheit bieten.[25] Sie tragen Helme aus Eisen und Ochsenleder, Krummschwerter und führen Köcher und Bogen am Gürtel. Ihre Pfeile sind um vier Finger länger als unsere; man erblickt bei ihnen Pfeile mit Spitzen aus Eisen, Knochen und Horn. Die Kerben am Ende ihrer Pfeile sind so schmal, daß sie nicht zu unseren Bogensehnen passen. Ihre Banner sind klein und von weißer und schwarzer Farbe. An der Spitze haben sie eine Kugel aus Wolle.[26] Die Tartaren reiten nach Art von Bauern kleine, aber kräftige Pferde, die an Entbehrungen und Strapazen gewöhnt sind. Sie laufen ohne Hufeisen über Felsen und steinigen Boden, als ob sie Gemsen wären. Selbst wenn man sie drei Tage ununterbrochen reitet, so begnügen sie sich mit nur wenig Stroh als Futter.[27] Die Menschen sind ähnlich enthaltsam. Sie kümmern sich kaum um Lebensmittel, sondern weiden sich allein an ihrer Grausamkeit. Sie verschmähen Brot, genießen aber unterschiedslos das Fleisch von reinen und unreinen Tieren. Sie trinken vergorene Milch, vermischt mit Pferdeblut.[28] Sie verfügen über zahlreiche Krieger aus unterworfenen Völkern, vor allem Kumanen, die sie mit Gewalt in den Kampf treiben. Wenn sie aber sehen, daß einer von diesen etwas zaudert und sich nicht tollkühn dem Tode preisgibt, so schlagen sie ihm, ohne zu zögern, das Haupt ab. Die Tartaren selbst setzen sich ungern der Todesgefahr aus; fällt aber einer der Ihren, so entführen sie den Leichnam sofort, tragen ihn in einen streng geheim gehaltenen Ort, setzen ihn dort bei und ebnen den Grabhügel ein, indem sie ihn mit Pferdehufen feststampfen, damit das Begräbnis keine Spuren hinterläßt.[29] Reißende Flüsse, die sie im Sattel überqueren, bilden für sie kein Hindernis. Stoßen sie aber auf Gewässer, die sie auf die genannte Weise nicht überqueren können, so bauen sie Flöße aus Holz, überziehen sie mit rohen Tierhäuten und rudern auf ihnen mitsamt ihren Lasten furchtlos hinüber.[30] Sie hausen in Filz- und

Lederzelten. Ihre Pferde sind so gut abgerichtet, daß sie, wieviel es auch immer sein mögen, ihrem Besitzer wie Hunde folgen. In großen Menschenansammlungen sind sie gleichsam stumm und geben keinen Laut von sich. Schweigend bewegen sie sich und schweigend kämpfen sie.

Dies vorausgeschickt kehren wir nun zu unserem Stoff zurück. Nachdem die Tartaren über Ungarn gesiegt und die Nachricht von ihrem Sieg sich mit Windeseile überall verbreitet hatte, erzitterte nahezu die ganze Welt; solche Furcht befiel alle Länder, daß niemand glaubte, er könne ihren ruchlosen Händen entkommen. Sogar der römische Kaiser Friedrich[31] soll nicht an Widerstand, sondern an Flucht gedacht haben. Damals durchforschten viele gelehrte Männer die alten Schriften und berechneten besonders aus den Worten des Märtyrers Methodius, dies seien jene Völker, die vor der Ankunft des Antichrist erscheinen sollten.[32] Man machte sich daran, die Städte und Burgen in Verteidigungszustand zu versetzen und fürchtete, daß sie alles [unterwegs] verwüstend nach Rom kommen wollten.

Da aber König Béla befürchtete, daß die Tartaren die Donau überschreiten und auch das restliche Ungarn verwüsten könnten, schickte er Boten in die Stadt Stuhlweißenburg und befahl ihnen, von dort den Leichnam König Stephans des Heiligen wie auch zahlreiche Kirchenschätze zu holen. Er ließ diese zusammen mit seiner Gattin Maria und seinem kleinen Sohn Stephan, der erst zwei Jahre alt war, nach Dalmatien verbringen und bat die Einwohner von Spalato, alles zu übernehmen und die Königin mit ihrem Sohn zu beschützen.[33] Die Königin ließ sich aber von einigen Feinden der Spalatenser überreden, Spalato nicht zu betreten. Sie ließ sich statt dessen mit allen königlichen Schätzen in der Burg Klis nieder.[34] Mit ihr kamen auch viele adlige Damen, die ihrer Männer durch die Tartaren beraubt waren. Der Podestà von Spalato, Garganus, und vornehme Bür-

ger wandten sich an die Fürstin und baten sie inständig, die Stadt durch ihren Aufenthalt zu beehren; aber die Königin stimmte nicht zu. Nichtsdestoweniger erwiesen die Bürger von Spalato ihr zahlreiche Ehrungen, überhäuften sie mit Geschenken und suchten ihren Hof oft auf.

Zu dieser Zeit nahm König Koloman seligen Abschied von dieser Welt und ging ein zum Herrn. Er war ein Mann mehr der Frömmigkeit und des Glaubens als der Staatsgeschäfte. Beigesetzt wurde er aber im Dominikanerkloster bei Časma[35] in einem geheimen Grabe. Denn das gottlose Volk der Tartaren schändete die Gräber der Christen und besonders die der Fürsten mit ruchlosen Händen, erbrach sie und zerstreute die Gebeine.

XXXVIII. Über die Flucht der Ungarn.

So verging der Januar, und eine ungewöhnliche Winterkälte überfiel das Land. Sie ließ alle Wasserläufe zufrieren und gab den Feinden den Weg frei. Damals zog der blutgierige Heerführer Kaydan mit einem Teil seines Heeres, das in Reserve gehalten war, aus, um den König zu verfolgen. Er traf mit gewaltiger Heeresmasse ein und zertrat alles, was sich ihm entgegenstellte. Zuerst brandschatzte er Ofen und Umgebung,[36] dann bestürmte er mit aller Macht Gran, das er leicht einnahm und in Brand steckte. Er ließ alle, die er in der Stadt vorfand, abschlachten, trug aber nur wenig Beute davon, weil die Ungarn ihren ganzen Besitz in die hohe Festung hinaufgebracht hatten.[37] Darauf wandte er sich auf direktem Wege gegen Stuhlweißenburg und äscherte die Häuser in den Vorstädten ein. Er belagerte die Stadt mehrere Tage und suchte sie wiederholt einzunehmen. Da aber der Ort durch die umliegenden Sümpfe geschützt war und durch eine treffliche Besatzung von „Lateinern",[38] die überall Kriegsmaschinen in Stellung gebracht hatten, verteidigt wurde, zog der

gottlose Feldherr[39] unverrichteter Dinge ab. Er beeilte sich aber, den König zu fangen; daher konnte er beim Durchzug im Land nicht so große Verwüstungen anrichten, und wie bei einem sommerlichen Hagel wurden nur jene Gebiete heimgesucht, die die Tartaren durchquerten.

Bevor aber diese sich daran machten, die Drau zu überschreiten, erfuhr der König von ihrem Anmarsch. Er verließ seinen Aufenthaltsort in der Umgebung von Agram (Zagreb), wo er Wachen zurückließ, und begab sich mit seinem ganzen Gefolge[40] hinunter zur Adriaküste. Dann suchte man einzeln in den nächsten Küstenstädten Zuflucht. Der König aber kam zusammen mit dem ganzen Schatz der Reliquien Ungarns vor die Tore von Spalato. Im königlichen Gefolge befanden sich viele kirchliche Würdenträger, zahlreiche Fürsten und Barone; dazu eine zahllose Volksmenge beiderlei Geschlechts und jeder Altersstufe. Als der König sich dem Stadttor näherte, zogen die gesamte Geistlichkeit und das Volk in feierlicher Prozession hinaus, erwiesen dem König die gebührende Verehrung, hießen ihn willkommen und gewährten ihm in der Stadt die geforderte Aufnahme. Mit ihm trafen auch folgende Große ein: Stephan, der Bischof von Zagreb,[41] und ein anderer Stephan, Bischof von Waitzen, den man auch als Erzbischof von Gran[42] postuliert hatte; Benedikt, Propst von Stuhlweißenburg, der königliche Hofkanzler, den man auch für den Sitz des Erzbischofs von Kalocsa in Aussicht genommen hatte;[43] Bartholomäus, der Bischof von Fünfkirchen,[44] und einige andere Bischöfe. Anwesend waren nicht zuletzt die Pröpste Hugrinus von Časma,[45] Achilles,[46] Vincentius,[47] Thomas[48] und andere, die aufzuzählen wir für überflüssig halten. Zugegen waren ferner hohe Würdenträger des Hofes: der Ban Dionisius,[49] der Hofrichter Vladislaus,[50] der Schatzmeister Matthaeus,[51] der Oberstallmeister Orlandus,[52] Dimitrius,[53] Mauritius[54] und andere angesehene Herren; alle mit ihren

Familien und Gefolgschaften. Der Podestà Garganus aber trug getreu seiner Gehorsamspflicht und beflissen dafür Sorge, daß die Bürger den Befehlen des Königs bereitwillig nachkommen und sich so in ihrer Gesamtheit die Zuneigung und Gunst des Fürsten erwerben sollten. Die Bürger von Spalato unternahmen alles entsprechend den Wünschen des Königs. Nur konnten sie die Galeere, die der vor den Tartaren flüchtende König forderte, nicht so rasch bereitstellen. Das nahm der König aber nicht mit Gleichmut hin. Er wollte nicht in Spalato bleiben und begab sich mit seiner Gemahlin und allen Schätzen nach Traù, wo er sich sicherer vor einem feindlichen Angriff wegen der Nähe der Inseln wähnte. Er brach von dort mit seinem ganzen Hofstaat auf und ließ sich auf einer benachbarten Insel nieder.[55]

XXXIX. Über die Grausamkeit der Tataren.

Gleichwohl wollte der verruchte Heerführer [Kaydan] nichts unversucht lassen und eilte von Rachefurien getrieben, umgeben von einem rasenden Heere und nur nach königlichem Blute dürstend hinter dem König her und ließ sich von seiner Leidenschaft, den König zu töten, fortreißen. Doch konnte er unter den Slaven nur wenige Blutbäder anrichten, da die Menschen sich in den Bergen und Wäldern versteckt hatten. Er kam aber gleichsam nicht auf der Erde daher, sondern schien durch die Luft zu fliegen, durch unwegsames Gelände und rauhes Gebirge, die noch nie ein Heer durchzogen hatte. Er eilte ungeduldig vorwärts, in der Hoffnung, er könne den König überfallen, bevor der zum Meer hinabgestiegen sei. Als er freilich erfuhr, daß der König an der Meeresküste in Sicherheit sei, setzte er das Tempo seines Vormarsches herab. Und als das ganze Heer an ein Gewässer, das den Namen Sirbium trägt,[56] gelangt war, lagerte er dort für kurze Zeit. Damals ließ der grimmige Mörder alle Gefangenen, die er aus Ungarn

mitgeführt hatte, sammeln und so zahlreiche Männer, Frauen, Knaben und Mädchen in einer Ebene zusammentreiben. Als alle wie eine Schafherde versammelt waren, entsandte er Henker und ließ alle enthaupten. Damals vernahm man ein ungeheures Wehgeschrei, und die ganze Erde schien unter dem Wehklagen der Sterbenden zu erzittern. Alle aber lagen in jener Ebene hingestreckt, wie Korngarben verstreut auf dem Felde liegen. Und damit niemand wähnte, daß ein so unermeßliches Gemetzel durch Beutegier veranlaßt worden sei, beließen sie den Toten ihre Kleidung. Doch hielt die ganze Masse jenes blutbefleckten Volkes, die ringsum lagerte, Freudenmähler ab, tanzte und lachte, als ob sie viel Gutes getan hätte.[57]

Darauf setzten sie ihren Zug durch Kroatien fort. Als sie sich [Spalato] bereits genähert hatten, konnten die Einwohner der Stadt diese Nachricht noch nicht glauben. Als schließlich einige der Tartaren von den Bergen herabgestiegen waren, erschienen plötzlich mehrere unter den Mauern der Stadt; die Einwohner von Spalato erkannten sie jedoch nicht sofort und hielten sie für Kroaten. Sie wollten daher nicht bewaffnet gegen jene ausrücken. Als aber die Ungarn ihrer Feldzeichen ansichtig wurden, erstarrten sie [vor Schrecken], und es befiel sie eine solche Angst, daß alle zur Kirche flohen, zitternd die Sakramente empfingen und nicht mehr hofften, länger leben zu können. Andere umarmten weinend ihre Frauen und Kinder und klagten traurig. „Weh uns Unglücklichen, was nützten uns die Anstrengungen der Flucht? Was half es schon, so viele Länder zu durcheilen, wenn wir doch nicht den Schwertern der Verfolger entkommen können und auf unsere Vernichtung warten müssen." Dann erfolgte ein gewaltiger Ansturm der Flüchtlinge auf alle Tore der Stadt, um hineinzugelangen. Man ließ Pferde und Herden, Kleidung und Gerätschaften im Stich; da der Tod drohte, wartete man nicht einmal auf die eigenen

Söhne, sondern brachte sich eilends in Sicherheit. Die Einwohner von Spalato aber zeigten sich sehr menschenfreundlich, nahmen sie gastlich auf und erleichterten, so gut sie konnten, deren bitteres Los. Die Zahl der Flüchtlinge war jedoch so groß, daß nicht alle in den Häusern [der Stadt] Zuflucht finden konnten, sondern in den Gassen und auf den Straßen bleiben mußten. Selbst adlige Damen lagerten auf Kirchenhöfen unter freiem Himmel. Die einen versteckten sich in finsteren Bordellen, andere in schmutzigen Gewölben und Grüften; wieder andere hausten auch unter Zelten.
Die Tartaren aber metzelten alle, die sie auf freiem Felde finden konnten, nieder. Sie schonten weder Frauen noch Kinder, weder Alte noch Gebrechliche, ja sie nahmen in ihrer barbarischen Wildheit sogar Leprakranken das Leben. Dann näherte sich eine Abteilung den Stadtmauern, erkundete die Stadt von allen Seiten und zog sich noch am gleichen Tage zurück. Die Bürger von Spalato begannen damit, Kriegsmaschinen zu bauen und sie an günstigen Plätzen aufzustellen. Nach wenigen Tagen erschien Kaydan mit nur einem Teil seines Heeres, da die Grasweide für die ganze Reiterei nicht ausreichte; denn zu Anfang März drohten harte Fröste.[58] Da die Tartaren vermuteten, daß der König in Klis sitze, begannen sie die Burg von allen Seiten zu bestürmen, sie schossen Pfeile und schleuderten Wurfgeschosse. Wie aber der Platz durch seine natürliche Lage geschützt war, konnten sie nur mäßigen Schaden anrichten. Schließlich stiegen sie von den Pferden und krochen auf Händen [und Füßen] den Burghügel hinauf; die Burgbesatzung aber schleuderte gewaltige Steinbrocken auf sie herab und tötete einige von ihnen. Der Rückschlag verursachte unter ihnen noch größere Wut, und sie gelangten kämpfend bis zu den großen Felsen. Sie plünderten Häuser und machten nicht wenig Beute. Als sie aber erkannt hatten, daß der König dort nicht war, ließen sie vom Sturm auf die Burg ab, stiegen wieder auf ihre Pferde und ritten nach Traù. Nur wenige von ihnen erschienen vor Spalato.
Da aber die Bürger nicht so sehr aus eigner Angst zitterten, sondern eher, weil sie sahen, daß die Ungarn von Verzweiflung ergriffen wurden, dachten manche daran, die Stadt zu verlassen und sich mit ihrer Habe und ihren Familien auf den Inseln in Sicherheit zu bringen. Sie verbreiteten Gerüchte und erdichteten grundlose Nachrichten. Einige behaupteten, daß die Tartaren riesige Belagerungsmaschinen bauten und viel Kriegsgerät vorbereiteten, um damit die Stadt zu erobern. Andere versicherten, der Feind häufe einen Berg von Erde und Steinen auf und könne die Städte so leicht von oben nehmen.
Doch lagerten die Heerscharen der Tartaren mit ihrem gottlosen Führer an der Küste vor Traù. Da aber der König sah, daß die Tartarenheere vor seinem Zufluchtsort angelangt waren, glaubte er nicht mehr, auf den benachbarten Inseln einen sicheren Aufenthalt nehmen zu können, und er befahl, die Königin mit ihrem Kind und allen Schätzen auf Schiffe zu verbringen, die er herangeführt hatte; er selbst ließ sich in einer Barke in die Nähe der Küste rudern, beobachtete die gegnerischen Schlachtreihen und wartete den Ausgang der Ereignisse ab. Der Heerführer Kaydan aber befahl, die ganze Umgebung zu erkunden, und unternahm den Versuch, bis an den Fuß der Stadtmauern zu Pferde zu gelangen. Als er aber erkannt hatte, daß der Meeresarm, der die Stadt vom Festland trennte, zu tief und daher nicht zu durchwaten war, zog er sich zurück. Er gelangte wieder zu den Seinen und entsandte einen Herold zur Stadt. Der kam zur Brücke und rief laut auf slavisch hinüber: „Dies teilt Euch der Fürst Kaydan mit, der Herr einer unbesiegten Heeresmacht. Macht nicht fremde Schuld zu Eurer eigenen Sache, sondern liefert uns die Gegner aus, damit Ihr nicht in die Rache an ihnen verwickelt werdet und so leichtfertig mit untergeht."[59] Doch

wagten die Wachen auf den Mauern auf deren Worte nichts zu entgegnen. Denn der König hatte Befehl gegeben, ihnen [den Tartaren] nicht zu antworten. Da erhob sich ihre ganze Heeresmasse und zog auf dem Weg, den sie gekommen war, wieder zurück. Sie [die Tartaren] blieben fast den ganzen März über in Kroatien und Dalmatien, kamen fünf- oder sechsmal zu den Städten herunter und kehren später zu ihren Lagern zurück.

Schließlich räumten sie Kroatien und durchquerten das Herzogtum Bosnien.[60] Von dort zogen sie fort durch das Königreich Serbien, das auch Rasien (Raška) genannt wird, und gelangten zu den Küstenstädten Oberdalmatiens;[61] sie kamen nach Ragusa, wo sie jedoch nur geringen Schaden anrichten konnten, und erreichten die Stadt Cattaro (Kotor), die sie vor ihrem Weitermarsch brandschatzten. Sie überfielen die Städte Svač und Drivasto, verwüsteten und entvölkerten sie völlig. Sie ließen darin niemand, der an die Mauer pissen konnte. Dann durcheilten sie erneut ganz Serbien und erreichten Bulgarien. Die beiden Führer, Bātū und Kaydan, hatten nämlich vereinbart, dort eine Heerschau abzuhalten. Sie hielten dort nach Vereinigung ihrer Truppen Hof, gaben vor, den Gefangenen Gnade zu erweisen, und ließen im ganzen Heer durch einen Herold verkünden, daß, wer auch immer freiwillig oder als Kriegsgefangener im Troß des Heeres weile, dank der Milde der Heerführer heimkehren könne, wenn er wolle. Da freuten sich viele Ungarn, Slaven und Leute aus anderen Völkern sehr und trennten sich am festgesetzten Tag vom Heer. Als sie aber zu Hauf zwei oder drei Meilen marschiert waren, fielen Reiterschwärme, die man ihnen nachgesandt hatte, über sie her und machten sie in der Ebene nieder.

Als sich aber König Béla durch Kundschafter vergewissert hatte, daß das gottlose Volk völlig aus dem ganzen Reich abgezogen sei, reiste er unverzüglich nach Ungarn. Die Königin aber blieb mit dem kleinen

Prinzen bis zum September in der Burg Klis. Zwei ihrer Töchter starben im jugendlichen Alter und wurden in der St.-Domnius-Kirche beigesetzt.[62]

Wenn schon die Raserei der Barbaren das ganze Königreich Ungarn schrecklich verwüstet hatte, so trat in ihrem Gefolge eine Hungersnot ein, die das arme Volk dezimierte. Denn solange die Tartaren wüteten, war es den unglücklichen Bauern nicht möglich, auszusäen und die Ernte einzubringen. Da so keine Nahrungsvorräte zur Verfügung standen, brachen die Unglücklichen vom Hunger geschwächt zusammen. Auf den Feldern und Straßen lagen zahllose Leichen, und die Seuche der Hungersnot soll dem ungarischen Volk nicht weniger Opfer abverlangt haben als die schreckliche Pest der Tartaren. Danach aber tauchten wie aus dem Schlund der Hölle zahlreiche reißende Wölfe auf, die nur nach Menschblut dürstend nicht mehr in abgelegenen Gegenden [jagten], sondern ganz offen in die Häuser einbrachen und die Kinder vom Schoß der Mütter raubten; sie zerrissen nicht nur die Kleinen, sondern überfielen auch bewaffnete Männer, die sich auf dem Kriegszug befanden. Von den drei vorgenannten Plagen, dem Schwert, dem Hunger und den wilden Tieren,[63] wurde das gesamte Königreich Ungarn drei Jahre ohne Unterlaß heimgesucht und erhielt so durch göttlichen Ratschluß seine strenge Strafe für seine Sünden.

ANMERKUNGEN

1 Béla IV. (1235–1270), Sohn Andreas' II., wurde am 14. Oktober 1235 gekrönt. Sein fünftes Regierungsjahr dauerte so vom 14. Oktober 1240 bis zum 13. Oktober 1241.

2 Gargano de Arsignis (Arscindis) stammte aus Ancona und wurde am 18. Mai 1239 als Podestá von Spalato vereidigt. Er erscheint in erhaltenen Dokumenten zum ersten Mal am 11. Juli 1239 als Leiter einer Gesandtschaft Spalatos, die einen Waffenstillstand mit Traù abschließt (Smičiklas: CD no. 79, S. 84). Sein zweites Regierungsjahr zählt man daher vom 18. Mai 1240 bis zum 17. Mai 1241. Thomas' Ausbildung und Erfahrung als Notar verleiht seinen Zeitangaben besonderes Gewicht.

3 Die Fürstentümer der Kiever Ruś.

4 Thomas bezieht sich hier auf die Schlacht am Kalka-Fluß (31. Mai 1223), nach der sich die Mongolen unter Činggis Khan – unerklärlich für westliche Chronisten – hinter den Ural zurückzogen. Thomas, der möglicherweise über den Anfangserfolg des Fürsten Mstislav Romanovič von Galič (Galizien) in diesen Kämpfen unterrichtet war, scheint indessen nichts vom tragischen Geschick gewußt zu haben, das den Fürsten Mstislav von Kiev und seine Gefolgschaft später ereilte. So schreibt er fälschlich den Rückzug der Mongolen aus Europa einem russischen Sieg zu. Das erneute Vordringen der Mongolen nach Rußland ordnet er zeitlich kaum wesentlich genauer ein, nach dem Verlauf von „zwanzig oder mehr Jahren". In Wirklichkeit betrug dieser Zeitraum vierzehn Jahre; ein neuerlicher Angriff erfolgte im Winter 1237/38 (vgl. G. Vernadsky: Kievan Russia, 2 nd. ed. [New Haven 1972], S. 237–40).

5 Suzdal' wurde früh, im Februar 1238, eingenommen. Fürst Jurij II. (Georg), Großfürst von Suzdal', wurde in der Schlacht am 4. März 1238 besiegt und getötet. Dieses Ereignis sollte den Zusammenbruch des russischen Widerstandes gegen den mongolischen Angriff symbolhaft verdeutlichen (vgl. Vernadsky: Mongols and Russia, S. 41, und J. Chambers: The Devil's Horsemen: The Mongol Invasion of Europe. New York 1979, S. 74–75).

6 Die frühere Sonnenfinsternis fand nach Thomas am 2. Juni 1239 statt. Zu diesem Zeitpunkt waren alle Sterne am verdunkelten Himmel sichtbar, unter ihnen ein besonders hell leuchtender Stern im Westen, in der Nähe der Sonne (Thomas archidiaconus: Historia pontificum, ed. Rački, cap. 33, S. 121).

7 Ein deutlicher Hinweis auf eine frühe und außerordentliche Einberufung einer Reichsversammlung zu Beginn der Fastenzeit 1241. Thomas läßt die Versammlung in der Burg von Gran stattfinden, während Rogerius sie in Buda lokalisiert (s. oben Klagelied, cap. 15). Die Anwesenheit der Magnaten und hohen Prälaten zusammen mit ihren bewaffneten Gefolgsleuten interessiert im Zusammenhang mit der ungarischen parlamentarischen Entwicklung (vgl. Gy. Bónis, "The Hungarian Feudal Diet (13th–18th Centuries"). In: Recueils de la Société Jean Bodin pour l'histoire comparative des institutions, XXV [1965], S. 293).

8 Koloman (Kálmán), ein Bruder Bélas IV., war der zweite Sohn Andreas' II. und der Gertrud von Andechs-Meran. Er wurde 1208 geboren, heiratete Salome, die Tochter Leszeks (Lesko) von Krakau, im Jahre 1215 und starb an den Wunden, die er im Kampf gegen die Mongolen erlitten hatte, im Jahre 1241 (vgl. die Stammtafel in: Hóman: Geschichte II, S. 185). Koloman, später bezeichnet als Herzog von Dalmatien und Kroatien, wurde von seinem Vater in Zusammenarbeit mit seinem polnischen Schwiegervater 1214 als König von Galič (rex Galicie) eingesetzt und empfing eine goldene Krone von Papst Innozenz III. (vgl. Theiner I, no. 1, S. 1, und A. Haidacher, „Beiträge zur Kenntnis der verlorenen Registerbände Innozenz' III. In: Römische Historische Mitteilungen. IV [1960/61], S. 60, no. 12 und 13).

9 Thomas vergleicht hier den reichen Grundbesitz und die große Zahl von bewaffneten Gefolgsleuten des ungarischen Episkopats mit den begrenzten Mitteln der dalmatinischen städtischen Hierarchie.

10 Matthias von Gran, früherer königlicher Kanzler und Bischof von Waitzen (Vác), wurde zum Primas im Jahre 1239 berufen und erhielt die päpstliche Bestätigung am 6. März 1240. (vgl. F. Knauz: Mon. Eccl. Strigon. I., S. 334).

11 Hugrinus de genere Csák, zugleich Erzbischof von Kalocsa und Bács, war unter Andreas II. von 1217 bis 1219 königlicher Kanzler gewesen. Er wurde 1219 zum Erzbischof gewählt.

12 Man feierte Ostern am 31. März 1241.

13 Bātū Khan, der zweite Sohn von Joči Khan, des ältesten der Činggis-Khan-Söhne, war der erste Herrscher der Goldenen Horde; er starb 1256. Zeitweise war er Senior unter den Enkeln Činggis Khans (vgl. den kurzen Abriß seiner Lebensbeschreibung in Rashid ad-Din: The Successors, S. 107–108. Thomas hält fälschlich Bātū und Quadan für Brüder).

14 Quadan oder Kadan war der sechste Sohn von Ögödäi Khan (1229–1241), von einer Konkubine namens Erkene. Rašīd ad-Dīn berichtet, daß Quadan außer an den europäischen Feldzügen unter Qubilāi (Kubilai) an der Eroberung Chinas teilnahm (The Successors, S. 27–28 und 249). Obwohl er selbst eines der fünf mongolischen Invasionsheere kommandierte,

war er nicht, wie Thomas im folgenden andeutet, einer der mongolischen Generäle in der Schlacht am Sajó.

15 Der Sajó ist ein Nebenfluß der Theiß. Was folgt, ist Thomas' Bericht über die Schlacht von Mohi (11. April 1241), die umfassendste unter allen zeitgenössischen Darstellungen. Obwohl in den Einzelheiten ausgiebiger, stimmt sie in den Grundzügen mit den wichtigsten orientalischen Quellen überein (vgl. Rashīd ad-Dīn: The Successors, S. 56–57, und das Yüan Shih, übersetzt aus dem Chinesischen, Asiatic Sources, 2 vol. London 1888, I, S. 330–332 v. E. Breitschneider).

16 Jacobus de Monte Regali, Meister der Templer in der Ordensprovinz Ungarn und Slavonien (nach dem April 1240 bis zum 11. April 1241). Sein Name wird bezeugt in einer Urkunde, die bestimmte Besitzungen in der Nähe der Priorei von Vrana in Dalmatien übertrug (vgl. Smičiklas: CDIV, S. 121, no. 111).

17 Gregor (Gregorius) war Bischof von Raab (Györ), Suffragan der Kirchenprovinz Gran (Esztergom), vom 1. März 1223 bis zum 12. April 1241.

18 Thomas verschweigt hier merkwürdigerweise den vorübergehenden Aufenthalt Bélas in Österreich und die erpresserischen Forderungen Herzog Friedrichs des Streitbaren (vgl. dazu Rogerius: Klagelied, cap. 32, 33, und Strakosch-Grassmann: Einfall, S. 102–105).

19 Pest wurde Ende April 1241 eingenommen.

20 Thomas setzt hier und in diesem ganzen Kapitel die mongolische Herrschaft mit der Seuche gleich. Er nutzt diese Gelegenheit zu einem lateinischen Wortspiel.

21 Das Dominikanerkloster St. Antonius (gegründet ca. 1230) war Empfänger reicher Besitzungen durch die Schenkungen des Königs und der Magnaten (vgl. Pfeiffer: Dominikaner, S. 29–31).

22 Das östliche Ungarn war vom April 1241 bis zum März oder April 1242 vollständig unter mongolischer Kontrolle, als Ergebnis nicht nur des Sieges von Bātū bei Mohi, sondern auch der Eroberung von Siebenbürgen nach der Einnahme von Hermannstadt (Nagyszeben, Sibiu) am 11. April 1241 (vgl. Rogerius: Carmen miserabile, cap. 34 und Strakosch-Grassmann: Einfall, S. 153–160).

22a Nach Gyula Pauler handelte es sich um die Bischöfe Benedikt von Großwardein, Bulcsu von Csanád und „vielleicht" Gregorius von Raab (Pauler: A magyar nemzet története II, Budapest 1899, S. 513). Aber auch Pauler konnte nicht erklären, welcher Verbrechen man die drei Bischöfe bezichtigte.

23 Lateinisch: *cecarcanus*, offensichtlich ein Synecdochismus ähnlich dem biblischen „Pharao". Obgleich Thomas weiß, daß Bātū und Quadan Untergebene des Großkhans waren, erwähnt er nirgendwo Ögödäi mit Namen. Diese kurze Schilderung der militärischen Erfolge des Großkhans und der Schändung seiner Schwester ist wahrscheinlich eine gekürzte Erzählung, die in freier Form auf einer Lebensbeschreibung Činggis Khans basiert; die hier erwähnte Schwester ist vielleicht identisch mit Börte Fujin, der ersten Gemahlin Činggis Khans, die von den Merkit entführt wurde (vgl. Bezzola: Mongolen, S. 46). Bezzola schlägt vor, hier die Geschichte von Temüjins Mutter in der „Geheimen Geschichte" der Mongolen zu übernehmen.

24 Obwohl Thomas den Unterschied zwischen „Mongolen" und „Tataren" kennt, verwendet er in seiner Darstellung beständig den letzteren Begriff. Die Budapester Handschrift verzeichnet an dieser Stelle „tatar", und diese Variante findet sich hier und da auch in der Handschrift von Split, so zum Beispiel in der Kapitelüberschrift „De sevitia tatarorum" (sic!). Die einzige Erwähnung des Namens „Mongol" findet sich in der vorliegenden Passage; die Handschriften von Split, Budapest und dem Vatikan bringen sämtlich die Lesung „mangoli". Zu einer ähnlichen Ableitung des „Tartar" von einem Flußnamen vgl. C. de Bridia: Historia Tartarorum, S. 4, und Matth. Paris.: CM IV, S. 78.

25 Eine eingehendere Beschreibung von Waffen und Rüstung bei den Mongolen einschließlich ihrer Technik, Lederpanzer (für Pferde) anzufertigen, findet sich bei Plano Carpini, SF I, S. 76–84.

26 Der *tug (tuk)*, geschmückt mit Yak-Schwänzen.

27 Johannes von Plano Carpini erwähnte auch die Ausdauer der mongolischen Pferde und deren Fähigkeit, mit sehr wenig Futter auszukommen (SF I, S. 104). Nach D. Sinor spielte das Pferd für die Heere Innerasiens dieselbe Rolle wie die Kanone für die Armeen Europas im Zeitalter der Renaissance („Horse and Pasture in Inner Asian History", Oriens Extremus XIX [1972], S. 171–184). Die Zähigkeit der Pferde, die von den mongolischen Kriegern geritten wurden, mag noch durch gelegentliche Einkreuzungen mit dem wildlebenden Przevalsky-Pferd erhöht worden sein (vgl. S. Bökönyi: The Przevalsky Horse. London 1974, S. 85–87). Die bemerkenswerte Fähigkeit des Przevalsky-Pferdes, in rauhem Klima und ungünstiger Umwelt zu überleben, wurde auch von modernen Zoologen beobachtet; ebda. S. 54–57.

28 Eine Anspielung auf das bevorzugte Getränk der Mongolen, vergorene Stutenmilch oder *qumizz (qumys);* ausführlicher behandelt dieses Thema Wilhelm von Rubruk (SF I, S. 177–179). Die Vermischung mit Pferdeblut erinnert an rituelle Pferdeopfer, wie sie bei eurasischen Nomaden unter Einschluß der alten Ungarn üblich war (vgl. J. Deér: Heidnisches und Christliches in der altungarischen Monarchie. Darmstadt 1969^2, S. 62). J. A. Boyle hat die mongolische Sitte, Pferde zu pfählen, als Opfer für den Himmelsgott Tengri beschrieben („A Form of Horse Sacrifice Amongst the 13th- and 14th-Century Mongols", Central Asiatic Journal X [1965], S. 145–150).

29 Dieser Brauch wird auch unabhängig voneinander in anderen westlichen, chinesischen und persischen Berichten über mongolische Sitten geschildert (vgl. J. A. Boyle: A Form of Horse Sacrifice, S. 145–146).

30 Thomas' Beschreibung der mongolischen Rundboote, die aus über Weidegeflecht gezogenen Fellen bestanden, wird von arabischen Quellen und auch von Plano Carpini bestätigt (vgl. D. Sinor: "On Water Transport in Central Eurasia", Ural-Altaische Jahrbücher XXXIII, S. 158–159. Vgl. auch Doerfer: Elemente III, S. 229–231, Nr. 1218).

31 Friedrich II. von Hohenstaufen (1212–1250). Thomas mag aus der Entfernung (wenn auch verworren) von Friedrichs Brief vom 20. Juni 1241 an den Senat von Rom erfahren haben, der die Verwüstung Ungarns und die kaiserlichen Absichten, dem weiteren Vorrücken der Mongolen Widerstand zu leisten, meldete (vgl. K. J. Heinisch: Kaiser Friedrich II. in Briefen und Berichten seiner Zeit [Darmstadt 1968]. S. 506–509). Thomas hatte wahrscheinlich weniger Kenntnis vom Brief des Kaisers an alle Fürsten Europas, der in Faenza am 3. Juli 1241 ausgestellt worden war und in dem er gemeinsame Abwehrmaßnahmen unter kaiserlicher Führung forderte (vgl. Matth. Paris, CM IV, S. 112–119).

32 Ob Thomas selbst unmittelbar von den sibyllinischen Prophezeiungen des Pseudo-Methodius erfahren hatte, läßt sich nicht entscheiden, aber einer der maßgebenden Schultexte der Zeit, die Historia scholastica des Petrus Comestor, enthält zum Teil eine Zusammenfassung dieser Prophezeiung, die man dem hl. Methodius zuschrieb (Migne P. L., CXCVIII, coll. 1096–1097). Das Wissen vom wesentlichen Inhalt der Voraussagen des Pseudo-Methodius war in dieser Zeit ziemlich weit verbreitet (vgl. N. Cohn: The Pursuit of the Millenium, New York 1961, S. 18). E. Sackur bemerkt, daß die Zahl der Pseudo-Methodius-Handschriften Legion sind (Sibyllinische Texte und Forschungen. Halle 1898, S. 58).

33 Maria Laskaris (gest. 1270) war die Tochter Theodors I. Laskaris, des Kaisers von Nikaia (1204–1222) und seiner zweiten Gemahlin Philippa von Armenien. Stephan (geb. 1239) folgte seinem Vater auf dem Thron als König Stephan V. (1270–1272).

34 Klis (Clissa), eine strategisch wichtige Bergfestung, neun Kilometer nordöstlich von Spalato, liegt an der Straße, die die Küstenstadt mit dem kroatischen Hinterland verbindet. Der Schutz von Klis war den Templerrittern durch königliches Privileg im Jahre 1217 übertragen worden. Später tauschten die Templer die Burg ein gegen die Festung von Sebenico (Šibenik) (vgl. Smičiklas, CD, IV, S. 602–603, no 520; J. Kolanovič: Vrana i templari [Vrana und die Templer]. In: Radovi Instituta Jugoslavenska Akademije Znanosti i Umjetnosti u Zadru XVIII [1971], S. 221–223).

35 Der Dominikanerkonvent zu Časma (Čazma, Chasma) in Slavonien wurde von Bischof Stephan von Zagreb gegründet (Pfeiffer: Dominikaner, S. 33–34). Der Prior von Časma war einer der drei Prälaten, die von Papst Gregor IX. beauftragt waren, Béla IV. und seiner Familie Schutz zu gewähren und diejenigen mit Kirchenstrafen zu belegen, die in den chaotischen Verhältnissen während des Mongoleneinfalles das Unglück des Königs ausnutzten (Theiner I, 184, no. 240 [16. Juni 1241]). Béla blieb dort später für kurze Zeit im Frühjahr 1242, wie sein Briefregister bezeugt (Szentpétery: Regesta I, S. 214, no. 712 [19. Januar 1242]).

36 Alle Handschriften stimmen in der Lesart „Budalia" überein, die mehr als eine Siedlung zu Buda bedeutet; aber ob Thomas sich auf Ó-Buda (Vetus Buda, Altofen) oder auf Buda (Ofen), die neuere Siedlung gegenüber Pest, bezieht, ist unklar. Vor dem Mongoleneinfall diente Ó-Buda als eine der königlichen Residenzen im Zentrum des Königreiches, wie B. L. Kumorovitz gezeigt hat (Buda [és Pest] fővárossá alakulásának kezdetei, in: Tanulmányok Budapest múltjából [Studien über die Vergangenheit von Budapest], XVIII [1967], S. 7–53 mit deutscher Zusammenfassung, „Die Anfänge des Hauptstadtwerdens von Buda [und Pest]", S. 54–57). (Vgl. J. Deér, Aachen und die Herrschersitze der Arpaden, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, LXXIX [1971], S. 1–3, 31–35).

37 Gran (Esztergom, Strigonium) war seit Ausgang des 10. Jahrhunderts eines der befestigten königlichen castra, um die herum sich allmählich eine städtische Siedlung bildete. Der Ort diente zugleich als kirchliche Metropole und als eine der königlichen Residenzen (vgl. Gy. Györffy: „Les débuts de l'évolution urbaine en Hongrie", Cahiers de civilisation médiévale, XII [1969], S. 140).

38 Die Lateiner von Stuhlweißenburg (Alba Regia, Székesfehérvár) waren die Nachkommen französischer oder wallonischer Siedler *(hospites Latini)*, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts, wahrscheinlich unter der Regierung Stephans III. (1162–1172) in die Stadt einwanderten (vgl. E. Fügedi: Középkori magyar városprivilégiumok [Mittelalterliche ungarische Stadtprivilegien]. In: Tanulmányok Budapest múltjából [Studien über die Vergangenheit von Budapest] XIV [1961], S. 17–103, mit deutscher Zusammenfassung „Ungarische Stadtprivilegien im Mittelalter", S. 104–108; J. Deér: Herrschersitze der Arpaden, S. 11–12). Um die Mitte des 13. Jahrhunderts hatten sich diese *cives Latini* (auch in Ausweitung für die anderen Bürger der *civitas)* zugleich ihre bürgerlichen Freiheiten und ihr eigenes Siegel gesichert (A. Kubinyi: „Székesfehérvár középkori oklevéladása és pécsétei [Die mittelalterlichen Urkunden und Siegel der Stadt Stuhlweißenburg] (Székesfehérvár). In: Székesfehérvár Évszázadai [Jahrhunderte Stuhlweißenburgs][2]. Székesfe-

hérvár 1972, S. 151–166, mit einer deutschen Zusammenfassung, S. 167–168).

39 Thomas bezeichnet Quadan immer als „Dux impius“.

40 Die Erzählung ist an dieser Stelle etwas unklar. Béla verließ Agram/Zagreb wahrscheinlich Ende Januar. Die Vermutung von Strakosch-Grassmann (Einfall der Mongolen, S. 162–163), der König habe zunächst Zuflucht bei den Herren von Veglia auf der Insel Arbe/Rab im Quarnero gefunden, wurde bereits von Gyula Pauler (A magyar nemzet története, II, S. 514) widerlegt. Pauler konnte nachweisen, daß Strakosch-Grassmann seine Annahme auf gefälschte Urkunden stützte. Verbürgt ist nur, daß Béla zuerst nach Spalato/Split, später nach Traù/Trogir floh, wo er bis zum Mai blieb.

41 Stephan II., Bischof von Zagreb (1225–1247). Magister Stephan, päpstlicher Subdiakon und designierter Bischof von Zagreb, amtierte 1225 als königlicher Kanzler. Er wurde später zum Erzbischof von Spalato gewählt (1242), aber da nach dem Tode Gregors IX. eine längere Sedisvakanz auf dem Stuhl Petri eintrat, wurde die Wahl Stephans nie bestätigt, und dieser blieb in Zagreb.

42 Magister Stephan de genere Bancsa war für kurze Zeit königlicher Kanzler und Propst von Waitzen (Vác), kurz bevor er zum Bischof von Waitzen ernannt wurde (1240–1242). Nach dem Tode des Erzbischofs Matthias von Gran (Esztergom) bei Mohi wurde Stephan zum Primas gewählt, aber seine Wahl konnte erst am 7. Juli 1243 bestätigt werden. Im Sommer 1241 weilte er als Gesandter am Hofe Friedrichs II. Er starb im Jahre 1266.

43 Magister Benedikt diente als königlicher Vizekanzler und Propst von Buda von Februar/März 1239 bis ante 14. Juli 1240. Zu diesem Zeitpunkt wird er zum ersten Mal erwähnt als Kanzler und Propst zu Stuhlweißenburg. Nach dem Tode des Erzbischofs Hugrinus bei Mohi zu dessen Nachfolger gewählt, findet er am 23. September 1241 Erwähnung als electus Colocensis. Innozenz IV. bestätigte die Wahl am 15. Juli 1243. Benedikts Versuche, in den Jahren 1252–1253 auf den erzbischöflichen Stuhl von Gran zu gelangen, scheiterten, da er die päpstliche Zustimmung nicht erreichen konnte. Er starb 1254.

44 Bartholomäus, Bischof von Fünfkirchen (Quinqueecclesiae, Pécs) seit 1219, legte 1252 sein Amt nieder und starb nach dem Mai des Jahres 1253.

45 Magister Hugrinus de genere Csák studierte für zwölf Jahre an der theologischen Fakultät zu Paris. Seine kirchliche Karriere wurde von seinem Onkel und Namensvetter, dem Erzbischof von Kalocsa, gefördert. 1244 trat er auf als königlicher Kandidat für das Amt des Erzbischofs von Spalato. Seine Wahl wurde von Innozenz IV. bestätigt, und er erhielt die Weihe am 20. September 1247 im Alter von 40 Jahren. Er starb am 27. November 1248.

46 Magister Achilles de genere Hont-Pázmán folgte dem Magister Benedikt als Propst von Stuhlweißenberg. Er wird erstmals 1243 als königlicher Vizekanzler erwähnt. Später wurde er zum Bischof von Fünfkirchen ernannt (1252–1253/54).

47 Vinzenz ist als Propst von Großwardein (Nagyvárad, Oradea) aus Urkunden von 1242 und 1244 bekannt. Im dazwischenliegenden Jahr (1243) wurde er zum Bischof von Großwardein gewählt (1243–1254/56).

48 Thomas, Propst von Buda, wird in einer königlichen Urkunde 1243 erwähnt. Er scheint der Nachfolger von Magister Benedikt in Buda gewesen zu sein.

49 Dionysius de genere Türje war Ban von Slavonien (1241–1245). Als Mitglied der königlichen Hofhaltung hatte er dreimal (1235–1239, 1245–1246 und 1248) das Amt des Palatins bekleidet. Er war auch königlicher Schatzmeister (1246–1248).

50 Vladislaus (Ladislaus) de genere Kán war von 1242 bis 1245 Palatin und zwischen 1245 und 1246 Ban von Slavonien.

51 Matthaeus de genere Csák war königlicher Schatzmeister von 1242 bis 1245.

52 Orlandus (Lorant, Roland) de genere Rátót war tatsächlich königlicher Kämmerer (1242–1245), nicht Oberstallmeister. Unter Béla IV. verwaltete Orlandus die meisten der wichtigsten Ämter am Königshof: Mundschenk (1241–1242), Hofgraf (1246–1248), Palatin (1244, 1251, 1254–1257, 1264) und Ban von Slavonien (1263–1264). Zur Diskussion um Herkunft und Bedeutung der Rátót-Familie vgl. Szabolcs de Vajáy: Rayonnement de la „Chanson de Roland“, Le couple anthroponyme Roland et Olivier en Hongrie médiévale. In: Le Moyen âge 68 (1962), S. 321–329.

53 Demetrius de genere Csák war Hofgraf (comes curiae regiae) zwischen 1242 und 1243.

54 Mauritius de genere Pok war königlicher Mundschenk von 1242 bis 1245; später diente er als Kämmerer (1246–1250) und Schatzmeister (1260–1267).

55 Obwohl Traù (Trogir) selbst eine Insel ist, ergriff Béla eine zusätzliche Vorsichtsmaßnahme und verlegte seine Hofhaltung weiter nach Westen, auf die nahegelegene Insel Bua (Čiovo).

56 Lateinisch: Sirbium. B. Hóman hat diesen Wasserlauf als Fluß Una (Unna) identifiziert (Geschichte II, S. 152). Aber diese Gleichsetzung ist unklar. Obwohl einer der kleinen nördlichen Nebenflüsse der Una, der Srebrnjak, der in den größeren Fluß südwestlich von Bosanski Novi mündet (vgl. E. Dickenmann: Studien zur Hydronymie des Savesystems II, Heidelberg 1966, S. 117), eine günstige Stelle für ein mongolisches Lager bieten könnte, ist doch eine Örtlichkeit weiter südlich vorzuziehen. V. Klaić wies nach, daß dieser Fluß die Srebrenica im Lika-Distrikt ist, die in die obere Una beim Städtchen Srb mündet (Povijest Hrvata [Geschichte der Kroaten] [Zagreb 1899], I. S. 225). Diese Identifizierung wird bestätigt durch das Wörterbuch

der Jugoslawischen Akademie (Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika [Wörterbuch der kroatischen oder serbischen Sprache], sv. 68 [Zagreb 1956] sub verbum „Srebrenica;, S. 248). Ich schulde meinem Kollegen Professor Thomas F. Magner Dank für die Hilfe bei der Identifizierung dieses Toponyms.

57 Diese Passage ist ein gutes Beispiel für Thomas' feinen Sinn für Ironie.

58 Thomas bezieht sich hier nur auf den schmalen fruchtbaren dalmatinischen Küstenstreifen, der durch das 800–1300 m hohe Karstgebirge vom Binnenland abgeschnitten war und nicht ausreichend Weideland bieten konnte, um den Bedarf der gesamten mongolischen Reiterei zu decken.

59 Johannes von Plano Carpini und Wilhelm von Rubruk berichten, es habe unter den Mongolen Dolmetscher gegeben, die verschiedene Sprachen lesen und sprechen konnten. Quadans Gebrauch der slavischen Sprache, um die Einwohner von Traù anzusprechen, war eine geschickt gewählte Kriegslist, um die Ungarn von den Slaven zu trennen. Er deutet darauf hin, daß die Mongolen Spannungen zwischen beiden Gruppen vermuteten und daß zugleich die Mehrheit der Bevölkerung von Traù zu dieser Zeit slavisch war.

60 Lateinisch: per ducatum provincie bosnensis. Vermutlich meint Thomas das Gebiet, das Matthaeus Ninoslav, dem Ban von Bosnien (ca. 1232 bis ca. 1249), unterstellt war.

61 Nach Thomas verlief die Grenze zwischen dem nördlichen Dalmatia inferior und dem südlichen Dalmatia superior bei Ragusa (Dubrovnik). Im 11. Jahrhundert stieg Ragusa zum Metropolitansitz für die südliche Kirchenprovinz auf, die u. a. Cattaro (Kotor), Drivasto (Drivast) und Svač einschloß. Die gründlichste Studie zu dieser wesentlichen Unterscheidung in Thomas' Werk ist M. Barada, „Dalmatia Superior", Rad, Jugoslovenska Akademija Znanosti i Umjetnosti CCLXX (1949), S. 93–113.

62 Die Kathedrale von St. Domnius war Sitz des Erzbischofs von Spalato. Man hatte sie in das frühere Mausoleum des Kaisers Diokletian eingefügt. Das Grab der beiden Prinzessinnen Margarethe und Katharina ist noch im Porticus der Kathedrale zu besichtigen.

63 Eine Anspielung auf die dreifache Zerstörung Israels, wie sie bei Ezekiel 38, 20–22 prophezeit und vielleicht weiterverbreitet wurde durch die Überlieferung des Pseudo-Methodius.

Ein Brief eines ungarischen Bischofs

VORBEMERKUNGEN

Der „Brief eines ungarischen Bischofs“ blieb der Nachwelt in teilweise erheblich voneinander abweichenden Fassungen in zwei zeitgenössischen Chroniken erhalten: den Additamenta der Chronica Maiora des Matthaeus Parisiensis und in den Annalen von Waverley.

Zum Mongolenbild des Matthaeus Parisiensis vgl. Bezzola: Mongolen, S. 53–57, 63–65, und J. J. Saunders: Matthew Paris and the Mongols. In: Essays in medieval history presented to Bertie Wilkinson. Toronto 1969, S. 116–132.

Als Absender des Briefes hat ein hoher ungarischer Prälat zu gelten – beide Quellen sprechen übereinstimmend von einem Bischof –, der offenbar enge Beziehungen zum Königshof unterhielt! Wer sich allerdings hinter der Gestalt des Bischofs verbirgt, konnte bislang nicht hinreichend geklärt werden. Nur soviel scheint sicher, daß es sich um eine Persönlichkeit gehandelt haben muß, die in hohem Maße das Vertrauen des Königs besaß. Nur einen solchen Mann konnte Béla mit der Bewachung und dem Verhör gefangener mongolischer Kundschafter betrauen. Manches spricht dafür, wie schon Denis Sinor vermutete, daß als Verfasser des Schreibens der Bischof Stephan von Waitzen (Vác) in Frage kommt (vgl. D. Sinor: Un voyageur du treizième siècle: le Dominicain Julien de Hongrie. In: Bulletin of the School of Oriental and African Studies XIV, 3 [London 1952], S. 599).

Dieser Prälat gehörte zu den vertrautesten Mitarbeitern und Beratern des Königs und hat mehrfach im Auftrag des Hofes schwierige Missionen übernommen. So sandte Béla IV. ihn nach der Niederlage

gegen die Mongolen 1241 an den Hof Friedrichs II., um vom Kaiser militärische Hilfe zu erbitten. Béla IV. hat Stephan für seine Dienste entsprechend belohnt. 1237–1240 bekleidete Stephan das Amt des Kanzlers am königlichen Hof. 1240 auf den bischöflichen Stuhl von Waitzen gelangt, verwaltete er diese Diözese zwei Jahre, bis er 1242 nach dem Tode des Erzbischofs Matthias von Gran zu dessen Nachfolger erhoben wurde.

In die Zeit der Kanzlerschaft Stephans fallen die Ereignisse, die im vorliegenden Brief beschrieben werden. Die Tataren hatten auf ihrem Westfeldzug nach der Niederwerfung der Volgabulgaren und zahlreicher russischer Städte 1239 den Dnepr erreicht. Sie konnten den Fluß, so der ungarische Bischof, im Sommer nicht überschreiten und zogen sich zurück, um den Winter abzuwarten. Da die Eroberung Kievs, die am 6. Dezember 1240 erfolgte, noch nicht vermerkt wird, muß der Brief vor diesem Zeitpunkt abgefaßt worden sein und schildert die Ereignisse der Jahre 1239 und 1240. Als Kanzler hatte Stephan, dessen Amt durch die Reform der kgl. Kanzlei erheblich an Bedeutung gewonnen hatte, Zugang zu allen Neuigkeiten, die über das Vordringen der Mongolen eintrafen. Die Nachrichten, die er zum Teil aber auch aus dem Verhör der eingebrachten mongolischen Kundschafter beziehen konnte, haben unterschiedlichen Aussagewert. Sie sind einerseits noch dem überlieferten Bild verhaftet, das sich die abendländische Welt seit Jahrhunderten von den heidnischen Völkern Gog und Magog geformt hatte, die fern im Nordosten von Alexander d. Gr. mit ihren Toren einschlossen worden seien und dereinst aufbrechen würden, um am Ende der Tage die christliche Welt zu vernichten. Andererseits zeugt der Bericht von bemerkenswerten Detailkenntnissen, die sich der Autor über Aussehen und Lebensgewohnheiten, Bewaffnung und Heeresorganisation der Mongolen erworben hatte. Ob es nun die Hinweise auf die

uigurische Schrift der Mongolen, auf buddhistische Mönche, die Leibwache des Großkhans oder die militärische Disziplin sind, man erfährt wichtige Einzelheiten, die sich den älteren Reiseberichten der ungarischen Dominikaner nicht entnehmen lassen. Freilich, manches bleibt ungeklärt, wie der Absender des Briefes ungescheut eingesteht, wenn er erklärt: „Sichere neue Nachrichten können wir über sie nicht erhalten.“ Für die Nachrichtensperre macht er wie früher schon Riccardus die kriegerischen Mordvinen verantwortlich. Anders als Riccardus aber rechnet der Bischof die Mordvinen bereits zu den Hilfsvölkern der Mongolen, die diesen voranzogen. Tatsächlich war ja bereits 1238 wenigstens ein Teil der Mordvinen, wie uns auch Julian berichtet, dem Ansturm der Mongolen erlegen.

Stephan läßt sein Schreiben ausmünden in eine eindringliche Warnung vor einem Angriff der Mongolen und in die inständige Mahnung, rechtzeitig geeignete Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Freilich richtete sich ein solcher Aufruf wohl weniger an den von Matthaeus Parisiensis genannten Bischof von Paris, Guillaume d'Auvergne, der aus eigener Kraft wohl kaum die für eine Abwehr der mongolischen Bedrohung erforderlichen Vorbereitungen hätte treffen können. Der Alarmruf galt vielmehr dem französischen König, Ludwig IX., dem Heiligen (1226–1270). Der Bischof von Waitzen aber hat als königlicher Kanzler sein Schreiben vermutlich im Auftrag Bélas IV. aufgesetzt. Béla selbst berichtet ja in seinem berühmten Brief an Papst Innozenz IV. von einem Hilferuf, den er an den König von Frankreich gerichtet habe. Nun mag dahingestellt bleiben, ob dieses Hilfeersuchen mit dem vorliegenden Schreiben identisch ist. Nicht aufrechtzuerhalten ist indessen der wiederholt erhobene und auch in einem Schreiben Kaiser Friedrichs II. an Heinrich III. von England anklingende Vorwurf, Béla habe es versäumt, sich rechtzeitig auf die Abwehr der Mongolen vorzuberei-

ten. Gegen diese Anklage hat sich auch Béla später zur Wehr gesetzt.
Die vorliegende Übersetzung basiert auf der lateinischen Fassung, die in den Additamenta der Chronica Maiora des Matthaeus Parisiensis erhalten geblieben ist. Abweichende Textstellen der Annales Waverleienses sind in Klammern und Kursivdruck eingefügt.

TEXT

Von den Tartaren berichte ich Euch, daß sie sich bis auf fünf Tagereisen der Grenzregion Ungarns genähert hatten. Sie gelangten an einen Fluß mit Namen Deinphir[1] [Ann. Wav.: *Damaius*], den sie im Sommer nicht überschreiten konnten. Da sie aber den Winter abwarten wollten [Ann. Wav.: *Sie wollten den Winter abwarten, um den obengenannten Fluß auf dem Eise überqueren zu können. Sie zogen sich daher um gut zwanzig Tagereisen zurück und erwarteten dort den Winter.*], sandten sie einige Kundschafter nach Rußland vor. Zwei dieser Kundschafter wurden gefangen, dem ungarischen König [Béla IV.] übergeben und mir zur Obhut anvertraut.[2] [Ann. Wav.: *Ich behielt beide lange unter meiner Aufsicht.*] Von ihnen erfuhr ich die Neuigkeit, die ich Euch mitteile. [Ann. Wav.: *Ich erfuhr von ihnen die Neuigkeit, die ich in einem mit meinem Siegel verschlossenen Brief nach Frankreich meldete.*] Ich fragte sie, wo ihre Heimat liege, und sie erwiderten, daß sie jenseits der Berge an einem Fluß Egog sei. [Ann. Wav.: *Ich fragte sie, wo ihre Heimat sei, sie behaupteten, daß sie jenseits bestimmter Berge liege, in der Nachbarschaft eines Volkes, das den Namen Gog führe.*] Ich nehme an, daß es sich um jenes Volk handelt, das den Namen Gog und Magog trägt.[3] Ich fragte nach ihrem Glauben, und, um es kurz zu sagen, sie glauben an nichts.[4] Sie teilten mir mit, sie seien aufgebrochen, um die Welt zu erobern.[5] [Ann. Wav.: *Sie zogen aus zur Welteroberung. Denn sie sind selbst überzeugt, die ganze Welt erobern zu können.*] Sie benutzen die Schrift der Juden, weil sie über eigene Buchstaben früher nicht verfügten.[6] Ich fragte, wer sie diese Schrift gelehrt habe, und erhielt die Antwort,

es seien bleiche Leute, die viel fasteten, lang herabwallende Gewänder trügen und niemandem etwas Böses zufügten.[7] Aus vielen anderen Umständen, die sie mir über jene Menschen berichteten und die mit dem Irrglauben der Pharisäer und Sadduzäer übereinstimmen, folgere ich, daß jene Sadduzäer oder Pharisäer sind.[8] Sie kennen, wie sie mir weiter auf meine Frage erklärten, keine Speisevorschriften, sondern vertilgen alles ohne Unterschied, darunter Frösche, Hunde und Schlangen.[9] Ich erkundigte mich, wie sie aus den Bergen, hinter denen sie wohnten, gekommen seien. [Ann. Wav.: *Sie erzählten aber, daß ihre Vorfahren wohl dreihundert Jahre und mehr Bäume gefällt und Felsen gesprengt hätten, bevor sie herauskamen.*] Sie behaupteten, daß jenes Gebirge sich zwanzig Tagesreisen in die Länge und Breite ausdehne. [Ann. Wav.: *Als ich sie nach der Größe ihres Heeres fragte, erhielt ich von ihnen zur Antwort, daß es sich zwanzig Tagemärsche in die Länge und zehn in die Breite erstrecke.*] Zwölftausend [Ann. Wav.: *dreizehntausend*] Krieger säßen ständig zu Pferd, um ihr Heer zu schützen.[10] Sie verfügen über gute, aber dumme Pferde. [Ann. Wav.: *Und sie haben gute, aber feurige Pferde.*] Denn viele Pferde folgen ihnen ohne Reiter. Einem Reiter folgen daher zwanzig oder dreißig Pferde.[11] Sie haben Brustpanzer aus Leder, die an Stärke eiserne Rüstungen übertreffen. Auch die Pferde werden auf ähnliche Weise geschützt.[12] Sie können nicht zu Fuß kämpfen, weil ihre Beine kurz sind, ihr Rumpf aber lang. Sie sind als Bogenschützen den Ungarn und Kumanen überlegen und verfügen über bessere Bögen.[13] [Ann. Wav.: *Sie sind ausgezeichnete Bogenschützen. Niemand kommt ihnen darin gleich. Und sie spannen stärkere Bogen als die Türken.*] Sobald sie in ein Land einfallen, töten sie alle Einwohner. Schonung gewähren sie nur den Knaben, denen ihr Herrscher Zingiton [Ann. Wav.: *Churchitan*], bei ihnen als König der Könige verehrt, sein Besitzzeichen in das Gesicht brennen läßt.[14] Es

gibt bei ihnen 42 Ratgeber, denen Zingiton [Ann. Wav.: *Churchitan*] sein Siegel anvertraut.[15] Niemand im ganzen Heer wagt zu sprechen, es sei denn mit lauter Stimme, und niemand erdreistet sich zu fragen, wohin unser Herrscher [Ann. Wav.: *ihr Herrscher*] geht oder was er zu unternehmen beabsichtigt. Sie trinken Pferdemilch und sind oft berauscht.[16] [Ann. Wav.: *Sie trinken die Milch von Pferden und anderen großen Tieren und sind davon berauscht.*]
Sichere neue Nachrichten können wir über sie nicht erhalten. Denn vor ihnen ziehen gewisse Völkerschaften einher, die man als Mordvinen bezeichnet und die alle Menschen ohne Unterschied töten.[17] [Ann. Wav.: *Noch weitere Neuigkeiten wollten die beiden mitteilen: auf welchem Wege manche Völkerschaften, die man Mordvinen nenne, vor ihnen herzögen. Diese töteten unterschiedslos alle Menschen, auf die sie träfen.*] Kein Mensch wagt bei diesen (den Mordvinen) Stiefel zu tragen, bevor er nicht einen Mann erschlagen hat.[18] Auch glaube ich, daß von Mordvinen die Dominikaner, Franziskaner und anderen Gesandten ermordet wurden, die der ungarische König zur Erkundung ausgesandt hatte.[19] [Ann. Wav.: *Außerdem sollt Ihr wissen, daß sie, so schnell es geht, angreifen werden.*][20] Zweifellos haben sie (die Mongolen) alle Länder bis zu dem oben erwähnten Fluß[21] heimgesucht und verwüstet. [Ann. Wav.: *Alle, die diese Nachricht vernehmen, mögen sich vorsehen und diese Meldungen ernst nehmen. Man wird all dies noch mit eigenen Augen sehen und erleben in den nächsten fünf Jahren. Das sage ich, ein ungarischer Bischof, so wie ich es glaube. Und damit dies in Paris bekannt werde und mit Gottes Hilfe ein guter Beschluß gefaßt werden soll, habe ich die Nachricht niedergeschrieben und versiegelt einem meiner Archidiakone, der Scholar in Paris war, übersandt.*]

ANMERKUNGEN

1 Der Dnepr.
2 Es handelt sich demnach, wie auch der Frage-und-Antwort-Katalog zeigt, in den der Bericht gekleidet ist, um authentische Nachrichten, die zum Teil als Ergebnis einer Gefangenenvernehmung zu werten sind.
3 Ein Fluß Egog ist aus anderen Quellen nicht bekannt. Der offenbar vom Autor erfundene Name wird in Beziehung gesetzt zum biblischen Volk Gog und Magog (vgl. oben S. 274).
4 D. h., die Gefangenen bekannten sich zu keiner der dem Autor vertrauten Hochreligionen (Christentum, Islam, Judentum).
5 Zum Weltherrschaftsgedanken der Mongolen vgl. oben S. 103 f., 115 f.
6 Hier liegt ein Mißverständnis vor. Die Mongolen benutzten nicht hebräische Buchstaben, sondern bedienten sich der uigurischen Schrift (Grousset: Steppenvölker, S. 350; Spuler: Mongolen in Iran, S. 452).
7 Buddhistische Mönche. Der Buddhismus war bei den Uiguren bereits im 7. Jahrhundert eingeführt worden.
8 Die Schilderung der buddhistischen Mönche überforderte so sehr die Vorstellungskraft des Autors, daß er es vorzog, sie den ihm vertrauteren jüdischen Pharisäern und Sadduzäern zuzuordnen.
9 Die Nachrichten über hinter Gebirgen eingeschlossene heidnische Völker, die als Barbaren keinerlei Speisevorschriften kannten, entsprachen völlig dem im Mittelalter weit verbreiteten Bild von Gog und Magog (vgl. A. R. Anderson: Alexander's Gate, Gog and Magog and the Inclosed Nations. Cambridge, Mass. 1932, S. 14). Mit Recht hat daher Gian Andri Bezzola bemerkt: „Man spürt hier geradezu die Absicht des Fragestellers" (Bezzola: Mongolen, S. 55).
10 Hier wird Bezug genommen auf die Leibwache des Großkhans, die als Gardetruppen den Wachdienst *(besik)* in der Umgebung der Palastjurte zu versehen hatten und zugleich den Kern *(qol)* des mongolischen Heeres bildeten. Činggis Khan erhöhte die Zahl dieser Garden im Jahre 1206 auf 10.000 Mann („Geheime Geschichte", ed. E. Haenisch, § 224, S. 104). Später scheint eine nochmalige Verstärkung der Leibgarden vorgenommen worden zu sein. Beziffert doch auch Marco Polo deren Zahl auf 12.000 Mann (Marco Polo: Description I, S. 217).
11 Die Zahl scheint übertrieben. Immerhin hat jeder mongolische Krieger mehrere Reservepferde mitgeführt. So standen in der Goldenen Horde um 1337 jedem Soldaten zwei Sklaven, *fünf* Pferde und dreißig Schafe als Troß zur Verfügung (Spuler: Goldene Horde, S. 377).
12 Eine ausführliche Beschreibung der Lederpanzer der mongolischen Krieger und ihrer Pferde gibt uns Plano Carpini. SF I, S. 77–79.
13 Zu den mongolischen Bogenschützen vgl. oben S. 105, 118.
14 Eine Art „Knabenlese" haben die Mongolen in der Ruś wie im Iran durchgeführt (Spuler: Goldene Horde, S. 332; Spuler: Mongolen in Iran, S. 307).
15 Alle offiziellen mongolischen Dokumente trugen einen Siegelstempel, die sog. Tamga.
16 Vgl. oben S. 79, 89.
17 Wie andere Hilfsvölker kämpften Mordvinen, deren kriegerischen Geist die Mongolen hochschätzen mochten, an der Spitze des mongolischen Heeres. Freilich leisteten sie ihren neuen Herren anscheinend widerwillig Kriegsdienst. Denn in der Folgezeit kam es wiederholt zu blutigen Aufständen, in deren Verlauf die Mordvinen die Mongolenherrschaft abzuschütteln suchten (PSRL X, S. 211; XXIV, S. 168).
18 Schon Riccardus berichtete, daß Kopfjagd und Mannbarkeitsriten bei den Mordvinen in engem Zusammenhang standen (vgl. dazu H. Göckenjan: Bild der Völker, S. 135–136). Offensichtlich kannte der Autor des Briefes die Reiseberichte der ungarischen Dominikaner.
19 Demnach waren auch Franziskanermönche an der Suche nach „Magna Hungaria" beteiligt.
20 Nachrichten über einen bevorstehenden Angriff der Mongolen hatte ja schon Julian 1237 mit nach Ungarn gebracht. Sie wurden nun durch das Verhör der mongolischen Kundschafter bestätigt.
21 Bis zum Dnepr.

Brief König Bélas IV. an den deutschen König Konrad IV.

VORBEMERKUNGEN

Das Original des Schreibens ist verlorengegangen. Eine Abschrift liegt vor im sog. Baumgartenberger Formelbuch (Wiener Hofbibliothek Nr. 409. Handschrift 52/a).

Der Text wurde mehrmals veröffentlicht, so bei J. v. Hormayr-Hortenburg: Die goldene Chronik von Hohenschwangau. München 1842. II, S. 65; Wenzel AUO II, S. 126–127; H. Baerwald: Das Baumgartenberger Formelbuch (Fontes rerum Austriacarum II. XXV.). Wien 1866, S. 347.

Eine Datierung des Schreibens fehlt, ist aber aus dem Textzusammenhang zu erschließen, der einen Hinweis auf die Gesandtschaft des Bischofs Stephan im Frühjahr 1241 enthält. Der Brief läßt sich mit einem anderen Schreiben in Verbindung bringen, das der König vorher an Friedrich II. gerichtet hatte. Béla IV. hatte darin den Kaiser um Hilfe gebeten mit dem Versprechen, dem Staufer künftig Lehnsfolge zu leisten (Ryccardus de Sancto Germano: Chronica. In: Rerum Italicarum Scriptores VII/2 [1936–1938], S. 209f.; Annales Sancti Pantaleonis Coloniensis MGH SS XXII, S. 535). In seinem bei Matthaeus Parisiensis erhaltenen Antwortschreiben (CM IV, S. 114) stellt Friedrich II. Hilfe in Aussicht, bittet aber Béla, sich an seinen Sohn, König Konrad, zu wenden. Tatsächlich stellte Konrad in Bayern ein Heer auf, offenbar aber mehr in der Absicht, die Reichsgrenzen zu schützen als den Ungarn zu helfen. Denn als ihm im Juli gemeldet wurde, daß die Mongolen an der Donau Halt gemacht hatten, entließ er sein Aufgebot (vgl. B. Hóman: Geschichte II, S. 149).

TEXT

Dem ruhmreichen Herrn Konrad[1], von Gottes Gnaden erlauchtem König Deutschlands, entbietet Béla, von derselben [göttlichen] Gnade König von Ungarn, seinen Gruß und seine Bereitschaft, ihm gefällig zu sein.

Wir sind gezwungen, bittere Schmerzensklagen, die aus tiefstem Herzen kommen, zu erheben und unsere Freude in tiefe Trauer zu verwandeln. Befürchten wir doch wegen des unglücklichen Ausgangs unserer Geschicke den Untergang der Christenheit. Denn unser Erlöser entfachte, überdrüssig der alles übertreffenden Bosheit unseres Zeitalters, einen solchen Sturm, daß das Schiffchen der Gläubigen nicht nur durch die Wogen hin und her geworfen wurde, sondern ganz unterzugehen drohte, wenn nicht der Herr auf das Geschrei der Jammernden hört und dem bedrängten Volk endlich zu Hilfe eilt.[2]

Denn Er, auf dessen Geheiß die Welt regiert wird, ließ um der Sünden der Menschen willen, wie wir fest glauben, zu, daß barbarische Völker, die sich Tartaren nennen, aus dem Osten wie Heuschrecken aus der Wüste vordrangen[3] und Groß-Ungarn, Bulgarien, Kumanien und Rußland, aber auch Polen und Mähren verwüsteten. Lediglich einige Burgen, die sich bis zum heutigen Tage selbst verteidigen, blieben verschont.[4] Eine zahllose Menschenmenge wurde elend abgeschlachtet. Nachdem sie die [eroberten] Länder neuen Bewohnern überlassen hatten,[5] besetzten sie – oh Unglück – erst neulich unser ganzes Königreich jenseits der Donau.[6] Mit großem Schmerz berichten wir, daß verehrungswürdige Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Mönche, Franziskaner und Dominikaner sowie Nonnen, Frauen und Mädchen, die man vorher

schändete, und eine zahllose Volksmenge erbärmlich hingemordet wurden. Da wir nun bewaffneten Widerstand leisteten und mit jenen nicht ohne große Verluste an Menschen und Gütern kämpften, war uns das Schicksal erneut ungünstig. Er, auf den wir unseren Hoffnungsanker geworfen hatten, ließ uns um unserer Sünden willen unterliegen.

Übrigens planen sie, wie wir aus sicherer Quelle erfuhren, bei Anbruch des Winters Deutschland zu überrumpeln und hoffen, wenn erst jeder Widerstand dort gebrochen ist, alle Reiche und Länder zu besetzen.[7] Da also, nach den Erfahrungen der Vergangenheit gegenwärtig nicht nur unser Geschick, sondern das der ganzen Christenheit auf dem Spiel steht, unser Schutzwall aber schon teilweise zusammengebrochen ist, bitten und ermahnen wir Euch inständig und unter flehentlichen Gebeten zum Herrn, daß Ihr um der Verehrung des Namens Christi willen uns und mehr noch der ganzen Christenheit ohne Verzug zu Hilfe eilt und Eure Untergebenen mit Bitten und Ermahnungen zum frommen Werk anspornt. Solltet Ihr aber unsere Bitten, die wir im Namen der Christenheit an Euch richten, erhören und durch Eure Hilfe wie die anderen Gläubigen die Gefahr abwenden, die der ganzen Welt droht, so wollen auch wir Euch ewig zu Dank verpflichtet sein. Im übrigen möchten diejenigen, die sich des göttlichen Auftrages würdig erweisen und uns ihre Hilfe zukommen lassen, uns ihre Ankunft ankündigen, damit wir ihnen an der Grenze unseres Reiches einen ehrenvollen Empfang bereiten. Wenn aber der Überbringer dieses Schreibens als unser Bote berichtet, so wollt Ihr ihm gnädig Euer Vertrauen schenken.

ANMERKUNGEN

1 König Konrad IV. (1250–1254), zweitältester Sohn Friedrichs II. aus dessen Ehe mit Isabella II. (Jolanthe) von Brienne, der Erbin des Königreiches Jerusalem. Konrad war noch zu Lebzeiten seines Vaters 1236 zum König gewählt und mit der Wahrnehmung der kaiserlichen Interessen in Deutschland betraut worden.
2 Hier wird angespielt auf die Bändigung des Sturmes durch Jesus auf dem See Genezareth (Mk 4, 35–41).
3 Offb 9, 1–12; vgl. auch die Darstellung der Heuschreckenplage im Alten Testament. Joel 1,1–12. Der Vergleich zwischen den Mongolenheeren und Heuschreckenschwärmen findet sich auch bei arabischen Autoren, so bei Al-'Umarī (Das Mongolische Weltreich, S. 95).
4 Diese Burgen werden namentlich in einem Brief ungarischer Prälaten an den Papst erwähnt (vgl. unten S. 295).
5 Ein Hinweis auf die Kolonisation der eroberten Länder (vgl. oben S. 26, 35).
6 Das Land nördlich und östlich der Donau.
7 Von den Absichten der Mongolen, gegen Rom und die abendländischen Fürsten zu ziehen, hatten schon Julian und seine Confratres berichtet. Auf deren Information bezieht sich Béla hier offensichtlich (vgl. auch Anm. 50 zum Bericht Julians).

Schreiben der Ungarn an den Papst vom 2. Februar 1242

VORBEMERKUNGEN

Der Originaltext des Schreibens ging verloren. Eine Kopie des Briefes aus dem Jahre 1702 wird in der Stadtbibliothek von Siena aufbewahrt (Siena Biblioteca Comunale B VI 14 p. 218–221) und trägt den Vermerk „Si conserva la detta lettera in detto Archivio di S. Domenico al numero 928". Ursprünglich befand sich das Schreiben zusammen mit drei anderen ungarischen Briefen, die in derselben Angelegenheit an den Papst bzw. das Kardinalskollegium gerichtet waren, aber nie ihre Adressaten erreichten, im Besitz des Sieneser Dominikanerklosters. Von den drei letztgenannten Briefen blieben nur Auszüge erhalten (vgl. den Text in MIÖG XXXVI [1915/16], S. 662–663. Die wissenschaftliche Edition des erhaltenen Briefes besorgte F. Schneider: Ein Schreiben der Ungarn an die Kurie aus der letzten Zeit des Tatareneinfalles [2. Februar 1242]. In: MIÖG XXXVI [1915/16], S. 661–670. Text: S. 668–670.)
Der vorliegende Brief ist datiert vom 2. Februar, ohne Angabe der Jahreszahl. Aus dem Textzusammenhang geht aber eindeutig hervor, daß es sich um das Jahr 1242 handeln muß. Das Schreiben wurde demnach vierzehn Tage nach dem ersten Brief, den Béla IV. am 19. Januar 1242 an die Kurie sandte, aufgesetzt, zu einem Zeitpunkt, als der König nicht mehr in Ungarn, sondern in Kroatien, im Kloster Časma bei Zagreb, weilte. Die Absender, zu denen die Kapitel von Stuhlweißenburg, Gran, Buda, Veszprém und Fünfkirchen und die Oberen der kirchlichen Orden ebenso gehören wie Vertreter des Adels und der Städte, entsenden ihr Bittschreiben also in Vertretung des Königs. Anders als die Botschaft Bélas haben aber das vorliegende Schreiben wie auch die gleichzeitig

abgesandten, aber verlorenen Briefe der ungarischen Benediktineräbte die Kurie nie erreicht, sondern blieben im Sieneser Dominikanerkonvent unter bislang ungeklärten Umständen liegen.
Hatte noch Béla in seinem Brief in allgemein gehaltenen Ausführungen die desolate Lage der östlichen Teile seines Reiches beklagt, so berichtet die Geistlichkeit hier Einzelheiten über den Mongoleneinfall in Pannonien. Die Mongolen hatten die zugefrorene Donau vermutlich in der zweiten Januarhälfte überschritten (zur Datierung vgl. Pauler: A magyar nemzet története II, S. 518). Nur wenige Städte und Burgen, deren Namen wir aus dem vorliegenden Brief erfahren, konnten dem ersten Ansturm standhalten. Immerhin scheint der Widerstand besser organisiert gewesen zu sein als in den östlichen Landesteilen, da Adel und Geistlichkeit sich „competenter armati" in die Burgen zurückziehen konnten. So vermochten sich auf dem linken Donauufer Preßburg, Neutra, Komorn, Fülek und Abaújvár zu behaupten, während auf der rechten Seite des Stromes Stuhlweißenburg, die Burg von Gran, Veszprém, Tihany, Raab (Győr), das Kloster Martinsberg (Pannonhalma), Wieselburg (Moson), Ödenburg (Sopron), Eisenburg (Vasvár), Güssing (Németújvár), Zala (Vár) und Lockenhaus (Léka) gehalten werden konnten. Die Verbindungen zum königlichen Hof waren vermutlich schon zu Beginn des Mongoleneinfalls unterbrochen worden. Die ungarischen Geistlichen erwähnen in ihrem Schreiben den König mit keinem Wort. Von ihm war zu diesem Zeitpunkt wohl keine Hilfe mehr zu erwarten. Béla selbst hat, offenbar in der bitteren Erkenntnis, nicht helfen zu können, die ungarische Kirche dem Schutz der Kurie empfohlen (vgl. MIÖG XXXVI, [1915/16], S. 665).

TEXT

Dem in Christus hochheiligen Vater und Herrn ... durch Gottes Vorsehung Papst der heiligen Römischen Kirche[1] küssen die Erde vor Deinen geheiligten Füßen die Kapitel von Stuhlweißenburg, Gran, Buda, Veszprém und Fünfkirchen, die Äbte, Priore und Brüder der Zisterzienser, Prämonstratenser-, Augustiner- und Benediktiner-Orden, die Dominikaner, Minoriten, Johanniter, Templer und Brüder anderer Orden, Gespane, Ritter, Burgleute, Städter und andere Gemeinschaften beiderlei Geschlechts, die sich in den vorgenannten Städten, Burgen, Komitaten und an anderen befestigten Orten aus dem Königreich Ungarn versammelt haben, nachdem sie den Tartaren entronnen sind.
Da die heilige Römische Kirche die Mutter und Lehrerin aller Kirchen ist, erheben die anderen Kirchen, die sich in großer Bedrängnis befinden[2] und nicht wissen, was sie tun sollen, ihre Augen zu ihr allein als Mutter und einzigem Zufluchtsort nach Gott. Ihr aber, Heiliger Vater, müßt nach dem Vorbild unseres barmherzigen Herrn, dessen Stellvertreter auf Erden Ihr seid, Sorge tragen für die gesamte Kirche und Barmherzigkeit üben gegenüber allen, besonders aber gegenüber jenen, die zur Schmach für den Namen des Gekreuzigten auf das schlimmste gepeinigt wurden. Daher vertraut auf Euch nicht ohne Grund die Kirche des Königreichs Ungarn, die durch zahlreiche Gefahren unterschiedlicher Art zermürbt und fast vernichtet wurde. Sie wendet sich an Euch als einzige Zuflucht nach Gott. Sie richtet auf Euch die tränenblinden Augen[3] aus der Tiefe ihrer Qualen und hofft zuversichtlich, bald wieder aufzuerstehen,[4] wenn Ihr mit apostolischer Liebe rasch zu Hilfe eilt. Daher sollt Ihr, Heiliger Vater, wissen, daß

die Feinde des Gekreuzigten, die man Tartaren nennt, um unserer Sünde willen,[5] wie wir glauben, plötzlich und unvorhergesehen in Ungarn einfielen und den größten Teil des Königreichs bis zur Donau hin verwüsteten. Sie töteten Bischöfe, Äbte, Mönche, Dominikaner, Minoriten, Templer, Johanniter, Pröpste, Archidiakone, Domherren, Priester und Kleriker, Gespane, Ritter, wimmernde Kinder und eine unermeßliche Menge anderer Menschen beiderlei Geschlechts, die sie – unvorsichtig im Lande verstreut – antrafen. Zugleich verschlang eine verzehrende Feuerbrunst Mann und Frau, Säugling und Greis.[6] Nicht einmal Witwen überlebten, die jene hätten beweinen können. So erfüllte sich an uns das Wort des Propheten, der untröstlich die Menge der Erschlagenen beklagt.[7] Aber auch diejenigen, die sich in Seide kleideten, wurden ohne Unterschied[8] zusammen mit den Armen in Gefangenschaft verschleppt. Was aber von allem am abscheulichsten ist, sie verbrannten im Heiligtum Gottes den Laien wie den Priester. Sie traten, um die Schmach noch zu vermehren, die Reliquien der Heiligen und den Leib des Herrn mit Füßen. Auch verwandelten sie die Kirchen in Ställe und die Gräber der Heiligen in Viehkrippen.[9]
In dieser Nacht der Heimsuchung bestürmen wir mit dem Munde wie dem Herzen jammernd und inbrünstig bittend das Ohr Eurer Heiligkeit, damit das Stöhnen der Gefesselten Euer barmherziges Mitgefühl erreiche, auf daß das Blut der Diener Gottes, das vergossen wurde,[10] und die Schändungen des Namens des Gekreuzigten gesühnt werden. Die Mörder, Kirchenräuber und Gotteslästerer aber sollten gemäß dem Ausmaß ihrer Missetaten gerichtet werden und so die Macht dessen spüren, den sie zu durchbohren trachteten.[11]
Wir, die wir uns den Feinden Christi an den Donautoren, so gut es ging, entgegenwarfen, warteten auf die Hilfe der Mutter Kirche. Aber vergebens.[12] Als schließlich die Donau zufror, bot sich jenen überall

die Möglichkeit, zu uns herüberzukommen. Zuletzt überquerten sie den Strom und schwärmten in das Land aus, voll ruchloser Pläne und in der Absicht, ihre bösen Vorhaben zu verwirklichen. Wir aber zogen uns zuhauf und gut bewaffnet in die Burgen von Stuhlweißenburg, Gran, Veszprém, Tihany, Raab, Güssing, Martinsberg, Wieselburg, Ödenburg, Eisenburg,[13] Zalavár, Lockenhaus (Léka) und in andere Burgen und Orte, die unweit der Donau liegen, zurück, desgleichen nach Preßburg, Neutra, Komorn, Fülek und Abaújvár und in[14] weitere Burgen und befestigte Plätze. Wir erwarteten dort außer der Barmherzigkeit Gottes auch die Hilfe Eurer Heiligkeit und der Kirche Gottes und hofften zuversichtlich, eben jenen Feinden Widerstand leisten zu können, wenn Ihr nur voll Mitleid uns schnell zu Hilfe eilt, obwohl wir unter deren Kriegslisten mehr zu leiden haben als unter ihren Angriffen. Daher flehen wir Euch, Heiliger Vater, bedrückt und jammernd an,[15] daß Ihr dem uns in Christus teuren Magister Salomon, Domherrn von Stuhlweißenburg und Propst der [des Kapitels der dortigen] St.-Nikolaus-Kirche[16] sowie dessen Gefährten, die als unsere Sondergesandten das vorliegende Schreiben überbringen, barmherziges und freundliches Gehör um Gottes willen gewährt. Denn wir haben sie zu den Füßen Eurer Gnaden entsandt, um von Euch Hilfe für die Kirche Ungarns zu erlangen. Da für uns jede Verzögerung gefährlich ist, so wollt Ihr sie zur Ehre Gottes und der Euren nach Erledigung Ihrer Geschäfte so schnell wie möglich zurücksenden. Aber da es lange dauern würde und fast unmöglich ist, „die Greuel der Verwüstung" zu schildern und wir Euer feines Gehör nicht mit einer weitschweifigen Darstellung ermüden möchten, so wollet Ihr huldvoll den Überbringern dieses Schreibens in allem vollstes Vertrauen schenken und unsere Vorschläge annehmen, die sie Eurer Heiligkeit übermitteln. Gegeben zu Stuhlweißenburg am Tage Mariä Reinigung. [2. Februar]

ANMERKUNGEN

1 Papst Coelestin IV. war am 10. November 1241 verstorben. Die ungarischen Geistlichen hatten das Schreiben an seinen Nachfolger gerichtet, der ihnen noch nicht bekannt sein konnte. Der neue Papst, Innozenz IV., wurde erst am 25. Juni 1243 gewählt.
2 2 Chr 20,12.
3 Klgl 2,11.
4 Ps 41,9.
5 Die Vorstellung, daß die Christenheit „um ihrer Sünden willen" von ungläubigen Völkern heimgesucht werde, war im Abendland, aber auch bei altrussischen und byzantinischen Chronisten weit verbreitet (Dörrie: Drei Texte, S. 197–198; Bezzola: Mongolen, S. 41–42). Sie ist auf alttestamentarische Vorstellungen zurückzuführen, so Ri 6,1: „Die Israeliten aber taten, was dem Herrn mißfiel; der Herr lieferte sie daher sieben Jahre lang der Bedrückung durch die Midianiter aus." Ähnlich Ri 2,14 und 3,1. Vgl. auch oben Julian, S. 111, Anm. 4.
6 Dtn 32,25.
7 Nah 3,3.
8 Klgl 1,18.
9 Der Bericht der Kleriker, die noch unter dem unmittelbaren Eindruck des Erlittenen stehen, ähnelt bis in die Einzelheiten hinein den Schilderungen, die Rogerius und der Archidiakon Thomas von den Greueltaten der Mongolen geben.
10 Ps 79,10.
11 Sach 12,10; Joh 19,37.
12 Ijob 30,13.
13 Hier ist nicht, wie Fedor Schneider fälschlich annimmt, die Rede von Neuhaus im Komitat Eisenburg (Vas) (MIÖG XXXVI, 1915/16, S. 666), sondern von der im 12. Jahrhundert erbauten Burg Güssing (Németújvár) im Komitat Eisenburg (vgl. Handbuch der historischen Stätten Österreich. I. Donauländer und Burgenland. Hrsg. v. K. Lechner, Stuttgart 1970, S. 730).
14 Auch hier irrt Fedor Schneider (ebda.). Mit Novumcastrum Albe wird in den zeitgenössischen Quellen nicht Nógrád bezeichnet, sondern die weiter östlich gelegene Komitatsburg Abaújvár (Györffy: Geographia I, S. 58).
15 Ps 33,19; Jer 9,19; 31,15.
16 Die St.-Nikolaus-Kirche stand außerhalb der Stadtmauern in der sog. Ofner Vorstadt.

Brief König Bélas IV. an Papst Innozenz IV. vom 11. November (1250)

VORBEMERKUNGEN

Das Original des berühmten Schreibens Bélas IV. blieb erhalten und wird im Vatikan-Archiv unter dem Signum Arm. II c. VII. no. 18 geführt. Der Brief ist mit einer Goldbulle versehen, die mit einer rotgelben Seidenschnur befestigt ist.
Der Text wurde wiederholt ediert, so bei Fejér CD IV/2, S. 218; A. Theiner: I, 230; N. Densuşianu: Documente privitore la istoria Românilor 1199–1345. Bucuresti 1887, S. 259; J. Gyárfás: A jászkunok története (Geschichte der Jasso-Kumanen) II. Kecskemét 1873, S. 407; Marczali: Enchiridion, S. 161 ff. Da keine dieser Ausgaben wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, wurde für die Übersetzung des Textes auch ein Faksimile der Originalurkunde benutzt. Zur Überlieferung des Schreibens und der früheren Briefe König Bélas vgl. K. Rudolf: Die Tataren 1241/1242. Nachrichten und Wiedergabe: Korrespondenz und Historiographie. In: Römische Historische Mitteilungen XIX (1977), S. 79–107.
Die Datierung des Briefes blieb lange umstritten (Zur Forschungsgeschichte vgl. Szentpétery: Regesta I, 2, Nr. 933a, S. 287–289). Nach sorgfältiger Analyse kam J. Szentpétery 1927 zu dem Ergebnis, daß der Brief in den Jahren 1250–1254 aufgesetzt worden sein muß. Als Terminus post quem gilt für ihn 1250, weil in diesem Jahr die Hochzeit von Bélas Tochter Konstanze mit dem Thronfolger des Fürstentums Galič, Leo gefeiert wurde (Hodinka: Orosz évkönyvek, S. 433), deren Eheschließung Béla in seinem Schreiben ausdrücklich vermerkt. Allerdings ist der vorliegende Brief auch nicht nach dem 11. November 1254 entstanden, denn der Adressat, Innozenz IV., verstarb am 7. Dezember 1254. Da der König in einem

„Beglaubigungsschreiben“, das er der Gesandtschaft mitgab, den Bischof Bartholomäus von Fünfkirchen nennt, der freilich auf sein Amt schon 1251 verzichtete (vgl. Fejér CD IV/2, 95) – am 3. Juli 1251 wird bereits sein gewählter Nachfolger erwähnt –, erscheint eine Datierung auf den 11. November 1250 gerechtfertigt.
Drei Jahre zuvor, am 4. Februar 1247, hatte Papst Innozenz IV. in einem Schreiben an König Béla diesen gebeten, ihm einen neuen Einfall unverzüglich zu melden, und angekündigt, er werde bei erneuter Bedrohung des Landes ein Kreuzfahrerheer entsenden. In der Zwischenzeit hatte die Kurie eine rege diplomatische Tätigkeit entfaltet und war durch mehrere Gesandtschaftsreisen in den Besitz umfangreicher und authentischer Nachrichten über die Mongolen und deren Absichten gelangt. So hatten Johannes von Plano Carpini und Benedikt von Polen 1246 als erste europäische Gesandte den Hof des Großkhans in Karakorum aufsuchen können. Gleichzeitig waren Andreas von Longjumeau und Ascelin zu tatarischen Generälen im Vorderen Orient gereist, um dort Verhandlungen in päpstlichem Auftrag zu führen. (Einen kurzen Bericht über die Gesandtschaftsreise des Andreas von Longjumeau gibt Matthaeus Parisiensis: CM VI, S. 113–115; über die Verhandlungen, die Ascelin mit dem Tatarengeneral Baiǰu führte, berichtet dessen Reisegefährte Simon von Saint-Quentin im Speculum historiale“ des Vinzenz von Beauvais. Vgl. Simon von Saint-Quentin: Histoire des Tartares, ed. J. Richard DRHC. VIII [1965], S. 103–118.)
Langfristig verfolgte Innozenz gegenüber den Mongolen zwei Ziele:
1. das Bündnis mit russischen, polnischen, serbischen, griechischen und georgischen Fürsten, die er für einen möglichen Kreuzzug gegen die Tataren zu gewinnen trachtete;
2. die Missionierung der Tataren, um auf diese

Weise die Gefahr eines erneuten mongolischen Angriffs endgültig zu bannen und die Mongolenfürsten sodann als Bundesgenossen gegen die zu dieser Zeit immer stärker vordringenden muslimischen Anrainer der Kreuzfahrerstaaten im Heiligen Lande zu gewinnen.
Béla IV. hat das erste Ziel der päpstlichen Politik mit Nachdruck unterstützt. Hatte der König schon vor dem Tatareneinfall die Kundschafter- und Missionsreisen der ungarischen Dominikaner- und Franziskanermönche in Übereinstimmung mit dem päpstlichen Legaten tatkräftig gefördert, so leistete er in der Folgezeit den päpstlichen Bündnisplänen durch Heiratsverbindungen mit polnischen und russischen Fürsten wertvolle Dienste.
Das andere Ziel der päpstlichen Politik freilich, die Tataren zum christlichen Glauben zu bekehren und sie so zu Verbündeten zu gewinnen, fand bei Béla IV. keine Gegenliebe. Für Béla, der sich durch die gastliche Aufnahme der Kumanen und durch die strikte Weigerung, sie an ihre früheren mongolischen Herren auszuliefern, diese zu unversöhnlichen Feinden gemacht hatte, mußten die Tataren weit bedrohlicher erscheinen als sarazenische Fürsten oder Häretiker. Bélas Kritik wandte sich daher folgerichtig gegen das Papsttum und den französischen König. Beide Mächte hatten nicht nur über ihren Kreuzzugsplänen nach Ansicht Bélas versäumt, Ungarn die dringend notwendige Hilfe gegen die Mongolen zu leisten. Sie hatten kurz zuvor sogar mehr oder weniger erfolgreich Verhandlungen mit Mongolenfürsten geführt. König Ludwig IX., der Heilige, hatte während eines Kreuzzuges in Zypern im Dezember 1248 Gesandte des mongolischen Generals Älǧigidäi empfangen und im folgenden Jahr seinerseits den Dominikaner Andreas de Longjumeau und zwei seiner Ordensbrüder entsandt, um mit der Regentin Oǧul Gaimys zu verhandeln. (Von dieser Reise kehrten Andreas und seine Gefährten erst im Früh-

jahr 1251 zurück. Zum Verlauf der Reise vgl. P. Pelliøt: Les Mongols et la Papauté. In: Revue de l'Orient chrétien XXVIII [1931/32], S. 3–68. Siehe auch R. Grousset: Saint Louis et les alliances orientales. In: Études historiques, N. S. III, Paris 1948, S. 10 f.) Nur einige Jahre zuvor (1245–1248) waren nicht weniger als vier päpstliche Gesandtschaften, unter ihnen auch die des Johann von Plano Carpini, zu den Mongolen gereist, in der erklärten Absicht, sie zum Christentum zu bekehren, Frieden mit ihnen zu schließen und „hinter die wirklichen Absichten und Pläne der Tataren zu kommen" (SF I, S. 28). Zu den päpstlichen Gesandtschaften vgl. P. Pelliot: Les Mongols et la Papauté. In: Revue de l'Orient chrétien XXIII [1922/23], S. 3–30; XXIV [1924], S. 225–335 ; XXVIII [1931/32], S. 6–12, Soranzo: Il papato, S. 77–125; Bezzola: Mongolen, S. 118–124).

Die Verhandlungen zwischen französischen und päpstlichen Gesandten auf der einen und dem mongolischen Großkhan bzw. dessen Beauftragten auf der anderen Seite konnten indessen nicht erfolgreich abgeschlossen werden. Sie scheiterten, weil beide Seiten Erwartungen hegten, die die jeweiligen Vertragspartner nicht erfüllen konnten. Hatte man sich an den westlichen Höfen der irrigen Hoffnung verschrieben, die Mongolen würden zum Christentum bekehrt, von ihren Angriffen gegen die Christenheit ablassen und als Verbündete Beistand zur Rückeroberung des Heiligen Landes leisten, so konnten und wollten die mongolischen Herrscher, wie etwa der Brief des Großkhans Güjük an Papst Innozenz IV. zeigt (der Text des Briefes bei E. Voegelin: The Mongol Orders of Submission to European Powers, 1245–1255. In: Byzantion XV [1940/41], S. 386–388. Das persische Original bei P. Pelliot: op. cit. XXIII [1922/23], S. 14 f.), nicht hinnehmen, daß fremde Fürsten ihnen als gleichrangige Verhandlungspartner entgegentreten. Eine Verständigung mit den abendländischen Herrschern war aus mongolischer Sicht

erst möglich, wenn jene zuvor den Weltherrschaftsanspruch der mongolischen Großkhane anerkennen und sich ihnen unterwerfen würden (Bezzola: Mongolen, S. 99, 146.) Die Mongolen übernahmen diese Einstellung zusammen mit dem Anspruch auf Weltherrschaft von den chinesischen Kaisern. Die Herrscher Chinas weigerten sich noch im 19. Jahrhundert, Gesandte europäischer Mächte anders denn als Vertreter tributpflichtiger Fürstentümer zu behandeln (W. Franke: China und das Abendland. Göttingen 1962, S. 23–25, 58 f.; J. C. Y. Hsü: China's Entrance into the Family of Nations, The Diplomatic Phase 1858–1880. Cambridge, Mass. 1960. Freilich war das Idealbild der chinesischen „Weltordnung" mit den tatsächlichen Machtverhältnissen häufig nicht in Übereinstimmung zu bringen. Vgl. dazu E. Rosner: Die „Familie der Völker" in der Diplomatiegeschichte Chinas. In: Saeculum 32 [1981], S. 103–116).

Béla IV. muß über einige, wenn nicht alle diese Gesandtschaftsreisen unterrichtet gewesen sein. Offenbar hat Johann von Plano Carpini auf seiner Rückreise im Herbst des Jahres 1247 auch am ungarischen Königshof Bericht erstattet (vgl. D. Sinor: John of Plano Carpini's Return, S. 204 f.) Béla hat die Verhandlungen mit den Mongolen vermutlich ebenso argwöhnisch beobachtet, wie er sich ablehnend gegenüber den Kreuzzugsunternehmungen des französischen Königs verhielt.

Den Versäumnissen der anderen Fürsten stellt Béla seine eigenen Bemühungen und Verdienste um die Verteidigung Ungarns entgegen. In bitteren Worten entlädt sich auch hier die Enttäuschung, die der König gegenüber den übrigen europäischen Fürsten empfunden haben muß. Er verleiht seiner Bedrängnis beredten Ausdruck, wenn er unterstreicht, daß er sein Reich mit Heiden habe verteidigen müssen. Solche Vorhaltungen konnten auf die Kurie nicht ohne Wirkung bleiben. Hatte doch die Kirche selbst seit

Jahrhunderten die Bündnisse christlicher Fürsten mit Heiden auf das schärfste verurteilt (vgl. M. Bünding-Naujoks: Das Imperium Christianum und die deutschen Ostkriege vom zehnten bis zum zwölften Jahrhundert. In: H. Beumann [Hrsg.]: Heidenmission und Kreuzzugsgedanke in der deutschen Ostpolitik des Mittelalters. Darmstadt 1963, S. 65–120; Zum Wandel des Heidenbildes während der Kreuzzüge vgl. F. W. Wentzlaff-Eggebert: Kreuzzugsdichtung des Mittelalters. Studien zu ihrer geschichtlichen und dichterischen Wirklichkeit. Berlin 1960, S. 26–30, 79–82, 247–254, 270–272. Weitere Angaben bei Bezzola: Mongolen, S. 189 f.).

Béla gibt seiner Empörung eine letzte dramatische Steigerung, wenn er droht, er selbst könne sich, auch von der Kirche im Stich gelassen, in äußerster Verzweiflung genötigt sehen, „ein Übereinkommen mit den Tataren zu treffen". Man hat wiederholt zu deuten versucht, wie ernst das Papsttum diese Drohung habe nehmen müssen. Hier ist jenen beizupflichten, die, wie noch jüngst Gian Andrei Bezzola, betonten (Mongolen, S. 187), der König habe seine Drohung nur als Druckmittel gegenüber der Kurie verstanden und keineswegs wahr machen wollen. „Sonst hätte er verhandelt und nicht seine Pläne offen dargelegt. Seine Bindung zur Einheit des christlichen Abendlandes war noch zu ausgeprägt." (Ebda.) Tatsächlich hat Béla später zweimal, 1259 und 1264, die Bündnisangebote, die ihm der Khan Berke in ultimativer Form unterbreitete, ausgeschlagen (Theiner I, S. 240, Nr. 454; Wenzel AUO. CD. III, S. 84; vgl. dazu E. Lederer: A tatárjárás Magyarországon és nemzetközi összefüggései [Der Tatareneinfall in Ungarn und seine internationalen Zusammenhänge]. In: Századok 86 [1952], S. 352–363, und D. Sinor: Les relations entre les Mongols et l'Europe jusqu'à la mort d'Arghoun et de Béla IV. In: Journal of World History III [1956], S. 58–59). Dennoch wurde Bélas Drohung von der Kurie durchaus ernst genommen. Dort hatte man

das Beispiel russischer Fürsten vor Augen, die, wie Alexander Nevskij und Daniil von Galič, längst die Anerkennung der mongolischen Oberhoheit vollzogen hatten. Wir kennen nicht die Antwort, die Innozenz IV. dem König gab. Béla hat aber seine Warnung 1259 in einem Schreiben an Papst Alexander IV. (1254–1260) wiederholt (vgl. Theiner I, S. 239–241, Nr. 454).

In einer ausführlichen Erwiderung wies der Papst die Vorwürfe Bélas zurück und mißbilligte dessen Drohung, sich mit den Tataren zu verständigen (Theiner I, S. 239–241, Nr. 454). Die Kirche habe 1241, so der Papst, alles unternommen, was ihr angesichts ihrer verzweifelten Lage, in die sie Kaiser Friedrich II. gebracht habe, möglich gewesen sei, um Ungarn zu helfen. Gott selbst habe ja Béla gerettet, als die Menschen dies nicht mehr vermochten. Wenn nun der König sein Gottvertrauen verloren habe und ein Bündnis mit den Tataren schließen wolle, dann öffne er ihnen nicht nur den Weg, um andere christliche Fürsten und Völker zu bekämpfen. Béla selbst laufe Gefahr, von seinen neuen Verbündeten hintergangen und versklavt zu werden. Ein Bündnis mit den Mongolen sei darüber hinaus grundsätzlich abzulehnen, weil diese Heiden seien. (Schon einer der Vorgänger Alexanders, Papst Eugen III., hatte in einer Bulle vom 11. April 1147 das Bündnis von Christen und Heiden bei Androhung der Exkommunikation verboten [Mecklenburgisches Urkundenbuch, ed. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 1863] I, Nr. 44, S. 36). Schließlich bat der Papst Béla, zu bedenken, daß die Kirche zwar die Christenheit vielerorts zu verteidigen habe, aber alles nur Mögliche unternehmen werde, um Ungarn zu helfen.

TEXT

Dem heiligsten Vater in Christus und Herrn Innozenz[1], von Gottes Gnaden höchstem Pontifex der heiligen Römischen Kirche, entbietet Béla, aus derselben Gnade König von Ungarn, die schuldige und fromme Verehrung. Das Königreich Ungarn wurde durch die Pest[2] der Tartaren zum großen Teil in eine Einöde verwandelt und wird – wie eine Schafshürde von dem Zaun – von verschiedenen ungläubigen Völkern eingeschlossen, so von den Russen, Kumanen und Brodniki[3] im Osten. Im Süden wohnen die Bulgaren und häretischen Bosniaken,[4] gegen die wir auch zur Zeit zu Felde ziehen. Im Westen und Norden sitzen die Alamannen[5] [Deutschen], deren Unterstützung unser Königreich schon wegen des gemeinsamen religiösen Bekenntnisses empfangen müßte. Doch kommt es nicht in den Genuß dieser Hilfe, sondern hat die Drangsale des Krieges durch Feinde zu erleiden, die in plötzlichen Überfällen die Güter des Königreichs plündern, besonders aber durch die Tartaren, die es – ähnlich wie andere Völker, durch deren Gebiet sie streiften – im Krieg zu fürchten gelernt hat. Wir beschlossen daher auf den Rat der Prälaten und Fürsten unseres Reiches, uns an den Statthalter Christi als einzigen würdigen Schutzherrn und seine Brüder in den letzten Nöten der Christenheit zu wenden, damit nicht uns oder vielmehr durch uns Euch und anderen Christen zustößt, was man allgemein zu befürchten hat. Denn täglich gelangen Gerüchte von den Tartaren zu uns.[6] Sie planen gegen uns Krieg zu führen. Denn sie hassen uns deshalb besonders, weil wir selbst nach einer so verheerenden Niederlage nicht daran denken, uns zu unterwerfen, während alle anderen Völker, gegen die sie ihre Kräfte erprobt hätten, und besonders die Länder, die im Osten an unser Reich grenzen, wie Rußland, Kumanien, das Land der Brodniki und Bulgarien, die vorher meist uns untertan gewesen waren, sich ihnen unterworfen hatten.[7] Aber sie wollen nicht nur gegen uns kämpfen, sondern beabsichtigen, wie wir von vielen zuverlässigen Gewährsleuten als verbürgt erfuhren, in Kürze ihr zahlloses Heer gegen die gesamte Christenheit und das ganze Europa ins Feld zu entsenden. Wir fürchten auch, daß bei einem Angriff dieses Volkes die Unsrigen den wütenden tartarischen Angriff nicht ertragen können und wollen. Unsere Leute könnten sich, auch gegen unseren Willen, furchtsam unter deren Joch beugen, wie es schon die anderen bereits erwähnten Nachbarn getan haben, wenn nicht durch die umsichtige Vorsorge des Apostolischen Stuhles unser Königreich sorgfältiger und besser geschützt wird und die Völker, die in Ungarn wohnen, ermutigt werden.

Wir schreiben dies vor allem deshalb, weil wir nicht mangelnder Tatkraft und Sorgfalt beschuldigt werden möchten.[8] Was unsere Tatkraft angeht, so betonen wir, daß wir alle Maßnahmen getroffen haben, die aufgrund unserer Erfahrung zu treffen waren, und daß wir uns mit unserer Habe den noch unbekannten Kräften und Listen der Tartaren stellen werden. Der Sorglosigkeit können wir in keiner Weise bezichtigt werden. Sind wir doch, als die Tartaren schon in unserem Reich gegen uns kämpften, bei drei in der ganzen Christenheit höchst angesehenen Fürstenhöfen vorstellig geworden: an Eurer Kurie,[9] die von allen Christen für die Mutter und Lehrmeisterin aller Höfe gehalten wird, am kaiserlichen Hof, dem wir die Unterwerfung angeboten hatten,[10] wenn er uns nur in der Not die erbetene Hilfe leiste. Auch an den französischen Hof haben wir uns bittflehend gewandt.[11] Außer leeren Worten aber empfingen wir von diesen Höfen weder Trost noch Hilfe. Wir haben uns daher mit dem begnügt,

was in unserer Macht stand, haben um des Wohles der Christenheit willen unsere königliche Würde gedemütigt und zwei unserer Töchter mit zwei russischen Fürsten,[12] die dritte mit einem polnischen Herzog[13] vermählt, um durch diese und andere Verbündete im Osten die Pläne und heimtückischen Absichten der Tartaren zu erfahren und ihnen entgegenwirken zu können. Auch haben wir die Kumanen in unser Reich aufgenommen und, welch schmerzlicher Anblick, mit Heiden verteidigen wir heute unser Reich, mit ihrer Hilfe werfen wir die von der Kirche Abtrünnigen nieder.[14] Mehr noch, um der Verteidigung des christlichen Glaubens willen haben wir unseren erstgeborenen Sohn mit einer Kumanin verheiratet,[15] um damit Schlimmeres zu verhüten und um Gelegenheit zu erhalten, sie zur Taufe zu bewegen, wie wir es mit vielen anderen bereits erreicht haben.
Auf Grund all dieser und anderer Tatsachen wünschen wir, es möge der Heiligkeit des höchsten Pontifex offenbar werden, daß wir in solchen Nöten von keinem christlichen Fürsten oder Volk Europas den Vorteil irgendeiner Hilfe erlangt haben. Einzig die Brüder des Johanniterordens haben erst neulich auf unsere Bitte hin den Kampf gegen Heiden und Schismatiker zur Verteidigung unseres Reiches und des christlichen Glaubens aufgenommen.[16] Wir haben die Ritter bereits an einer besonders gefährdeten Stelle postiert, im Gebiet der Kumanen und Bulgaren jenseits der Donau, von wo das Tartarenheer schon bei seinem letzten Einfall nach Ungarn vordrang.[17] Daher beabsichtigen und hoffen wir auch, daß, wenn Gott unser Werk und das der genannten Brüder begünstigt, sie die Saat des katholischen Glaubens bis zum Konstantinopolitanischen [= Schwarzen] Meer verbreiten und so dem Lateinischen Kaiserreich[18] wie auch dem Heiligen Lande nützliche Hilfe leisten können. Zum Teil haben wir dieselben (Johanniter) auch in der Mitte unseres Reiches eingesetzt und

ihnen die Verteidigung der an der Donau errichteten Burgen übertragen,[19] da unser Volk im Bau von Burgen unerfahren ist. Wir sind nach wiederholter Beratung mit den Unsrigen zu dieser Entscheidung gelangt, weil es uns besser für uns und Europa zu sein schien, die Donau durch Festungen zu sichern. Denn sie ist ja der Fluß des Verhängnisses. Hier traf Heraklius bei der Verteidigung des Römischen Reiches mit Chosrau zusammen,[20] und hier kämpften auch wir, wenn auch unvorbereitet und zu dem Zeitpunkt schwer angeschlagen, zehn Monate lang mit den Tartaren,[21] während unser Reich fast völlig des Schutzes durch Burgen und Verteidiger entbehren mußte. Wenn es, was fern sei, von den Tartaren in Besitz genommen werden sollte, so stände ihnen das Tor zu den anderen Ländern des katholischen Glaubens offen: einmal, weil es dort kein Meer gibt, das den Zugang zu den Christen behindert, und zum anderen, weil sie ebendort ihre riesigen Heerscharen günstiger aufstellen können als anderswo. So hat zum Beispiel Totila [= Attila], der aus dem Osten kam, um sich den Westen zu unterwerfen, ursprünglich inmitten des Königreichs Ungarn sein Lager aufgeschlagen, und die Caesaren, die vom Westen her kamen, um den Osten zu bezwingen, haben sehr oft ihr Heer innerhalb der Grenzen unseres Reiches aufgestellt.[22]
So möge Eure Heiligkeit diese Maßnahmen umsichtig erwägen und für ein geeignetes Heilmittel Sorge tragen, bevor die Wunde aufbricht [d. h. die Katastrophe völlig hereinbricht]. Denn viele kluge Leute sind erstaunt, daß Ihr, Heiliger Vater, es zugelassen habt, daß unter den gegenwärtigen Umständen ein so vornehmes Glied der Kirche wie der König von Frankreich Europa verlassen kann.[23] Auch wundern sie sich beständig, daß Eure Apostolischen Gnaden zwar große Sorgen um das Reich von Konstantinopel und um die überseeischen Gebiete haben,[24] obwohl ihr Verlust – was fern sei – den Einwohnern Europas

nicht entfernt soviel schaden würde, als wenn es den Tartaren gelänge, sich unseres Königreiches zu bemächtigen. Daher bezeugen wir vor Gott und den Menschen, wir würden Euch in Anbetracht der Notwendigkeit und Bedeutung der Angelegenheit nicht nur die Gesandten schicken, die wir jetzt entsenden. Vielmehr hätten wir uns persönlich, wenn uns nicht die Gefahren der Reise abhielten, Euch zu Füßen geworfen, um an Euch im Angesicht der gesamten Kirche zu appellieren. Solltet Ihr aber, Heiliger Vater, uns keine Hilfe gewähren können, so möchten wir uns [bereits jetzt] dafür entschuldigen, daß wir uns dann genötigt sähen, mit den Tartaren ein Übereinkommen zu treffen.[25] Wir bitten daher flehentlich, die Heilige Mutter Kirche möge, wenn schon nicht unsere Verdienste, so doch die unserer Vorgänger in Erwägung ziehen, die voll Frömmigkeit und Ehrerbietung sich und ihr Volk, das sie durch die Verkündigung des Wortes Gottes dem rechten Glauben unterworfen hatten, unter den Fürsten der Welt im Glauben und Gehorsam rein bewahrten. Daher hat auch der Apostolische Stuhl ihnen und ihren Nachfolgern ungebeten jede Gnade und Gunst in Aussicht gestellt, wenn sie je in eine Notlage geraten sollten. Nun scheint uns mit Gewißheit eine große Not zu bedrohen. Öffnet daher Euer väterliches Herz und reicht denen die Hand, die Euch in solch ernster Zeit um Hilfe bei der Verteidigung des Glaubens und des allgemeinen Wohls bitten. Sollten wir aber, was wir nicht glauben können, mit einer so beherzigenswerten und für alle Christen gleichermaßen wichtigen Bitte abgewiesen werden, so müßten wir nicht wie Söhne, sondern wie Stiefkinder aus der Herde des Vaters verbannt [andernorts] um Almosen betteln. Gegeben in [Sáros-]Patak, am Tage des heiligen Bischofs und Bekenners Martin, am 11. November.

ANMERKUNGEN

1 Papst Innozenz IV., gewählt am 25. Juni 1243, gest. am 7. Dezember 1254.

2 Auch Thomas von Spalato spricht von der „Pest der Tataren" (pestis Tartarorum). Vgl. oben S. 236.

3 Das nomadisierende Volk der Brodniki tritt seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in den pontischen Steppen in Erscheinung. Eine ungarische Urkunde aus dem Jahre 1222 erwähnt sie in der Nachbarschaft der Kumanen im Grenzgebiet der späteren Fürstentümer Moldau und Walachei, während Béla IV. sie im vorliegenden Brief zwischen Kumanen und Bulgaren lokalisiert. Der Name des Volkes ist abzuleiten vom altrussischen Verb *broditi* „waten" und dient offenbar zur Bezeichnung einer Gemeinschaft von Fischern (G. Vernadsky: Kievan Russia. New Haven 1951, S. 158; M. Vasmer: Russisches etymologisches Wörterbuch. I, Heidelberg 1953, S. 124). Die ethnische Zugehörigkeit der Brodniki blieb in der Forschung umstritten. Die Mehrheit der Gelehrten vertritt die Auffassung, es handle sich um ostslavische Volkselemente (vgl. die Literaturangaben bei E. Lukinich – L. Gáldi – A. Fekete Nagy – L. Makkai: Documenta Historiam Valachorum in Hungaria illustrantia. Budapest 1941, S. 2, Anm. 4). György Györffy sieht in den Brodniki sogar Nachkommen der im 9. Jahrhundert an der unteren Donau siedelnden östlichen Abodriten (Györffy: Das Güterverzeichnis des griechischen Klosters zu Szávaszentdemeter [Sremska Mitrovica] aus dem 12. Jahrhundert. In: Studia Slavica V [1959], S. 14–15, Anm. 16).

4 Die Bogomilen.

5 Der Name Alamannen dient hier wie in den ungarischen Chroniken als „pars pro toto"-Bezeichnung für die Deutschen.

6 Zu den Informanten des Königs gehörte auch Johannes von Plano Carpini, der im Sommer 1246 am Hofe des Großkhans in Karakorum weilte und, wie Denis Sinor nachweisen konnte, bei seiner Rückkehr u. a. auch den ungarischen König über die Ergebnisse seiner Mission unterrichtete (Sinor: John of Plano Carpini's Return, S. 203–206). Über die Pläne der Mongolen wußte Plano Carpini zu berichten: „In der erwähnten Reichsversammlung (1246) wurden die Soldaten und Heerführer bestimmt ... Ein Heer soll durch Ungarn eindringen, ein zweites durch Polen, wie uns gesagt wurde ... Auch die Zeit zum Vormarsch ist ihnen schon festgesetzt. Denn im vergangenen März (1247) erfuhren wir, daß der Krieg gegen Rußland bei allen Tataren, durch deren Land wir reisten, verkündet worden

war" (SF I, S. 94–95. Vgl. auch PSRL VII, S. 153). Freilich wurden die Mongolen vorerst durch innere Zwistigkeiten davon abgehalten, ihre Angriffspläne in die Tat umzusetzen (vgl. Spuler: Goldene Horde, S. 24 f.).

7 Das Herrschaftsgebiet der „Goldenen Horde" erstreckte sich im Westen und Südwesten bis zu den Karpaten und bis zum Balkangebirge (vgl. Spuler: Goldene Horde, S. 274–280).

8 Offenbar war Béla bestrebt, Vorwürfe zu entkräften, die u. a. auch von Kaiser Friedrich II. in einem Brief an Heinrich III. von England erhoben worden waren. Friedrich hatte darin den ungarischen König der Sorglosigkeit und mangelnder Voraussicht bezichtigt (Matth. Paris.: CM IV, S. 112–119). Auch in Ungarn scheinen ähnliche Anschuldigungen gegen den König erhoben worden zu sein (vgl. oben S. 155).

9 König Béla hatte schon vorher mehrfach Hilferufe an die Kurie gerichtet, so am 18. Mai 1241 (Fejér CD. IV/1, S. 214), am 19. Januar 1242 (Huillard-Bréholles: Historia diplomatica Frederici secundi. VI/2, Paris 1861, S. 902) und am 11. November 1250. Szentpétery: Regesta I, Nr. 933b, S. 289.

10 Ryccardus de Sancto Germano: Chronica. RIS. ns – VII/2, 1936–38, S. 209 ff.; Annales Sancti Pantaleonis Coloniensis, MGH SS. XXII, S. 535.

11 Der an König Ludwig IX. von Frankreich gerichtete Brief ist nicht erhalten. Zur Haltung des französischen Königs vgl. Matth. Paris.: CM IV, S. 111.

12 Béla hatte um 1250 seine älteste Tochter Anna mit dem Fürsten Ratislav von Černigov, dem späteren Zaren von Bulgarien, verheiratet. Die sechste Tochter, Konstanzia, gab er dem Thronerben von Galič, Leo, zur Frau (Hóman: Geschichte, II, S. 185).

13 Die vierte Tochter, Kinga (Kunigunde), hatte den polnischen Herzog Boleslaw (den Schamhaften) von Krakau geehelicht (B. Hóman: Geschichte, II, S. 185). Unerwähnt bleibt hier die zweitjüngste der insgesamt acht Töchter Bélas, Jolanthe (Ilona), die später, 1257, ebenfalls mit einem polnischen Fürsten, Herzog Boleslaw dem Frommen von Kalisz, verheiratet werden sollte (M. Wertner: Negyedik Béla király története [Geschichte König Bélas IV.]. Temesvár 1893, S. 141–142; vgl. auch O. Balzer: Genealogia Piastów. Kraków 1895, S. 233–235, 281–283).

14 Kumanen nahmen als Hilfstruppen an den Feldzügen gegen die bosnischen Bogomilen und orthodoxen Bulgaren teil.

15 Wie schon Marczali (Enchiridion, S. 164, Anm. 7) angedeutet hat, legt der Brief den Schluß nahe, daß der 1239 geborene und 1245 zum „rex iunior" gekrönte Thronfolger Stephan nicht – wie allgemein angenommen – erst 1254, sondern wesentlich früher mit der Kumanenprinzessin Elisabeth vermählt wurde.

16 Die Johanniter hatten sich bereits 1147 in Ungarn niedergelassen und ihre ersten Ordenshäuser in Gran und Stuhlweißenburg gegründet. Am 2. Juni 1247 übertrug Béla IV. den Rittern das Banat von Szörény/Turnu Severin (die spätere Kleine Walachei) bis zum Olt-Fluß und östlich davon die Landschaft „Kumanien", die im wesentlichen der Ausdehnung der späteren großen Walachei entsprach, zur Verteidigung (F. Zimmermann – C. C. Werner – G. Müller: Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Band I. Hermannstadt 1892, S. 73–76). K. Rudolf (Tartaren, S. 91) bezieht die Bezeichnung „domus hospitalis iherosolymitani" fälschlich auf die Templerritter.

17 Über den Roten Turm-Paß.

18 H. Marczali benutzte hier die Wendung *Romano imperio*. Folgte man seiner Lesart, so hätte sich Béla auf das westliche Kaisertum bezogen. Im Original liest man aber deutlich *Romanie imperio*. Als *Romania* bezeichnete man zur Zeit Bélas das Lateinische Kaiserreich von Konstantinopel. Vgl. oben Riccardus, Anm. 7.

19 Béla wollte demnach anscheinend den Festungsgürtel entlang der Donau zu einer zweiten, inneren Verteidigungslinie ausbauen.

20 Der König verwechselt hier offensichtlich die Perser- und Awarenkriege zur Zeit des byzantinischen Kaisers Herakleios (610–641). Die Awaren hatten allerdings schon vor dem Regierungsantritt des Kaisers die Donau überschritten und damit die Überflutung der Balkanhalbinsel durch die Masse der slavischen Einwanderer eingeleitet.

21 Vom April 1241 bis zum Januar 1242.

22 Dazu schreibt Ernst Kornemann: „Nachdem Gallien zum letzten Mal sich erhoben hatte und die Westgermanen abgedämmt waren, wurde daher . . . der Donauraum der eigentliche Tummelplatz der römischen Nordpolitik. Diese setzte in der zweiten Hälfte der domitianischen Regierung ein, um dann unter Traian auf den Höhepunkt zu kommen. Sie muß später im Zusammenhang betrachtet werden, weil auch hier wie in Germanien schließlich eine Grenzverlegung über den augusteischen Grenzstrom, wenigstens in Dakien, das eigentliche Ende war" (E. Kornemann: Römische Geschichte. II. Die Kaiserzeit. Stuttgart 1959[4], S. 223). Offensichtlich dachte Béla aber auch an die Markomannenkriege des Kaisers Mark Aurel.

23 Ludwig IX., der Heilige, hatte sich zum Kreuzzug gegen die ägyptischen Aiyubiden-Sultane am 25. August 1248 in Aigues-Mortes eingeschifft, um erst sechs Jahre später, am 26. Juni 1254, zurückzukehren.

24 Noch Innozenz' Vorgänger, Papst Gregor IX. (1227–1241), hatte sein Interesse am Fortbestehen des Lateinischen Kaiserreiches dadurch zum Ausdruck gebracht, daß er erlaubte, Gelübde für die Bekämpfung der Sarazenen im Heiligen Land durch solche für den Kreuzzug im Rhomäerreich zu ersetzen. Unter Innozenz IV. (1243–1254) bahnte sich freilich ein Wandel

im Verhältnis zu den Byzantinern an, da der Papst Unionsverhandlungen mit dem Kaiserreich von Nikaia führte. Ja, der Papst schien „bereit, um den Preis der Griechenunion das lateinische Kaiserreich fahren zu lassen“ (G. Ostrogorsky: Geschichte des byzantinischen Staates. München 1963[3], S. 365).

25 Tatsächlich hatte der König zu diesem Zeitpunkt über Daniil von Galič, mit dem er seit 1246 verbündet war, diplomatische Kontakte zur Goldenen Horde aufgenommen, wie er an anderer Stelle des Briefes selbst andeutet. Betont er doch dort, er habe sich mit den Fürsten aus der Rus' verbündet, um durch sie „die Pläne und heimtückischen Absichten der Tataren zu erfahren“ (vgl. auch E. Lederer: A tatárjárás, S. 354–355).

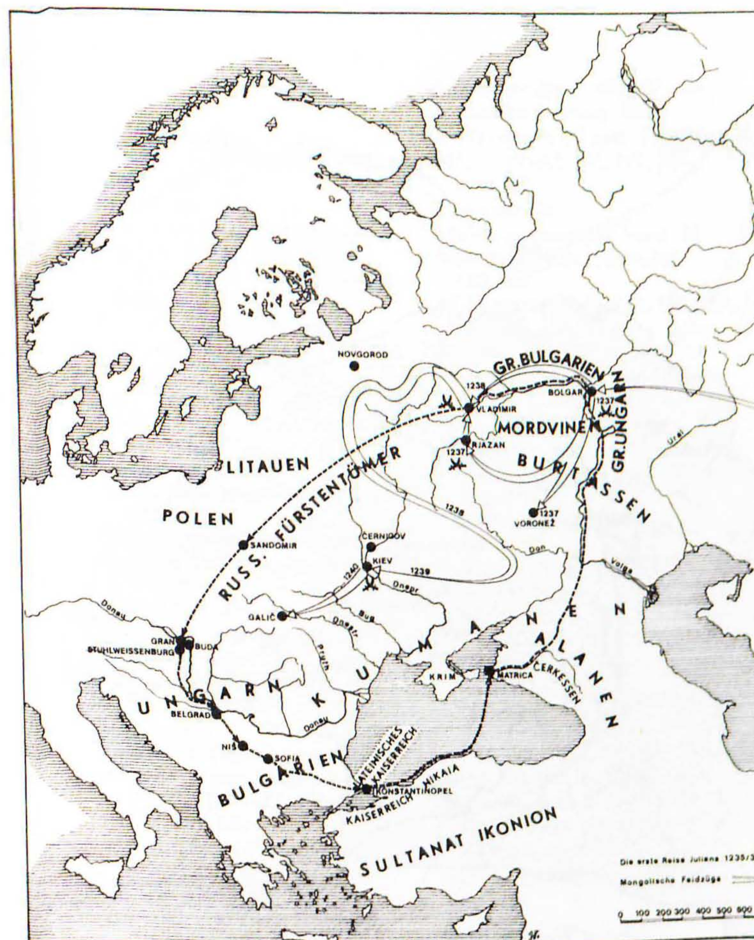
ORTSNAMENKONKORDANZ ZU DEN KARTEN

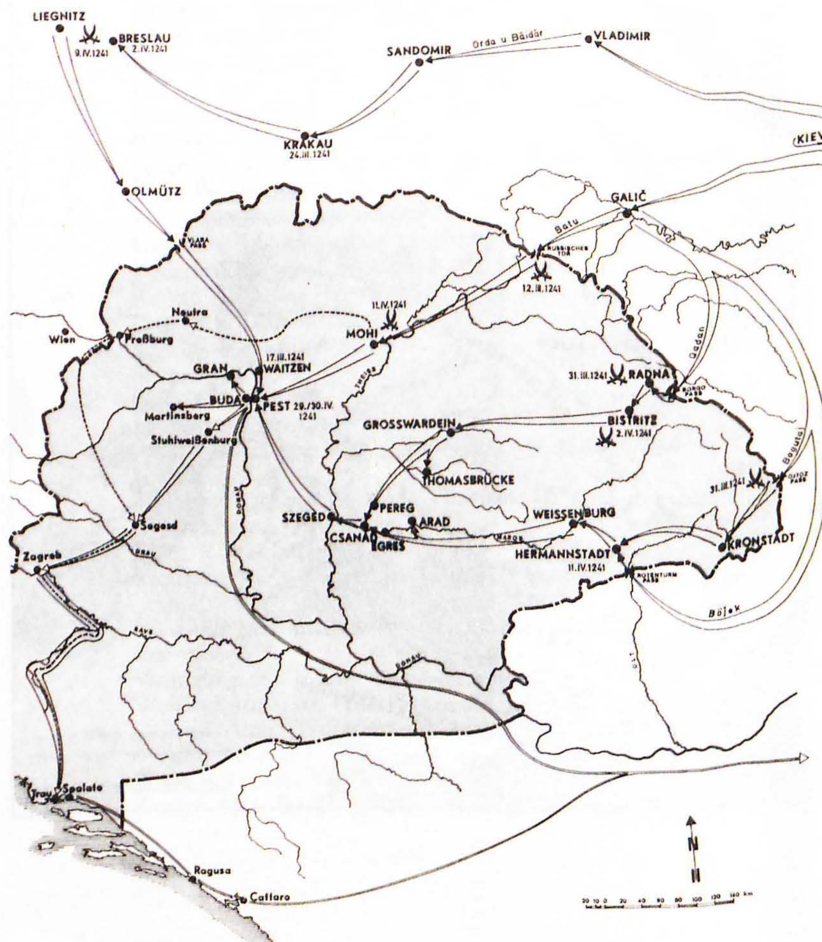
Das alphabetische Verzeichnis enthält sämtliche Ortsnamen beider Karten. Bei Orten in Ungarn und Polen, die auch einen althergebrachten deutschen Namen haben, erscheint nur dieser auf den Karten. Eine Ausnahme bildet Buda-Ofen, denn der deutsche Name, eine wortgetreue Übersetzung des slawischen Wortes „pest“, bezeichnete zur Zeit des Mongolensturmes die gleichnamige Siedlung östlich der Donau. Im Verzeichnis werden auch andere historisch wichtige lateinische und volkssprachliche Namen angeführt. *Kursiv* gesetzt sind die amtlichen Benennungen in der gegenwärtigen Hoheitssprache mit Angabe des Staates (abgekürzt in Klammern).
Abkürzungen: altung. = altungarisch; dt. = deutsch; lat. = lateinisch; rum. = rumänisch; slow. = slowakisch; ung. = ungarisch; volksspr. = volkssprachlich; B = Bulgarien; ČSR = Tschechoslowakei; J = Jugoslawien; Ö = Österreich; P = Polen; R = Rumänien; SU = Sovietunion; T = Türkei; U = Ungarn.

Arad – *Arad* (R)
Belgrad – Alba Bulgarica – ung. Nándorfehérvár – *Beograd* (J)
Bistritz – dt. auch Nösen – ung. Beszterce – *Bistrița* (R)
Bolgar – *Bolgary* (SU)
Breslau – ung. Boroszló – *Wroclaw* (P)
Buda – dt. Etzelburg, später Ofen – Stadtteil von *Budapest* (U)
Cattaro – *Kotor* (J)
Černigov (SU)
Csanád – lat. Urbs Morisena, Chanadinum – altung. Marosvár Sunad – *Cenadul Mare* (R)
Egres – *Igriș* (R)
Galič (SU) – dt. Halitsch – ung. Gácsország, Halics
Gran – lat. Strigonium – *Esztergom* (U)

Großwardein – lat. Varadinum – ung. Várad, später Nagyvárad – *Oradea* (R)
Kiev (SU)
Konstantinopel – lat. Constantinopolis – *Istanbul* (T)
Krakau – ung. Krakkó – *Kraków* (P)
Kronstadt – lat. Corona – ung. Brassó – *Braşov* (R)
Liegnitz – *Legnica* (P)
Martinsberg – lat. Mons Pannoniae – *Pannonhalma* (U)
Matrica – *Taman* (SU)
Mohi – *Muhi* (U)
Neutra – lat. Nitria – ung. Nyitra – *Nitra* (ČSR)
Niš (J)
Novgorod (SU)
Olmütz – *Olomouc* (ČSR)
Pereg – entweder *Kaszaper* (U), oder ung. Németpereg = *Peregu Mare* (R)
Pest – lat. Pestinum – Stadtteil von *Budapest* (U)
Preßburg – lat. Posonium – slow. volksspr. Prešporok – ung. Pozsony – *Bratislava* (ČSR) (seit 1919)
Radna – *Rodna* (R)
Ragusa – *Dubrovnik* (J)
Rjazan – *R'aza'n* (SU)
Segesd (U)
Sofia – *Sofija* (B)
Spalato – *Split* (J)
Stuhlweißenburg – lat. Alba Regia – *Székesfehérvár* (U)
Szeged (U)
Thomasbrücke – lat. Pons Thomae – ung. Tamáshida, Tamásda – *Tamaşda* (R)
Trau – *Trogir* (J)
Vladimir im Königreich Galič – *Vladimir Volhynskij* (SU)
Vladimir (SU) im Fürstentum Vladimir-Susdal
Voronež (SU)
Waitzen – lat. Vacia – *Vác* (U)
Weißenburg – lat. Alba Transsilvana, Alba Julae, Alba Julia – ung. Gyulafehérvár – rum. volksspr. Bălgrad – *Alba Julia* (R)
Wien (Ö) – lat. Vienna – ung. Bécs
Zagreb (J) – lat. Zagrabia – dt. Agram – ung. Zágráb

DER WEG DES FRATER JULIAN NACH „GROSS UNGARN"
UND DIE MONGOLENEINFÄLLE IM ÖSTLICHEN EUROPA IN DER ZEIT VON 1236 BIS





NAMEN- UND SACHREGISTER